Ein edles Leben.

Erster Band.

Ein edles Leben.

Von

der Verfasserin von „John Halifax“.

[Dinah Maria Mulock]

Aus dem Englischen

von

Sophie Verena.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Erstes Kapitel.

Vor vielen Jahren — wie groß ihre Zahl, braucht nicht berichtet zu werden — lebte auf dem Stammschlosse seiner Väter, welches oben im höchsten Norden von Schottland lag, der letzte Graf von Cairnforth.

Man würde seinen Namen jetzt vergebens in Lodge's Adelskalender suchen, denn, wie ich schon bemerkte, war er der Letzte seines Stammes und mit ihm erlosch die alte Grafenfamilie und ihr Name. Durch Jahrhunderte war derselbe von braven und stattlichen Männern getragen, die würdig lebten, und wenn es die Pflicht erheischte, muthvoll für ihren König und ihr Vaterland starben. Aber ich glaube, daß unter dem, was wir „heroische" Leben nennen — Leben, deren Geschichte uns mit Gefühlen erfüllt, die noch über Theilnahme und Liebe stehen — es niemals unter dem ganzen edlen Geschlechte der Cairnforth Einen gab, dessen Leben mehr Anspruch auf den Namen heroisch machen konnte, als der des letzten Erben dieses Stammes.

Jetzt, da dieses edle Dasein erloschen, die Seele, welche

so geheimnißvoll empfangen, in die Hände ihres Schöpfers zurückgekehrt ist, und ein kleiner grüner Hügel auf dem hinter dem Pfarrhause von Cairnforth liegenden Friedhofe die arme sterbliche Hülle deckt, welche jenes große reiche Herz beinahe vierzig Jahre belebte, jetzt scheint es mir, als könne es Vielen Nutzen und gewiß Niemand Schaden bringen, wenn ich die Geschichte — mag sie auch noch so einfach sein und mehr einer Biographie gleichen — von Charles Edward Stuart Montgomerie, letztem Grafen von Cairnforth erzählte.

Er erbte nicht erst in späteren Jahren den Namen und den Grafentitel, sondern empfing sie gleich bei seiner Geburt, da sein Vater vier Wochen vor derselben starb. Durch einen schrecklichen Unfall ertrank er in dem vor dem Schlosse liegenden großen See, während seine junge Gattin von ihrem Zimmer aus eine Zeugin des furchtbaren Unglückes war.

Ihre durch den großen Schmerz erschöpften Kräfte reichten nur noch aus, um die Kunde zu vernehmen, sie habe einem Sohne und Erben das Leben gegeben, der nach ihrem Wunsche des Vaters Namen tragen sollte, dann starb sie, mehr froh als traurig, von dieser Erde zu scheiden, denn sie hatte ihren Gatten ihr ganzes Leben hindurch geliebt und war nur ein Jahr in der glücklichsten Ehe mit ihm verbunden gewesen. Hätte sie vielleicht ihr Kind ein einziges Mal ordentlich gesehen, so möchte sie eher gewünscht haben, zu leben, wäre es auch nur seinetwegen gewesen, aber es lag dies nicht in Gottes Willen.

So war nach zwei Tagen seines Lebens „der arme kleine Graf" — wie die Leute ihn von seiner Geburt an mitleids-

voll nannten — eine Waise, ganz allein stehend in der Welt, ohne einen näheren Angehörigen, da seine beiden Eltern die einzigen Kinder ihrer Familien gewesen, ganz allein, doch der Besitzer der Titel und Würden, des schönen Schlosses und der weitausgedehnten reichen Güter und eines jährlichen Einkommens von zwanzigtausend Pfund Sterling.

Cairnforth ist eine der lieblichsten Besitzungen in ganz Schottland. Das Schloß ist auf der Spitze einer Landzunge erbaut, welche sich zwischen zwei Salzwasserseen hinzieht, der kleinere der Begsee, der große der Moorsee genannt. Der letztere ist breit und dunkel, von rauhen kahlen Bergen umschlossen, deren Füße sich in den Wellen baden, während ihre Häupter in Wolken und Nebel gehüllt sind. Aber der Begsee bietet ein anderes Bild. Er hat grüne, anmuthige, bebaute Ufer, die von schönen Bäumen umstanden sind, und der leiseste Sonnenstrahl spielt gleich so golden und glitzernd auf seinen kleinen krausen Wellen, daß sie wie lächelnd dahinhüpfen. Ab und zu fährt ein scharfer jäher Windstoß von den fernen Bergen herab, und dann wird das Wasser des Sees mit schnellem Wechsel dunkel; wie das Stirnrunzeln über ein helles Antlitz, so gleitet der düstere Schatten darüber hin, die Wellen kräuseln sich und schäumen empor in so wilder Hast, daß ein kleines Boot, welches kurz vorher ganz sicher und sorglos über die stille blaue Wasserfläche glitt, oft von dem Wirbel ergriffen wird und augenblicklich umschlägt. So war es auch an dem unglückseligen Tage gewesen, als der Graf von Cairnforth ertrank.

Der Pfarrer, Sr. Hochwürden Alexander Cardroß, war mit ihm in dem kleinen Segelboot gewesen und so-

eben ans Land gesetzt worden; er stand noch am Ufer, dem nach jenseits zurückkehrenden Fahrzeuge nachzusehen, als der Wirbelwind von den Bergen niederfuhr. Obgleich diese Gegend jetzt sehr bevölkert ist und hübsche weiße Landhäuser sich an den grünen lachenden Ufern des Sees hinziehen, so gab es damals auf der ganzen Halbinsel von Cairnforth nur das Schloß, das Pfarrhaus und einige Hütten, „das Dörfchen" genannt. Ehe Hülfe herbeikommen konnte, waren der Graf und Neil Campbell, der Schiffer, welcher das Boot geführt, ertrunken. Nur der kleine zehnjährige Malcolm Campbell, Neil's Bruder, wurde gerettet.

In den meisten Kirchspielen Schottlands und Englands ist es eine aus einem innern Empfinden entsprungene feststehende Thatsache, daß der Pfarrer, der Seelsorger, die geeignetste Person ist, um eine Trauerkunde, eine schreckliche Botschaft zu überbringen. Und so sollte und müßte es auch sein. Wer könnte besser als der Diener Gottes, der Lehrer seines Wortes fähig sein, des Allmächtigen erhabenen Willen zu verkünden, der sich trotz aller Liebe und Güte doch oft in schweren Heimsuchungen offenbaret! In diesem Falle konnte es Niemand geben, der besser für das schwere, feierliche Amt gepaßt hätte, als der hochwürdige Pfarrer Alexander Cardroß. Er nahete sich dem Portale des stolzen Grafenschlosses, wie er so oft die niedere Thür mancher elenden Hütte durchschritten hatte, als Ueberbringer derselben feierlichen Trauerbotschaft eines plötzlichen Todesfalles, der Verkündiger eines Schmerzes, für den es nur die eine Antwort gibt: „Herr, dein Wille geschehe!"

Die Einzelnheiten dieser schrecklichen Zusammenkunft, bei der er der jungen Gräfin mittheilen mußte, was sie schon

mit eigenen Augen gesehen, doch nicht für wahr zu halten vermochte — diese näheren Einzelnheiten erzählte der Pfarrer nur seinem Weibe, zu keinem Anderen öffneten sich jemals seine Lippen darüber. Und in den vier Wochen, welche die Gräfin noch nach dem Tode ihres Gemahls lebte, war ihr Seelsorger außer der sie umgebenden und nöthigen Dienerschaft der Einzige, der zu ihr kommen durfte.

Am Tage nach ihrem Tode wurde der Pfarrer plötzlich nach dem Schlosse gerufen durch eine Botschaft des Herrn Menteith, eines in Edinburg angestellten höhern Gerichtsbeamten und Advokaten, der nebenbei der Geschäftsführer und Berather des verstorbenen Grafen von Cairnforth war, dessen volles Vertrauen er genoß.

„Sie werden Dich rufen lassen, damit Du das Kind taufen sollst", bemerkte die Frau des Pfarrers. „Es ist freilich recht zeitig, doch das arme kleine Wesen mag sehr schwächlich sein, und Herr Menteith wird der heiligen Handlung beiwohnen wollen. Er muß gewiß bald zurück nach Edinburg."

„Du magst Recht haben, Helene. Also erwarte mich nicht so schnell zurück, nicht eher, als bis Du mich wirklich siehst."

Mit diesen Worten verließ der Pfarrer seinen hübschen sonnenhellen Garten, in dem er in friedlicher Emsigkeit mit seinen Himbeersträuchern beschäftigt gewesen war, während seine Frau ihm zugesehen oder hülfreiche Hand dabei geleistet hatte, und schritt in tiefem Nachdenken dem Schlosse zu. Sein Weg führte ihn durch den schönen Wald, der sich nah um Cairnforth hinzog, und die Boten des Frühlings begrüßten Ohr und Auge, wohin er blickte: hier in fröhlich

süßem Gezwitscher der Vögel, dort in reichen Blumenspenden. Blaue Hyazinthen standen in großer Menge beieinander und gelbe Schlüsselblumen, die gerade in dieser Gegend besonders gedeihen, zogen sich gleich einem Teppiche bis zum Rande des Wassers hinab. Unwillkürlich erinnern ihre goldigen Blüten wohl Jeden an das freundliche Lächeln, welches ein Kindergesichtchen verklärt, wenn es der lieben Blumen ansichtig wird, und an kleine rosige Finger, die sich ausstrecken sie zu pflücken. Dem guten Pfarrer wurde wenigstens beim Anblick der Blumen das Herz sehr weich, denn er gedachte seiner beiden lieben Kleinen zu Hause, eines prächtigen Mädchens von fünf Jahren und eines zweijährigen Knaben, die auf dem Grasplatz vor seinem Hause mit hübschem Spielzeuge spielten, das die Gräfin ihnen geschenkt. Sie war stets sehr gütig gegen die Kinder des Pfarrhauses gewesen.

Und nun war sie todt, gestorben in der Blüte der Jahre, und der arme kleine Knabe, eine vater- und mutterlose Waise, stand ganz allein auf der Welt. Wenn sie in ihren letzten Stunden Bewußtsein gehabt, wie mußte sie mit schwerem Herzen von ihrem armen, so einsam zurückbleibenden Kinde geschieden sein. — Diese Gedanken beschäftigten den Dahinwandelnden so sehr, daß Thräne um Thräne in des guten Mannes Augen emporstieg und seinen Blick für die Reize des Frühlingstages trübte.

Er nahte sich dem Schlosse und betrat den großen italienischen Porticus, den einer der früheren Grafen, welcher diesem Baustyle gehuldigt, aufführen ließ, und der trotz seiner Fremdartigkeit doch mit der Umgebung im Einklange stand, besonders mit dem großen schönen Rasenplatze, den

die herrlichsten Bäume einfaßten, durch deren grünes Gezweig oder eine Lichtung in ihrer zu reichen Fülle der See mit seinen blauen glitzernden Wellen hindurchleuchtete. Die breiten Flügelthüren, ja selbst die Fenster des Schlosses standen sonst meist offen, die junge Gräfin hatte stets frische Luft und Sonnenschein geliebt, doch jetzt war Alles geschlossen und verhängt, still und stumm war es rings umher, Niemand zeigte sich, wohin man blickte.

Pfarrer Cardroß seufzte tief und wandte seine Schritte der entgegengesetzten Seite des Schlosses zu, an welcher der Gräfin Blumengarten oder besser die Anlage sich befand, die zu einem solchen gemacht wurde. Dann trat er durch eine offene Glasthür von der Terrasse aus in die Bibliothek des Lord Cairnforth, welche auch noch unvollendet war. Denn der Graf war durchaus kein gelehrter Mann, kein Bücherfreund gewesen, und er hatte erst nach seiner Verheirathung begonnen, das Bibliothekzimmer ausbauen und einrichten zu lassen, um einen Wunsch seiner jungen holden Gemahlin zu erfüllen, die er vielleicht gerade, weil sie in Vielem so verschieden von ihm war, nur noch herzinniger liebte.

Jetzt waren Beide todt; ihr kurzer Traum ehelichen Glückes hatte ein so schnelles Ende erreicht, ihre Pläne und Hoffnungen waren in Staub zerfallen. Und trotzdem konnte man an dem äußerlichen Leben im Schlosse noch keine wesentlichen Veränderungen bemerken — der andere große, innere Wechsel war so plötzlich gekommen. Der Gärtner mit seinen Gehülfen arbeitete noch in den Blumenanlagen, Maurer und Zimmerleute fuhren fort, das schöne Bibliothekzimmer in Stand zu setzen, doch Alles ge-

schah in schlaffer nachlässiger Weise, das Auge des Herrn und Gebieters fehlte, das Werk zu überschauen, seine Stimme schwieg, die sonst anordnende Befehle ertheilt. Außer den Arbeitern war der Ort ganz verlassen, der Pfarrer hatte Mühe einen Diener aufzufinden, der ihn dem Geschäftsführer anmelden konnte.

Herr Menteith saß allein in einem kleinen Zimmer, das mit schönen Waffen verschiedenster Art, Hirschgeweihen, ausgestopften Vögeln und allen zur Jagd und zum Fischfange gehörenden Geräthschaften geschmückt und angefüllt war, und das, freilich nicht sehr passend, und doch vielleicht bezeichnend genug, des Grafen „Studirstube" genannt wurde. Herr Menteith war ein kleiner dürrer Mann, ungefähr im Anfange der fünfziger Jahre stehend, von ernstem, sogar etwas strengem, doch nicht unfreundlichem Aussehen und Wesen. Als der Pfarrer eintrat, erhob er seinen Blick von einer Masse vor ihm liegender Papiere, die er mit großem Eifer zu ordnen sich bemühte, dem Anscheine nach waren es des Grafen Privatpapiere und Briefe, die seit seinem Tode nicht berührt worden, und es lag ein Schatten der Trauer über dem Antlitz des Advokaten, das außerdem meist einen humoristischen Zug hatte.

„Willkommen, Herr Cardroß, es ist mir sehr lieb, Sie zu sehen. Ich nahm mir die Freiheit, nach Ihnen zu schicken, da Sie der Einzige sind, mit dem ich mich, oder besser, mit dem wir uns über diese höchst traurige Angelegenheit berathen können, denn Doctor Hamilton wünscht Ihre Meinung ebensowohl, wie ich zu hören."

„Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich von Nutzen

sein kann. Meine Hochachtung und Liebe für die, welche nun fern sind, war sehr groß."

Es war eine Gewohnheit dieses weichherzigen frommen Mannes, der bei aller seiner Gelehrsamkeit doch einen wahrhaft kindlichen religiösen Glauben hatte, von denen, die gestorben waren, nur immer als die „fern" von uns sind zu sprechen.

Die beiden Herren saßen beieinander. Sie waren schon häufig zusammen gewesen, denn so oft es Gäste im Schlosse gab, durfte der Pfarrer und seine Frau nicht fehlen, aber niemals waren sie sich nahe getreten. Jetzt führte eine gemeinsame Theilnahme, nein mehr als das, ein tiefer persönlicher Schmerz um die verehrten Verstorbenen sie alsobald näher zu einander.

„Geht es dem Kinde gut?" war des Pfarrers erste und gewiß sehr natürliche Frage, aber sie schien Herrn Menteith in Verlegenheit zu setzen.

„Ich hoffe es, doch kann ich es nicht mit Gewißheit sagen. Die ganze Sache ist sehr traurig und schwierig."

„Es lebt doch, und ist ein Sohn und Erbe wie ich höre?"

„Ja."

„Das ist ein Glück."

„In mancher Hinsicht wohl, denn wenn es ein Mädchen wäre, könnten die Titel und Würden nicht erblich sein, und der alte Stamm der Grafen von Cairnforth müßte erlöschen. Zuerst fürchtete Doctor Hamilton, es würde todt geboren werden, und in diesem Falle hätte der Grundbesitz an des letzten Grafen entfernte Verwandte, die Familie Bruce, übergehen müssen, von der Sie wohl gehört haben, Herr Cardroß?"

„Ja, und ich glaube, es gab wenig Dinge auf der Welt, welche Mylord mehr bedauert haben würde, als solche Erbfolge."

„Sie haben ganz Recht", entgegnete der Advokat, wie es schien sehr befriedigt und erleichtert durch diesen Ausspruch des Pfarrers. „Ich hatte eine Ahnung, daß der Graf Ihnen in diesem Punkte sein Vertrauen geschenkt, deshalb ließ ich Sie herbitten, um mich mit Ihnen zu berathen. Wir müssen alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, denn unsere Stellung — Doctor Hamilton's und die meinige — ist eine sehr schwierige, voll großer Verantwortlichkeiten."

Jetzt war die Reihe an Herrn Cardroß, verwirrt und verlegen auszusehen. Ohne Zweifel waren die letzten Vorgänge in der gräflichen Familie höchst betrübender Natur, aber dennoch schienen die Sorge und Aengstlichkeit, welche der Sachwalter so deutlich zeigte, ihm übertrieben und befremdlich.

„Ich verstehe Sie wohl nicht ganz", erwiderte der Pfarrer. „Nach meiner Ansicht könnte die Erbfolge Schwierigkeiten gemacht haben, doch sind diese nicht durch die Geburt eines lebenden gesunden Knaben gehoben, der, will es Gott, den edlen Namen Cairnforth recht lange fortführen wird."

„Kaum weiß ich, ob wir das hoffen dürfen", erwiderte der Advokat sehr ernst. „Aber wir müssen für jetzt noch über die ganze Angelegenheit schweigen, wenigstens scheint dies mir und Doctor Hamilton das Beste, damit wir verhindern, daß die Familie Bruce etwas davon ahnt. Wollen Sie jetzt den Grafen sehen?"

„Den Grafen!“ wiederholte der Pfarrer und zuckte zusammen, dann faßte er sich, und der Gedanke machte ihn seufzen, wie Einer geht und der Andere kommt, und die Welt doch ihren gewöhnlichen Lauf verfolgt, während eine Generation nach der andern in jenes feierlich hehre Schattenreich sinkt, dessen Dunkel nur das Auge des Glaubens zu durchdringen vermag. Das Leben währt eine kurze, kurze Spanne Zeit, ist es beendet, so erscheint es dem Greise kaum länger als dem Kinde.

Der Pfarrer, der ein Mann mit einem sinnigen, tiefen Gemüth war, wurde bei dieser Gelegenheit von Gedanken erfüllt, wie sie zeitweise wohl fast ein Jeder einmal in sich aufsteigen fühlt, und die einer unserer besten Dichter in nachstehende Worte und Verse kleidete:

„Den Menschen schufest Du aus Staub und Erde,
Und Leben haucht' ihm ein Dein göttlich: „Werde!“
Er denkt, er sei zum Tod nicht auserkoren,
Doch wurde er zum Sterben nur geboren.“

In diese Gedanken versenkt, folgte Herr Cardroß dem Advokaten, der ihn die Treppe hinauf nach dem prächtig ausgestatteten Kinderzimmer führte, das schon seit Monaten mit liebender erwartungsvoller Sorgfalt und einer gesegneten Blindheit in die Zukunft für den so sehnlich erwünschten Erben des Stammes Cairnforth hergerichtet worden war. Wie oft hatten die glücklichen Gatten sich einen Sohn gewünscht, da von ihm das Fortbestehen der gräflichen Familie abhing. Ihr Wunsch war erfüllt worden — doch sie ruhten schon in ihrem Grabe; und das Kind, an dessen Geburt sich so große Hoffnungen knüpften, wie war es? Es lag in einer prachtvollen Wiege, deren

Decke von glänzendem, weißem Atlas, und deren Vorhänge von echten Spitzen waren, und neben derselben saß seine Amme, eine sehr junge, fast noch mädchenhafte Frau, und doch schon eine Wittwe — Neil Campbell's Wittwe, deren erstes Kind zwei Tage, nachdem ihr Mann ertrunken war, geboren wurde. Der Pfarrer wußte, daß man sie eilig aus dem Dorfe herbeigeholt hatte, da die sterbende Gräfin wünschte, daß diese junge Frau, deren Schicksal dem ihrigen so verwandt war, die Amme ihres Kindes werden solle.

So trat Janet Campbell ihr Amt bei ihrem Pfleglinge an. In ihrer tiefen Wittwentrauer, bleich und kummervoll, doch unendlich sanft und lieblich aussehend — denn sie war überhaupt eine nicht gewöhnliche Frau und hatte schon früher im Schlosse gedient — saß sie neben der Wiege und blickte auf das Kind, mit einem Ausdruck in ihrem jungen hübschen Antlitz, als fühle sie, der Knabe sei ein von ihrer sterbenden Gebieterin ihr hinterlassenes Gut, das zu hüten und zu pflegen ihre erste Pflicht sei, die sie bis zum Ende ihres Lebens zu erfüllen sich gelobte. Und so geschah es.

Pfarrer Cardroß reichte ihr schweigend, doch herzlich die Hand — die Arme hatte ja auch so tiefe Trübsal erlitten — aber der Advokat redete sie in jenem kurzen scharfen Geschäftstone an, unter dem er oft eine tiefere Gemüthsbewegung zu verbergen sich bemühte.

„Sie haben das Kind doch nicht angezogen? Doctor Hamilton sagte Ihnen, es solle nicht geschehen."

„Nein, nein, Herr, ich machte nicht einmal den Versuch", entgegnete Janet sanft und traurig.

„Das ist recht. Ich bin selbst Familienvater", fuhr

Herr Menteith etwas freundlicher fort, „ich habe sechs Kinder, doch Gott sei Dank, keines gleich diesem. Nehmen Sie den Knaben auf Ihren Schooß, Amme, damit der Herr Pfarrer ihn sehen kann. Ah, da kommt unser Doctor!"

Herr Cardroß kannte Doctor Hamilton dem Namen und Rufe nach; wer hätte ihn nicht gekannt, da er zu jener Zeit der berühmteste Arzt in ganz Schottland war! Und der erste Blick auf diesen außerordentlichen Mann ließ erkennen, daß sein Ruhm ein wohlbegründeter, gerechtfertigter sei. Aber der Prediger hatte kaum Zeit, diesen edlen, ausdrucksvollen, wunderbar mächtigen Kopf, dieses gütige, geistreiche und doch milde Antlitz zu betrachten, als seine ganze Aufmerksamkeit durch das arme Kind in Anspruch genommen wurde, welches Janet aus vielen warmen Umhüllungen loswickelte und auf das ihre Thränen gleich einem Regenschauer niederfielen.

Kein Wunder, denn es war ein herzbrechender Anblick, den armen kleinen Krüppel zu sehen. Er hatte einen großen Kopf, noch größer als man ihn oft bei Kindern findet, und der kleine dünne Körper war so mißgestaltet, daß jedes Glied desselben gekrümmt und verschoben erschien. Nichts war an dem armen Wesen natürlich und gut geformt, als der Kopf und das Gesicht. Ob es die verrenkten Gliederchen zu bewegen vermochte, blieb zweifelhaft, denn es machte keinen Versuch dazu, nur den Kopf drehte es leise von einer Seite zur andern. Die großen klaren Augen waren weit geöffnet und zuletzt entfuhr dem kleinen Munde ein lauter Klageschrei.

„Es begrüßt Sie, Herr Doctor", rief die Amme eifrig. „Wie kräftig und hübsch es schreit!"

„Ein gutes Zeichen!" bemerkte der Arzt. „Vielleicht kann das Kind doch am Leben bleiben, obgleich man kaum weiß, ob es wünschenswerth sei."

„O, es wird leben, Herr Doctor!" sagte Janet schnell, während sie den Knaben streichelte und auf ihrem Schooße schaukelte und dann an ihre mütterliche Brust legte. „Ich möchte dafür stehen, daß es leben bleibt — das heißt, wenn es Gottes Wille ist."

„Gewiß, es könnte nicht leben, könnte überhaupt nie das Licht der Welt erblickt haben, wenn es nicht Gottes Wille gewesen wäre", sagte der Pfarrer ehrfurchtsvoll. Und dann nach einer langen Pause, während dessen er und die anderen beiden Herren mit trübem, mitleidsvollem Ausdruck auf das unglückliche Kind blickten, fügte er in einer so ruhigen und natürlichen Weise hinzu, daß, wenn sie es auch vielleicht seltsam fanden, sie sein Thun doch gewiß nicht als Heuchelei auslegten: „Lasset uns beten!"

Es war dies eine liebe alte Gewohnheit von diesem guten presbyterischen Geistlichen, der unter seiner Gemeinde als ein treuer Lehrer und Freund, ein Tröster und Berather lebte. Wie unzählig oft hatte er in einer elenden Hütte auf den Fliesen des Fußbodens gekniet, wie er hier auf dem weichen türkischen Teppiche kniete, und in den Jammer höchsten Erdenschmerzes war seine milde tröstende Stimme erklungen, schlichte Worte aus vollem Herzen sprechend wie ein Vater zu seinen Kindern, wie ein Kind zu dem einen Vater aller Menschen. Und der Anfang und das Ende seines Gebetes war jetzt wie immer

der Ausdruck seines eigenen unerschütterlichen Glaubens und Vertrauens: „Dein Wille geschehe.“

„Aber was sollen wir beschließen und thun?“ fragte der Advokat, nachdem er nicht ohne eine tiefe innere Bewegung die melancholische Kinderstube verließ und die beiden Herren nach dem nicht minder öde und traurig aussehenden Speisesaal führte, in welchem die schönen Bilder der beiden Verstorbenen so freundlich aus ihren Rahmen auf die Eintretenden blickten, so daß der Pfarrer zusammenzuckte und es ihm war, als müßten die sechs dazwischen liegenden Wochen nur ein böser Traum sein, und es wäre wieder jener letzte fröhliche Tag, als er in der Gesellschaft des Herrn Menteith an diesem gastlichen Tische saß. Beide Herren wechselten einen schnellen Blick, aber mit echt schottischer Zurückhaltung äußerten sie kein Wort. Dennoch stiegen sie vielleicht gegenseitig in ihrer Achtung durch dieses gemeinsame Fühlen und sein schnelles Unterdrücken.

„Was wir beschließen wollen, muß jetzt geschehen“, bemerkte Doctor Hamilton, „denn ich muß morgen in Edinburg sein. Ueberdies ist dies ein Fall, bei welchem keine Kunst des Arztes von Nutzen sein kann, die Natur muß sich durcharbeiten oder unterliegen, was nach meiner Ansicht hier das Beste wäre. In Sparta würde dieses arme Kind auf den Berg Taygetus ausgesetzt sein, durch einen zufälligen Tod von dem viel größern Unglück, leben zu müssen, befreit zu werden.“

„Das wäre ein Mord, geradezu ein Mord“, erwiderte der Geistliche ernst. „Und wir sind nicht Spartaner, sondern Christen, denen der Körper nicht Alles gilt, und die

glauben, daß Gott seinen erhabenen und für uns Sterbliche vielleicht unbegreiflichen Willen durch alles Mißgeschick hindurch zu einem gesegneten Ende führt. In einem Sinne, Doctor Hamilton, gibt es gar kein Uebel in der Welt, das heißt, ich meine, das einzige Uebel ist die Sünde."

„Aber davon findet sich auch ein reichliches Theil darin vor", sagte der Advokat. „Was das arme Kind anbetrifft, so wünschte ich, Sie beide möchten es sehen, wäre es nur, um ein Zeugniß abzugeben über seinen traurigen Zustand. Der verstorbene Graf hat mich in seinem Testamente, das durch einen reinen Zufall bei meinem letzten Hiersein gemacht wurde, für den Fall seines Todes als einzigen Vormund und Berather seines Kindes und seiner Wittwe ernannt. Mir allein ist die ganze Sorge für den Knaben anvertraut, dieses arme unglückliche Wesen, das die einzige Scheidewand zwischen dieser verschuldeten, habgierigen, durchaus nicht in Ansehen stehenden Familie Bruce und den so bedeutenden Besitzthümern von Cairnforth bildet. Sie sehen, welche Verantwortlichkeit auf mir ruht, meine Herren."

Ja, es war keine leichte Stellung, und es konnte nicht verwundern, daß der redliche, brave Mann sich darum Sorgen machte.

„Ich habe wohl nicht nöthig zu versichern, daß ich niemals diesem Amte nachstrebte, nie glaubte, es werde mir zu Theil werden, aber da es geschehen, so muß ich nach besten Kräften meine Pflicht erfüllen. Sie haben den jungen Grafen gesehen — er ist lebend, doch kann man dieser jammervollen Existenz Dauer wünschen oder sie erwarten?"

Die drei Herren schwiegen, endlich sagte der Pfarrer zögernd:

„Mir ist noch ein schweres Bedenken aufgestiegen. Glauben Sie, Doctor Hamilton, daß der geistige Zustand des Knaben dem körperlichen ähnlich sein kann, ist es zu vermuthen, das Kind sei ein Idiot?"

„Das vermag ich nicht zu sagen, es können Monate hingehen, ehe ich darüber mit Bestimmtheit Auskunft geben kann."

„Idiot oder nicht", rief der Advokat, ein richtiger alter Tory, der mit echt conservativen Gesinnungen an dem edlen gräflichen Hause hing, dem sein Vater und Großvater schon seit mehr als einem Jahrhundert redlich und treu gedient hatte. „Idiot oder nicht, der Knabe ist unbestreitbar Graf von Cairnforth."

„Armes Kind!"

Die Herren setzten sich nieder und begannen eine lange und ernste Berathung, die Angelegenheit nach allen Seiten beleuchtend, endlich kamen sie zu dem Entschluß, daß ehe man nicht genauer über des Kindes Zustand entscheiden konnte, darüber ein tiefes Stillschweigen zu bewahren und besonders seine Verwandte in Betreff desselben in Unkenntniß zu erhalten. Die Familie Bruce, welche auf dem Continent lebte, würde nach des Advokaten gewiß sehr richtiger Ansicht, gleich Geiern auf ein armes krankes Lamm niederfallen, sobald sie hörte, an welchem schwachen Faden das Leben hing, das sie von den großen Besitzthümern trennte.

Unter solchen Umständen schien es nicht rathsam, den Knaben so schutzlos in der Einsamkeit des Begsees zu

lassen; überdies hielt der Vormund es für seine Pflicht, daß jede Hülfe, welche die Kunst der Aerzte und Chirurgen nur zu geben vermöchte, bei einem so unglücklichen Kinde, und von dessen Leben nebenbei so viel abhing, angewendet werden müsse. Er machte den Vorschlag, und der Arzt ging darauf ein, daß gleich nach dem Begräbniß der Mutter der kleine Graf nach Edinburg gebracht werden solle, um in dem Hause Doctor Hamilton's ein, zwei Jahre, oder so lange es nöthig erachtet wurde, zu bleiben.

Janet Campbell wurde gerufen, und sie erklärte sich bereit, ihren Antheil — und es war kein geringer — an der Ausführung dieses Planes zu übernehmen, wenn der Herr Pfarrer es für Recht halte und verspreche, nach ihrem eigenen Kinde zuweilen zu sehen.

„Des Herrn Predigers Meinung scheint hier von großem Einfluß zu sein", sagte Doctor Hamilton lächelnd.

Und es war wirklich so. Nicht allein weil es der Pfarrer war, mehr noch weil der vortreffliche Mann, trotz seines schlichten Wesens, ein vorzüglich klares und gediegenes Urtheil hatte, so richtig wie es nur ein solcher Mensch erlangt, der wenig an sich selbst denkt, dem die eigene Macht und Stellung stets erst das Zweite ist und der Dienst und die Ehre Gottes über Alles steht. Sowohl als Geistlicher wie als Mensch war Alexander Cardroß durchaus zuverlässig; mildherzig und sanft, weil er seine eigenen Schwächen kannte, und indem er sich nie höher als seine Nächsten stellte, zeigte er sich stets peinlich gerecht. Obgleich ein gelehrter, so war er doch eigentlich kein besonders kluger oder geistreicher Mann, und seine Predigten, welche er seit zehn Jahren jeden Sonntag in der Kirche von

Cairnforth hielt, mochten nicht schlechter noch besser als die meisten Reden solcher Landgeistlichen sein, aber das that nichts zur Sache. Er war ein weiser und ein guter Mann, und alle seine Pfarrkinder, die über ein Kirchspiel von vierzehn schottischen Meilen zerstreut lebten, ehrten und liebten ihn aus vollem treuen Herzen.

„Mir scheint dieser Plan viel Vorzüge zu haben", sagte der Pfarrer, „und unter den obwaltenden Umständen ist er gewiß der beste, der erdacht werden konnte. Ich hätte wohl gern den kleinen armen Knaben hier in meiner Nähe gehabt, damit meine Frau und ich den Versuch gemacht, die vielen Freundlichkeiten, welche uns seine Eltern erwiesen, dem Kinde durch liebende Pflege und Sorgfalt zu vergelten, aber ich sehe ein, daß er in Edinburg besser aufgehoben ist. Man muß ihm jede Gelegenheit geben, um einen kräftigern Körper und einen gesunden klaren Geist zu erlangen, und dann müssen wir alles Andere Ihm überlassen, der dieses arme hülflose Kind nicht in die Welt geschickt haben würde, wenn Er nicht eine gute weise Absicht damit verbände. Vermögen wir auch jetzt noch nicht dieselbe zu erkennen, so meine ich doch, die Zeit wird kommen, da wir Vieles, was dunkel ist, klar durchschauen."

Der Geistliche richtete seine ernsten sanften Augen auf die ihm so liebe und bekannte Gegend außen, auf den im Sonnenschein glitzernden See, die grünen lachenden Ufer und den Kranz ferner Berge, die in blauem Duft schwammen. Nachdem die beiden anderen Herren noch einige Geschäftssachen geordnet, lud er sie ein, mit ihm nach dem Pfarrhause zurückzukehren und dort seine Gäste bei einem einfachen Mittagsmahle zu sein; denn der Prediger und

seine Gattin waren gewohnt, Allen, die bei ihnen einsprachen, Hoch und Gering, Reich und Arm eine schlichte, doch herzliche Gastfreundschaft zu erweisen.

So wanderten die Drei durch die Wälder von Cairnforth, welche im reichsten Frühlingsschmuck prangten, und saßen in dem hübschen wohlgeordneten Garten des Pfarrhauses bis zur Mittagszeit. Es war ein schmackhaftes, doch sehr einfaches Mahl, das ihnen geboten wurde, kaum eine kleine Veränderung war an dem gewöhnlichen Mittagbrod der Familie gemacht; bei dem nur geringen Einkommen des Predigers wäre es nicht möglich gewesen, von den hergebrachten Gewohnheiten abzuweichen, und er war ein zu redlicher Mann, um sich jemals ein größeres Ansehen zu geben, als er mit seinen Mitteln aufrecht erhalten konnte.

Der verstorbene Graf Cairnforth hatte häufig genug fröhlich und zufrieden als Gast an diesem einfachen Tische gesessen, an welchem die heitere, praktische und feingebildete Frau des Hauses präsidirte, während schon die Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, das Mahl der Eltern und ihrer Gäste theilen durften, weil sie von zartester Kindheit an zu einem feinen gesitteten Benehmen gewöhnt wurden, und ihre Eltern ihnen dazu als bestes Beispiel dienten.

Der Mittagstisch im Pfarrhause war ein echtes Bild von sonnigem Familienglück und Frieden, und der angenehme Eindruck davon lebte noch lange in der Erinnerung der beiden Gäste.

In der folgenden Woche bewegte sich ein stattlicher Leichenzug durch die Pforten des Schlosses, und dann wurden sie für jeden Besuch geschlossen. Nach der Anordnung des Advokaten geschah mit den meisten Zimmern

dasselbe, nur zwei kleinere Stuben wurden zu seinem Gebrauch in Stande gehalten, damit er sie bereit fände, wenn er käme, nach dem Besitzthum zu sehen und den Gang der Geschäfte zu überwachen. Es war jetzt überall bekannt geworden, daß Herr Menteith der alleinige Vormund des jungen Grafen sei, doch so fest war die feudale Treue der Nachbarschaft und so groß die Achtung, welche der Geschäftsführer des Lord Cairnforth durch seine jahrelange Verwaltung sich bei den sämmtlichen Pächtern und Insassen der Güter erworben hatte, daß auch nicht ein Wort der Einrede gegen ihn oder seine Handlungsweise sich erhob. Mit großem Bedauern hörte man, daß der kleine Graf — der Repräsentant einer so alten und hochgeachteten Familie — von seinem Geburtsorte entfernt werden sollte, ehe einmal einer von allen Bewohnern des Kirchspieles, außer Herr und Frau Cardroß, voll Bewunderung auf ihn hatten blicken können; aber auch diese getäuschten Hoffnungen wurden zur Ruhe gebracht, denn da der Pfarrer sich mit Allem zufrieden und einverstanden zeigte, so mußte es wohl in der Ordnung sein.

Nach der Abreise des Herrn Menteith und Janet Campbell's mit ihrem Pfleglinge erhob sich das dunkle Gerücht, mit dem kleinen Grafen sei es nicht «ganz richtig», wenn es überhaupt möglich war, daß bei einem Grafen etwas nicht «ganz richtig» sein konnte, was den guten schlichten Leuten auf der Halbinsel von Cairnforth, die von Geschlecht zu Geschlecht ihre Herren und Gebieter, die Grafen von Cairnforth, in einem fast überirdischen Lichte gesehen hatten, beinahe unglaublich erschien. Was aber nicht richtig bei dem jungen Lord war, konnte Nie-

mand sagen. Man vermuthete, der Pfarrer wisse es, doch er bewahrte das tiefste Schweigen in diesem Punkte, und trotz seiner Milde und Güte war er dennoch nicht der Mann, dem Einer gewagt haben würde, voreilige unbescheidene Fragen zu stellen.

Als nun nach einiger Zeit das Schloß immer noch still und verschlossen da stand, fing auch die Neugier an zu schweigen, und nur bei den gelegentlichen Besuchen des Herrn Menteith erwachte sie wieder. Aber auf all die schüchternen und ehrerbietigen Erkundigungen nach dem Befinden von Mylord hatte er stets die eine Antwort: es gehe dem kleinen Grafen ziemlich gut, und er werde eines Tages nach Cairnforth zurückkehren.

Dieser Zeitpunkt wurde indessen so weit hinausgerückt, daß die Nachbarschaft endlich aufhörte die Rückkunft zu erwarten oder danach zu fragen. Die Leute gingen fleißig ihren eigenen Geschäften nach, und die ganze Geschichte des traurigen, frühzeitigen Todes des gräflichen Paares, wie die Geburt des jungen Erben und Gebieters wurde nur noch von den älteren Leuten als etwas längst Vergangenes erzählt, und entschwand dem Gedächtniß der jüngeren, wie es mit einer jeden Begebenheit, sei sie noch so bedauernswerth, schlimm oder seltsam, geschieht, wenn man ihr nur Zeit dazu läßt. Wäre nicht das Schloß da gewesen, das so ernst und feierlich in seiner Stille, Winter und Sommer am Ufer des Sees stand, mit seinen Gärten, in denen die köstlichen Blumen zu keines Menschen Freude blühten, mit seinen herrlichen Wäldern, dem Stolze der ganzen Gegend, welche im Frühlingsschmuck und im bunten farbigen Herbstkleide gleich prächtig waren, und an

deren Schönheit sich dennoch keiner der Besitzer erlabte — hätten diese Werke der Kunst und Natur nicht doch die Erinnerung wach gehalten, so möchten die Leute bald die Existenz des letzten Grafen von Cairnforth vergessen haben.

Zweites Kapitel.

Es war an einem Junitage, zehn Jahre nach jenem hellen sonnigen Junitage, als der Pfarrer von Cairnforth mit einem so kummerschweren Herzen nach dem Schlosse gegangen, um zum ersten Male den neugeborenen Erben zu begrüßen, das arme, kleine, verwaiste Kind, für welches der Ausdruck: «Der Graf, unser Herr und Gebieter» anscheinend fast wie Hohn klang.

Die Wälder, die Berge, die Seen sehen noch ganz wie ehemals aus, die Natur bleibt sich gleich im großen Ganzen, trotz des Wechsels, welchen die verschiedenen Jahreszeiten mit sich bringen. Als der Pfarrer dem Schlosse zuschritt, das er lange nicht betreten und nun auf den Wunsch des Herrn Menteith besuchte, der ihm gemeldet, der junge Graf würde heimkehren — als er den früher so oft zurückgelegten Weg heute wieder machte, schien es dem Dahinwandelnden fast unglaublich, daß zehn Jahre seit jener traurigen Woche vergangen sein sollten, in welcher der junge Erbe geboren ward und die Leiche der Gräfin

aus der seitdem geschlossenen Pforte des Schlosses hinausgeführt wurde.

Herrn Cardroß' Gang war schwerer und sein Antlitz trüber als damals. Er, der so oft voll Theilnahme für Anderer Leid gewesen, mußte nun geduldig sein eigenes tragen. Auch aus dem schlichten glücklichen Pfarrhause hatte Gott die Herrin und Mutter abgerufen zur Nimmerwiederkehr. Eine neue Helene, erst fünfzehn Jahr alt, war eifrig, wenn auch oft vergebens bemüht, dem Vater und den Brüdern jene zu ersetzen, die, wie Alexander Cardroß sich immer noch so rührend ausdrückte, «fern» war. Obgleich der Tod seines geliebten Weibes ihn schon vor einem Jahre getroffen, so trauerte der Pfarrer doch noch auf das Tiefste. Er war eine jener stillen Naturen, die kein Aufhebens von ihren Gefühlen machen und Niemand damit belästigen, bei denen aber der Schmerz sehr tief geht, gleichsam so ins Herz wächst, daß er ein Theil ihres Lebens wird und erst mit dem Aufhören desselben erlischt.

Dieser schwere Kummer verhinderte jedoch den Pfarrer nicht, all seinen Pflichten nachzukommen, ja er erfüllte sie vielleicht mit noch strengerer Gewissenhaftigkeit, weil er jene Gleichgültigkeit gegen äußere Dinge über sich hereinbrechen fühlte, welche die unvermeidliche Folge ist, wenn eine sanfte tiefinnerliche Natur einen schweren unersetzlichen Verlust erlitten hat. Die stolzen Charaktere lehnen sich dagegen auf, die ungeduldigen und heftigen werfen ihn ab, aber die weichen und stillen Seelen beugen sich ohne Widerrede und gehen in jenen Zustand über, den die Welt Resignation nennt, und der meist nichts anderes als eine

gewisse Passivität ist, die träge Ruhe eines Wesens, das so sehr und lange gelitten hat, bis es nicht noch mehr zu leiden vermag.

Das Erste, was den Pfarrer aus diesem Seelenzustande aufrüttelte oder ihn wenigstens mit Schrecken desselben inne werden ließ, wobei zugleich die Mahnung an ihn herantrat, mit aller Macht dagegen zu kämpfen, war der Brief des Advokaten, der die Rückkehr des jungen Grafen meldete und zugleich Herrn Cardroß bat, verschiedene Anordnungen im Schlosse zu treffen.

Ohne sich in große Details einzulassen, was überhaupt nicht die Art des sehr vorsichtigen Geschäftsführers war, erwähnte er nur, daß, nachdem die berühmtesten Aerzte Schottlands, Englands, ja Europas während des zehnjährigen Aufenthaltes in Doctor Hamilton's Hause consultirt worden seien, und alle ihre Kunst sich erfolglos bewiesen, man sich entschieden habe, und besonders auf des jungen Grafen eigenen Wunsch, ihn der Hülfe der Natur zu überlassen, ihn nach seinem Geburtsort zurückzubringen und ihn dort zu erziehen, wo er in der reinen frischen Luft vielleicht erstarken würde.

Natürlich waren alle dazu erforderlichen Einrichtungen getroffen, man hatte mehr Diener und eine gebildete Haushälterin angenommen, die für all die äußeren Annehmlichkeiten und Lebensbedürfnisse des Kindes sorgte, während seine persönliche Pflege nach wie vor seiner einstigen Amme, der Frau Campbell überlassen blieb, welche sich, seit ihr siebenjähriger Knabe gestorben war, ganz der Sorge für das ihr anvertraute Kind hingab. Außerdem hatte der junge Graf noch einen Lieblingsdiener, an

welchem er mit der größten Anhänglichkeit hing, den jungen Malcolm Campbell, Neil Campbell's Bruder, der damals, als Jener mit Lord Cairnforth ertrank, gerettet wurde, indem er sich an den Kiel des Bootes festklammerte. Außer diesem Dienerpersonal, von denen Janet und Malcolm mit besonders großer Treue und Ergebenheit an ihrem jungen Herrn und Gebieter hingen, bedurfte er weiter Niemand, als einen Lehrer, und dieses Amt auszufüllen, forderte Herr Menteith den Pfarrer auf.

Dieser war noch zweifelhaft, ob er auf das Anerbieten eingehen solle. Er bebte davor zurück, neue Pflichten zu übernehmen, da seine täglichen und häuslichen Obliegenheiten ihm durch die fehlende Hülfe seiner treuen, energischen Gattin, die ihm Alles erleichterte, schon schwer genug zu erfüllen waren. Er sprach über Herrn Menteith's Vorschlag mit seiner Tochter, denn in letzter Zeit gewöhnte er sich immer mehr, sie, die so überlegt und klug für ihr Alter war, zu Rathe zu ziehen, und Helene sagte bittend: „Lieber Vater, versuche es!" Ueberdies hatte der Pfarrer sechs Knaben zu erziehen und später in der Welt unterzubringen, und sein Einkommen war für eine so große Familie sehr gering, so daß das sehr freigebige Gehalt, welches Herr Menteith ihm bot, eine ersprießliche Hülfe gewesen wäre. Als Helenens große sanfte Augen von neuem die schweigende, doch so beredte Bitte aussprachen: „Papa, versuche es!" da küßte der Vater sein Kind, ging in sein Studirzimmer und schrieb nach Edinburg, er sei willens, der Lehrer des jungen Lord Cairnforth zu werden.

Wie weit sein Unterricht sich würde erstrecken müssen,

ob es der geistige und körperliche Zustand des Knaben gestatten würde, ihn viel zu lehren, davon hatte Herr Cardroß keine Ahnung, aber er nahm sich vor auf, alle Fälle seine Pflicht zu thun, und mehr kann Niemand von einem Menschen, selbst nicht von einem Prediger verlangen.

Nach diesem Entschlusse schickte der Pfarrer sich an, diesen hellen sonnigen Junitag zu einem Gange nach dem Schlosse zu benutzen, obgleich er viel lieber in seinem stillen Studirzimmer geblieben wäre und die Welt draußen ihren eigenen Gang hätte gehen lassen. Zum ersten Male seit zehn Jahren waren die Fenster und Thüren des Schlosses wieder geöffnet, und das helle Licht und die milde Sommerluft strömten in die so lange verdunkelten und verschlossenen Räume, welche in ihrer stillen unbelebten Art doch froh zu sein schienen, daß der Sonnenschein sie berührte und erwärmte und sie wieder benutzt werden sollten. Selbst die Bilder des verstorbenen gräflichen Paares, er in seiner Hochlandstracht, sie in weißer Atlasrobe mit echten Perlen geschmückt, beide so jung, schön und glückstrahlend, wie sie an ihrem Hochzeitstage aussahen, selbst sie schienen einander voll Freude zuzuflüstern: „Unser Sohn kommt zurück!"

„Haben Sie den jungen Grafen gesehen?" fragte Herr Cardroß einen der neuangekommenen Diener, der ihn durch die Zimmer führte und ehrerbietig auf die Anordnungen hörte, welche der Pfarrer nach dem Wunsch des Herrn Menteith über die Stellung der Möbel und dergleichen häusliche Einrichtungen machte. Der gute Prediger war stets sehr beliebt bei Dienern und niedrig stehenden Leuten, denn er besaß in ungewöhnlich hohem Grade die Gabe,

ihre Herzen zu gewinnen durch jene sanfte Freundlichkeit und Würde, welche niemals erst nöthig hat, die höhere Stellung und Ueberlegenheit herauszukehren, da sie augenblicklich empfunden und anerkannt wird.

„Den Grafen gesehen, Herr? Nein, nein" — mit einem geheimnißvollen Schütteln des Kopfes — „Niemand sieht Mylord. Einige behaupten, doch ich habe keinen Grund es zu glauben, es sei nicht «ganz richtig» mit dem jungen Herrn."

Der Pfarrer wußte zu gut, was dieses nicht «ganz richtig» bei den Schotten bedeutete, um noch fernere Fragen zu thun. Aber er seufzte tief und wünschte im Herzen, er hätte noch ein wenig gewartet, ehe er sich bereit erklärt, sein Lehreramt anzutreten. Doch die Sache war abgemacht, und Alexander Cardroß war nicht der Mann, der von einer Uebereinkunft zurücktrat oder ein Versprechen unerfüllt ließ.

„Wie das arme Kind auch sein mag, wäre es selbst ein Idiot, ich werde ihm mit meinen besten Kräften zu nützen suchen, schon um seiner Eltern willen."

So dachte er bei sich, während er vor den schönen Portraits stand und darüber nachsann, wie geheimnißvoll und unverständlich oft das Thun des Schöpfers und Leiters des Weltalls ist, wie manche Menschen abgerufen und andere hier gelassen werden, die Glücklichen, welche gern lebten und oft so nöthig sind, scheiden müssen, und jene bleiben, denen es, wie wir in unserer Kurzsichtigkeit glauben, ein Segen wäre, für sie und Andere, wenn sie ruhig dahingingen.

Als der Pfarrer seinem Hause wieder zuschritt, kehrte

er in dem Dorfe ein, wohin natürlich schon die Nachricht von der bevorstehenden Heimkunft des Grafen gedrungen war und die höchste Aufregung verbreitet hatte. Um Rath gefragt, wie man ein so großes Ereigniß feiern sollte, sprach der Geistliche seine Ansicht dahin aus — und sie galt als Befehl — er halte es für besser, daß keine besonderen Festlichkeiten stattfänden, keine Freudenfeuer auf den Bergen brennen, keine Triumphbogen und Ehrenpforten das Ufer des Sees, an dem Mylord landen würde, schmücken sollten, dasselbe Ufer, an dem der verstorbene Graf vor zehn Jahren aus dem Wasser gezogen wurde, eiseskalt, mit triefendem Haar und in seinen erstarrten Händen noch krampfhaft das Schilf und die Wasserpflanzen des Sees haltend. Wie klar der schreckliche Anblick vor dem Pfarrer stand, so daß er zusammenschauerte!

„Nein, nein", sagte er, die Angelegenheit mit einigen der älteren Leute besprechend, die zu ihm aufblickten wie gehorsame Kinder zu einem geliebten Vater, und er war ein treuer Hirte seiner Heerde; „nein, ich denke wir warten es ab und sehen, ob dem jungen Grafen solche festlichen Veranstaltungen auch lieb sein würden. Daß wir uns wahrhaft freuen, ihn wieder in unserer Mitte zu haben, das wird er wissen oder bald genug selbst empfinden. Und wenn er an einem solchen Abend ankommen sollte" — der Sprechende warf einen bewundernden Blick auf den prachtvollen Sonnenuntergang, der See und Berge in ein rothes Feuermeer tauchte — „dann wird er kaum eines schöneren Willkommens in der gesegneten Heimat bedürfen."

Aber es war kein so klarer schöner Abend, an dem der

Graf heimkehrte, keiner jener zaubervollen Tage voll Duft und Glanz, welche zuweilen die Umgebung des Begsees zu einem wahren Paradiese machen; er kam bei nassem Wetter heim, unter einem feinen rieselnden Regen, an einem trübseligen Sonnabend Abend, und man sah vom Dorfe aus nur seinen Wagen, an dem die Gardinen herabgelassen, von der Bergseite herkommen. Man hatte einen weiten Umweg gemacht, um nicht die Fähre über den See zu benutzen, und obgleich der Kutscher so schnell es thunlich durch die nassen Wälder dahinfuhr, war es doch schon tiefer Abend, als man die Thore des Schlosses erreichte.

Eigentlich hätte wohl der Pfarrer dort sein müssen, das Kind zu bewillkommnen, sein Gewissen machte ihm leise Vorwürfe, daß es nicht geschehen, doch erstens war es eine jahrelange Gewohnheit von ihm, Sonnabend Abend in seiner Studirstube allein und ungestört zuzubringen, und zweitens bangte ihm in der angeborenen Schüchternheit seines Charakters vor diesem ersten Zusammentreffen, das immer etwas Seltsames haben mußte, ja vielleicht sehr schmerzlich sein würde.

So in Dunkelheit und Regen, nur begrüßt von seinen Dienstleuten, von denen kaum einer ihn jemals gesehen, zog der junge Graf in das Schloß seiner Väter ein.

Aber am nächsten Morgen trug die Gegend ein anderes Aussehen, einer jener plötzlichen Wechsel war eingetreten, durch welche gerade dieser Theil des Landes so wunderbar schön ist, in seiner unendlichen Mannichfaltigkeit.

Es war ein prachtvoller Junimorgen; der See blitzte und leuchtete im warmen Sonnenschein und der Kranz der ihn umgebenden Berge lag in jenem weichen, verschwim-

menden Lichte da, welches die Berge an Sommertagen meist umgibt, bald schimmerten sie in lila, silbergrauen Tinten, dann wieder war es ein blaugrüner Duft, der sie umwogte, immer wechselnd in Licht und Farben, doch immer zauberisch schön. In den Wäldern, deren Bäume in dem ersten saftigen Grün des Lenzes prangten, hörte man die Waldtauben girren und die Amseln und Drosseln singen, so hell und freudig, als wollten sie mit zur Feier des Sonntages beitragen, indem sie dem Schöpfer für die schönen friedlich stillen Sabbathtage dankten, und für vieles andere Gute, das in der Welt war zur Freude der Menschen.

Vor dem Porticus des Schlosses Cairnforth hielt, zum ersten Male wieder seit jener Leichenwagen dort gestanden, eine Equipage. Es war einer jener großen, stattlichen Familienwagen, wie sie vor vielen Jahren im Gebrauch gewesen und auf den jeder Vorübergehende schon mit Bewunderung und Verehrung blickte, weil er «dem Grafen, unserem jungen Herrn» zugehörte und bestimmt war, ihn aufzunehmen. Schon manches Glied der so allgemein geachteten Familie Cairnforth hatte diese Equipage benutzt, doch jetzt war sie neu hergerichtet worden; der rothe seidene Damast der Polster glühte in voller Frische, und die silbernen Pferdegeschirre und Verzierungen blitzten zum Blenden in der Sonne. Der stattliche Kutscher saß mit würdevollem Antlitz auf dem hohen Bock, und die beiden großen Bedienten standen hinten auf. Es war wirklich ein sehr prächtiger Anblick, diese Equipage mit der ganzen dazu gehörenden Umgebung, doch nur wie es einem jungen Grafen zukam, der, wie man wußte, zwanzigtausend Pfund Sterling Rente jährlich hatte, und der vom

Thurme seines Schlosses aus, Meilen und Meilen weit auf Moorland, Berge, Seen und prangende Felder schauen konnte, die seinen Grundbesitz bildeten.

Die muthigen Pferde schlugen den Boden mit ihren Hufen, ungeduldig über die Verzögerung, dann erschien Herr Menteith von Frau Campbell gefolgt, die jetzt in ihren seidenen Gewändern fast einer vornehmen Dame ähnlich sah — doch noch den früheren sanften, milden und traurigen Gesichtsausdruck hatte. Der Advokat und sie traten zur Seite, um einem jungen kräftigen Hochländer von vielleicht einundzwanzig Jahren Platz zu machen, der in seinen Armen, fest und sorglich in weiche Plaids gehüllt, eine kleine Gestalt trug, die wie ein ganz junges Kind aussah.

„Warte einen Augenblick, Malcolm!"

Beim Tone dieser Stimme, welche durchaus nicht die Stimme eines sehr kleinen Kindes war, obgleich sie dünn, scharf und fast unnatürlich für einen Knaben klang, stand der Schotte augenblicklich still.

„Richte mich höher empor, ich will auf den See blicken!"

„Ja, Mylord."

Dies also — diese kleine unglückliche Mißgestalt, an der jedes Glied verrenkt und verschoben und nur der Kopf eine schwache Bewegung zu machen im Stande war, während die kleinen dünnen Hände krampfhaft verzogen und fast bewegungslos sich zeigten — dies also war der Graf von Cairnforth.

„Es ist ein schöner, klarer See, Malcolm."

„Heute sieht er auch besonders herrlich aus, Mylord."

„Hier also“, fragte der junge Graf mit leisem Flüstern, „ertrank mein Vater?“

„Ja, Mylord.“

Niemand sprach, während die großen klugen Augen, welche das Größte an dem kleinen schmalen Gesichtchen waren, das gegen Malcolm's Schulter ruhte, mit gespannter Aufmerksamkeit auf den blauen See schauten.

Janet Campbell ließ ihren Schleier niederfallen und vergoß einige Thränen. Man sagte, daß Neil Campbell sie nicht sehr gut behandelt hatte, aber er war doch einmal ihr Gatte gewesen, und dann sah sie zum ersten Male seit zehn Jahren ihre Heimat wieder; sie war nie nach Cairnforth zurückgekehrt, da ihr Kind sie nach Edinburg begleiten durfte — obgleich es nicht mit ihr in einem Hause gelebt hatte — und auch dort gestorben und begraben war.

Endlich machte Herr Menteith die Bemerkung, daß die Kirchenglocken zu läuten begännen.

„Schön, so heb mich in den Wagen!“

Malcolm setzte den hülflosen Knaben hinein und legte die vielen weichen Kissen zurecht, daß er in einem Eckchen einen bequemen Platz hatte. Da saß nun der kleine Graf, in seinem kostbaren schwarzen Sammetrock mit dem echten Spitzenkragen darüber zurückgeschlagen, mit seidnen Strümpfen und zierlichen Schuhen an den armen kleinen Füßen, die noch niemals fähig gewesen, einen Schritt zu gehen und es auch wohl nimmer lernen würden. Das Einzige an der ganzen Gestalt des Knaben, auf das man ohne Schmerz blicken konnte, war sein Antlitz, das er von seiner schönen Mutter geerbt. Es war bleich, hager und älter aussehend, als seine Jahre es bedingten, aber es war

ein angenehmes, sogar liebliches Gesicht, mit einem sanften, geduldigen, nachdenklichen, ja, so seltsam es klingen mag, zufriedenen Ausdruck. Man konnte nicht darauf blicken, ohne nicht eine Regung des Friedens im Herzen dabei aufsteigen zu fühlen. Es war ein Empfinden, als ob Gott, indem er diesem Kinde so viel vorenthalten, er ihm doch etwas Großes als Ersatz dafür gegeben hatte, was nur wenige Menschen ihr eigen nennen, etwas, das als seine göttliche Antwort dienen konnte auf das Gebet, welches der Pfarrer damals über das zwei Tage alte Kind gesprochen: «Herr, dein Wille geschehe!»

„Sitzen Mylord gut?"

„Sehr bequem, Herr Menteith. Warte, Malcolm, wohin gehst Du?"

„Geradeaus nach der Kirche, und ich werde mit Ew. Gnaden dort eintreffen."

„Gut, so geh!" sagte der kleine Graf, und mit seinen ernsten Augen blickte er dem Hochlandssohne nach, der mit rüstigen Schritten durch Busch und Wald sich einen Weg bahnte, ihm, dem verkörperten Bilde jugendlicher Gesundheit und Kraft.

Ernst nannte ich den Ausdruck der Augen, doch traurig war er nicht. Welche Gedanken auch in der reichen Seele dieses Knaben verborgen sein mochten, er war doch immer nur erst zehn Jahre alt, und diesem Alter sind Trübsinn und Verzweiflung noch fern.

„Gott sänftigt den Wind für das geschorene Lamm." „Er giebt Keinem über seine Kräfte." Diese Worte sind so allgemein bekannt, daß man bei ihrer Wiederholung fast lächeln möchte, aber wahr sind sie doch.

So Mancher, dessen Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens durch lange Krankheit beeinträchtigt wurden, könnte ihre Wahrheit bezeugen, wenn er sich erinnert, wie zuletzt selbst der Wunsch nach unmöglichen Genüssen erlischt. Und in diesem vorliegenden Falle waren die Entbehrungen nicht plötzlich gekommen, das Kind war als Krüppel geboren und hatte niemals eine andere Lebensexistenz, als die gegenwärtige gekannt. Was für Gedanken, Vergleiche, und welches Bedauern seine Seele bewegten, ob es überhaupt schon über seinen Zustand nachgedacht hatte, konnte keiner seiner Umgebung beurtheilen. Es war immer ein schweigsames Kind gewesen und in letzter Zeit noch stiller geworden. Gerade diese Schweigsamkeit hatte die Furcht erweckt, das zu schnelle Fortschreiten des Geistes könnte die Entwicklung des schwachen unvollkommenen Körpers noch mehr beeinträchtigen, und nach einer langen Berathung mit Doctor Hamilton hatte der Vormund beschlossen, einen Wechsel der Lebensweise zu versuchen und seinen Schützling zu der schönen Luft seiner Heimat zurückzuführen.

Einer Furcht hätte der gute Pfarrer nicht Raum geben dürfen, das Kind war kein Idiot. Eine ungewöhnliche, fast peinliche Intelligenz war in dem kleinen Gesicht ausgedrückt, es schien, als dürste der Knabe danach, Alles in sich aufzunehmen, nichts unbeachtet zu lassen.

Langsam fuhr der Wagen durch die grünen duftenden Wälder und am Ufer des Sees dahin. Der Advokat und Janet Campbell saßen dem jungen Grafen gegenüber, doch ohne sich viel um ihn zu kümmern, denn schon als Kind war es ihm peinlich, beobachtet zu werden. Obgleich

für seine leisesten Regungen aufmerksam, zeigten sie es doch nicht, und machten gelegentliche Bemerkungen über die Gegend ringsumher.

„Dort ist der «Kirk»-Thurm, ich erinnere mich seiner wohl", sagte Frau Campbell, die noch zuweilen in ihren schottischen Dialect verfiel, obgleich sie es gleich den meisten Hochländern mehr im Ton als in den Ausdrücken verrieth, und fast immer ein reines gutes Englisch sprach, das sich anzueignen sie keine Mühe gespart hatte, aus Furcht, man könne sie andern Falls von ihrem Pflegebefohlenen entfernen, damit er nicht von ihr eine Sprache höre, die einem jungen Edelmanne nicht gezieme. Doch beim ersten Anblick ihres Heimatortes kam ein Anklang an ihre frühere Sprechweise zurück.

„Das ist die Kirche, Amme, in der meine Eltern begraben liegen?"

„Ja, Mylord."

„Werden viele Menschen darin sein? Du weißt, ich bin erst einmal in meinem ganzen Leben in der Kirche gewesen."

„Würden Sie lieber nicht hineingehen? Dann will ich gleich mit Ihnen umkehren, mein Lämmchen — Mylord wollte ich sagen."

„Nein, Janet, ich danke Dir, ich will hinein. Du weißt doch, Herr Menteith versprach mir, ich sollte überall wohin ich wollte hingehen, sobald ich wieder in Cairnforth lebte."

„Wohin es Ew. Lordschaft gefällt und Ihnen nicht zu viel Unbequemlichkeit verursacht", entgegnete der Advokat mit großer Ehrerbietung in Ton und Wort, die nach

seinem Dafürhalten von einem Jeden dem jungen Grafen gezollt werden mußte.

„O ich habe keine Unbequemlichkeit davon, Malcolm nimmt das auf sich. Und ich sehe so gern etwas von der Welt. Wenn Sie und Doctor Hamilton es nur erlaubt hätten, wäre ich am liebsten gleich anderen Knaben in die Schule gegangen.“

„Hätten Sie das gewünscht, Mylord?“ erwiderte der Vormund, doch vielleicht ihm selbst unbewußt lag ein tiefes Mitleid in seiner Stimme.

Frau Campbell, welche niemals solchen Blick und Ton in Beziehung auf ihren Liebling vertragen konnte, entgegnete etwas scharf:

„Nein, nein, es ist so viel besser, viel passender für Ew. Lordschaft Rang und Stellung, daß Sie in Ihrem Schlosse, allein für sich von einem eigenen Lehrer den Unterricht empfangen. Und noch dazu von einem solchen Gentleman wie der hochwürdige Herr Cardroß.“

„Wie ist der Pfarrer?“

„Sie werden ihn heute predigen hören.“

„Wird er mich ganz allein unterrichten? Hat er Kinder — Knaben, in meinem Alter?“

„Er hat Söhne“, entgegnete der Advokat, näheren Erklärungen ausweichend. Denn mit natürlicher, wenn auch vielleicht hier nicht angebrachter Vorsicht hatte er stets seine kräftigen fröhlichen Knaben von dem jungen Grafen ferngehalten und den Pfarrer gebeten, das Gleiche zu thun.

„Ich möchte so gern mit Knaben spielen. Darf ich nicht?“

„Wenn Mylord es wünscht, gewiß.“

„Und kann ich auch im Boote auf jenem herrlichen See umherfahren? Malcolm meint, es würde mir weniger weh thun als das Rütteln des Wagens. Erlauben Sie mir jeden Sonntag zur Kirche zu gehen und überall wohin es mir gefällt, und so viele Bücher zu lesen, wie ich will? O wie glücklich werde ich da sein, so glücklich wie ein König!"

„Gott segne Dich, mein goldenes Herzchen", sagte Frau Campbell leise zu sich, und selbst Herr Menteith wandte sein Gesicht aufmerksam dem See zu und nahm eine Prise nach der andern.

Jetzt hatten sie die Kirchthür erreicht, vor welcher die Gemeinde schon versammelt war und nach der schottischen Sitte in Gruppen umherstand, bis der Gottesdienst begann. Doch von dieser Predigt und diesem Sonntage, der in mehr als einem Leben einen bedeutsamen Abschnitt bildete, soll das nächste Kapitel berichten.

Drittes Kapitel.

Die Equipage des Grafen Cairnforth mit den so wohlbekannten und doch so lange nicht gesehenen Livreen der Diener erregte eine große Bewegung unter den schlichten Leuten, welche die Gemeinde von Cairnforth bildeten. Aber der gewaltige Respect, den sie vor der alten berühmten Grafenfamilie hatten, vereinigt mit ihrer nationalen Zurückhaltung verhinderten sie, staunende Gaffer abzugeben. Einige traten zur Seite, den beiden Dienern Platz zu machen, die von ihrem Stand heruntersprangen, um den im Wagen Sitzenden beim Aussteigen behülflich zu sein.

Nachdem Frau Campbell und Herr Menteith ausgestiegen, sahen die Diener fragend und verlegen um sich, nicht wissend, was sie thun sollten. Doch Malcolm kam zu rechter Zeit, er, der keinem andern Manne jemals gestattete, seinem jungen Herrn den geringsten Dienst zu leisten, er, der des leisesten Augenwinkes gewärtig war und die unausgesprochenen Wünsche und Befehle verstand und errieth. Seit beinahe einem Jahre hatte der treue

Schotte all die Dienstleistungen übernommen, welche Janet Campbell ihrem Pflegling sonst leistete, er kleidete ihn an, reichte ihm Speise und Trank, überwachte ihn am Tage und schlief Nachts in seinem Zimmer, und während er diesen Theil seiner Aufgabe mit dem Geschick und der Zartheit einer Frau löste, kam seine unermüdliche Kraft und Jugendstärke dem jungen Grafen überall zu Gute. Welcher Weg wäre für Malcolm zu weit gewesen, wenn sein Herr ihn zu machen wünschte, und wie sanft gebettet ruhte der Knabe in den Armen des treuen Dieners.

Lord Cairnforth's Augen glänzten, sobald er seinen Lieblingsdiener sah, und von ihm getragen — einige der Gemeinde traten ehrfurchtsvoll zur Seite, um ihn vorüberzulassen — kam der junge Graf zum ersten Male in die Kirche, in welcher schon verschiedene Generationen seiner Familie ihren Gottesdienst gehalten hatten.

Zwei der ältesten Glieder der Gemeinde standen bei den Almosenbecken, weißköpfige Pächter, die sich nicht nur gut des verstorbenen Lord Cairnforth, sondern auch seines Vaters erinnerten.

„Dort kommt der Graf", flüsterten sie und traten ihm ehrerbietig entgegen, dann durch den unerwarteten Anblick erschreckt, zogen sie sich wieder zurück. Aber entweder hatte der Knabe es nicht bemerkt, oder er war an dergleichen so gewöhnt, daß er es nicht mehr beachtete.

„Malcolm, meine Börse!" hörte man die dünne sanfte Stimme sagen.

„Hier, Mylord. Wie viel wünschen Sie in die Büchse hineinzulegen?"

„Gieb eine Guinee, weil ich heute so sehr glücklich bin!"

Diese Antwort wurde von den beiden Kirchenältesten am nächsten Tage überall erzählt und noch Jahre lang erinnerte man sich ihrer am Ufer des Sees.

Die Kirche von Cairnforth ist gleich den meisten schottischen Gotteshäusern, sowohl von außen als innen sehr schlicht und einfach, und die Gemeinde bestand zu jener Zeit fast nur aus Pächtern, Bauern, Hirten und Schäfern, sie kamen mit der ganzen Familie, groß und klein, selbst die Hunde waren nicht ausgeschlossen, und die klugen Thiere zeigten sich so wohlerzogen, daß sie keine Störung verursachten. Manche der Leute hatten acht bis zehn schottische Meilen Weges von der fernsten Grenze des Kirchsprengels her zu machen, und warteten in schönem Wetter auf dem Kirchhofe, in schlechtem in der Küche des Pfarrhauses auf den Nachmittagsgottesdienst, der zwei Stunden nach Beendigung des ersten begann.

In der ganzen Versammlung war kaum einer, der nicht der arbeitenden Klasse angehörte, außer in dem Kirchstuhle des Pfarrers und dem des Schlosses, der neu hergerichtet war und schöne weiche Polster erhalten hatte, und in dessen einer Ecke, von Malcolm behaglich zurecht gesetzt, saß der junge Graf. Daß er selbst während des Gebetes sitzen blieb, wurde von Einigen in der Gemeinde mißfällig bemerkt, aber wenn sie hinaufblickten, sahen sie nur die kleine Gestalt in den Plaid gewickelt, und das zarte, süße kindliche und doch wieder so tief nachdenkende Antlitz, von dem schwarzen lockigen Haar umgeben, und aus dem ein Paar ungewöhnlich große dunkle Augen leuchteten.

Wenn etwas bei dem jungen Grafen «nicht richtig» war, so konnte es keinesfalls sein Geist sein, denn ein hel-

leres, klügeres Antlitz war kaum zu denken. Der Pfarrer wurde durch die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher die intelligenten Augen des Knaben auf ihn schauten, fast außer Fassung gebracht, und obgleich er sich bemühte, nicht immer nach der Richtung zu blicken, vermochte er doch nicht den Eindruck, den er empfangen, zu überwinden. Es war ihm fast, als ob ein Antlitz, das ihm einst theuer gewesen, aus dem Grabe wieder erstanden sei, denn die Aehnlichkeit zwischen dem Gesicht dieses Kindes und dem seiner verstorbenen Mutter hatte etwas Ueberraschendes. Die Gräfin war trotz der Verschiedenheit des Ranges in dem einen Jahr, welches sie in Cairnforth verlebte, eine liebevolle Freundin und Gefährtin für seine Frau gewesen. Die zwei Gesichter, Lady Cairnforth's und das seiner geliebten Gattin, wie er sie beide zum letzten Male im Sarge sah, verschmolzen vor den Augen des Pfarrers in eines, und dieses Bild ergriff ihn mächtig.

Die Predigten des guten Pfarrers zeichneten sich niemals durch besondern Geist aus. Er schrieb sie nieder, lernte sie auswendig und hielt sie dann in einer Art freien Vortrages, wie es damals die Sitte der meisten schottischen Geistlichen war. Aber an diesem Sonntag entschwand alles, was Herr Cardroß sich überlegt und eingelernt, seinem Gedächtniß. Er predigte wie niemals früher, und nie wieder hat man ihn so gehört, mit Originalität, Beredtsamkeit und Feuer, aus seinem innersten Herzen sprechend, als ob die Worte ihm durch höhere Kraft hineingelegt waren, wie er es auch später unverbrüchlich glaubte.

Der Text war: «Denen die Gott lieben, müssen alle

Dinge zum Besten dienen.» Was aber auch der eigentliche Entwurf über dieses Thema gewesen, es ging in jene fest ausgesprochene Ueberzeugung, ich möchte sagen in jenes Lebenszeugniß des Pfarrers über: «Unterwerfung in Gottes Willen, sei dieser noch so unklar und unfaßlich für menschliche Weisheit.»

Nachdem er eine Weile über diesen Gegenstand gesprochen, mehr redend als predigend, wie es vielen hochgebildeten, doch nicht gerade mit Originalität begabten Geistern geht, fuhr der Pfarrer folgendermaßen fort:

„Glaubt nicht, meine Freunde, daß ich diese schwache, kleinmüthige Unterwerfung unter Schmerz und Leid, die wie Ergebung aussieht und doch nur Feigheit ist, billigen will, die alles Vorkommende wie ein unabwendbares Verhängniß betrachtet, und ohne dagegen anzukämpfen schon bei dem ersten kleinen Fehlschlage unterliegt, ja nicht einmal den Versuch macht, zu unterscheiden, was in der Trübsal eigentlich von Gott geschickt ward und was wir selbst unnützer Weise hinzufügten. Bei dem Mißlingen, bei dem Unglück in unseren weltlichen Angelegenheiten haben wir doch meistens nur uns selbst zu tadeln. Sich Gottes Willen zu unterwerfen, ist etwas anderes, als dem der Menschen sich zu beugen, und oft noch gegen unsere bessere Einsicht. Das Erstere ist groß und erhaben, das Letztere meist nur verächtlich und tadelnswerth. Und selbst dem allmächtigen Vater sollten wir nicht eine blinde, gebrochene Ergebung, sondern einen offenen, freudigen Gehorsam darbringen, gleich dem, den wir von unseren eigenen Kindern wünschen, indem wir sie zu Menschen, nicht zu Sklaven zu erziehen bemüht sind.

Meine Kinder, denn ich spreche auch zu den Jüngsten hier von Euch, und bitte Euch mich richtig zu verstehen, so weit es Euch möglich ist, meine Kinder, es ist richtig, es ist Gottes Wille, daß Ihr den Euch auferlegten Leiden und Prüfungen, wenn sie zu besiegen sind, einen starken thatkräftigen Widerstand entgegensetzt. Es gibt in dieser Welt so viele endlosen Kümmernisse und Verwirrungen, die wir selbst durch eigene Thorheit über uns bringen, oder welche die Schwäche und Schlechtigkeit Anderer über uns verhängt, und dann klagen wir die Vorsehung an und versinken in Jammer und Verzweiflung, statt uns daraus emporzuarbeiten. Aber wenn, wie es zuweilen geschieht, Gottes Vaterhand sich in schwerer unabänderlicher Trübsal und Heimsuchung auf uns legt, wenn alles Kämpfen, alle menschliche Hülfe unmöglich ist, und das Kreuz nicht von uns zu nehmen vermag, dann gilt es die schwierige Lehre zu lernen und auszuführen, uns zu fügen, freudig zu fügen, indem wir sagen: «Herr, dein Wille geschehe», und uns zu bemühen, diesen Willen auch zu thun. Und wenn uns auch Vieles genommen und vorenthalten ist, und nur eine Fähigkeit, ein Talent uns blieb, so laßt uns dies Licht nicht unter einen Scheffel stellen, sondern es anwenden und gebrauchen zu unserer Mitmenschen Nutzen, denn nach dem, was wir empfangen haben, nicht nach dem, was uns verweigert ward, will der Herr uns gute und treue Diener nennen, und zuletzt, wenn der Kampf des Lebens vorüber ist, wird er uns sagen: «Gehe ein zu deines Herrn Freude!»"

Als der Pfarrer geendet hatte und sich während des Gesanges niedersetzte, sah er, wie es wirklich oder eingebil-

det während der ganzen Predigt ihm gewesen, die ernsten aufmerksamen Augen aus dem Kirchstuhle des Schlosses auf sich gerichtet.

Kinder von zehn Jahren pflegen gerade nicht viel auf Predigten zu hören, aber der kleine Graf, der noch selten in der Kirche gewesen, weil man ihn in der Stadt nicht ohne Aufsehen zu erregen hinbringen konnte, lauschte auf diese Rede, welche auch so gut berechnet war, von schlichten Leuten und Kindern verstanden zu werden. Ihm schien Alles ganz klar und faßlich zu sein, und wenn es damals noch nicht so war, wurde es ihm später verständlich.

Als der Gottesdienst vorüber, sah er zu, wie die Gemeinde die Kirche verließ, besonders aufmerksam richteten sich seine Blicke auf einen ganzen Trupp Knaben, welcher in dem nächsten Kirchstuhle sich befand. Sie hatten weder Vater noch Mutter um sich, nur eine ältere Schwester, wie es schien, ein großes Mädchen von vielleicht fünfzehn Jahren. Sie ließ sie vor sich hergehen und erlaubte nicht, daß einer von ihnen sich umdrehte, wie es so Mancher aus der Versammlung that, den kleinen Grafen anzustarren. Doch ehe sie die Kirche verließ, blieb sie einen Augenblick an der Thür der Sacristei stehen, wahrscheinlich um dem Vater etwas zu sagen. Denn kurz darauf erschien der Pfarrer, den Talar über dem Arm tragend, und fragte Herrn Menteith:

„Wo ist Lord Cairnforth? Ich freute mich so, ihn hier zu sehen.“

„Herzlichen Dank, Herr Cardroß“, erwiderte eine schwache, doch fröhliche Stimme aus Malcolm's Armen hervortönend, und der gute Prediger ward so sehr davon

ergriffen, daß er für die nächste Minute nicht ein weiteres Wort fand. Endlich sagte er zögernd:

„Helene hat mich eben erinnert, daß der Graf und die Gräfin immer im Pfarrhause den Beginn des zweiten Gottesdienstes abwarteten. Würde Lord Cairnforth wünschen, es auch so zu halten? Es ist ein weiter Weg nach dem Schlosse, aber vielleicht ist Mylord zu angegriffen, um der Nachmittagspredigt beizuwohnen?"

„O nein, ich will gern dabei sein. Und Janet, ich möchte Herrn Cardroß' Kinder sehen, auch Helene. Wer ist Helene?"

„Meine Tochter. Helene, komm her und sprich mit dem Grafen!"

Das große junge Mädchen, welches in dem Nebenstuhle die sechs Knaben unter Obhut gehabt, trat heran. In ihrer ernsten, sanften, mütterlichen Weise, ach, sie war ja jetzt die einzige Mutter im Pfarrhause, reichte sie ihre Hand zum Willkommen dar, doch unwillkürlich zuckte sie zurück beim Anblick der kleinen verzogenen, hülflosen Finger, die sich ein wenig ihr entgegenstreckten. Es war ein Gefühl des Widerstrebens, das kaum mit der größten Mühe zu überwinden war. Aber sie besiegte es, und wie von einem höheren Impulse getrieben, den Rang des Grafen vergessend und nur den armen, verwaisten, verkrüppelten Knaben vor sich sehend, that Helene das, was sie stets in ihrem liebevollen warmen Herzen als besten Trost für alles Weh bei ihren kleinen mutterlosen Brüdern anwendete, sie beugte sich vor und küßte den jungen Grafen.

Dieser war so überrascht, daß er bis in die Haar-

spitzen erröthete. Aber von dem Moment an liebte er Helene Cardroß, liebte sie bis zum Ende seines Lebens.

Sie ging auf dem Wege nach dem Pfarrhause voran, welches so nahe an der Kirche lag, daß die hinteren Fenster desselben auf den Friedhof hinausblickten. Doch vor der Vorderfront war ein schöner großer Rasenplatz und der hübscheste Garten, der jemals ein Landpredigerhaus geschmückt hatte. Mit leichtem schnellen Fuß durchschritt ihn Helene, an jeder Hand eins der Kinder führend, aber sie wandte sich oft um, zu Malcolm oder Lord Cairnforth sprechend. Dieser folgte ihr mit seinen Augen und fand, sie gliche einem Bilde, welches er einst gesehen, auf dem ein Schutzengel zwei Kinder geleitet. Trotzdem war nichts Engelhaftes an Helene Cardroß, äußerlich wenigstens nicht, sie war eines jener großen, blonden, rosigen Mädchen, wie man sie in Schottland so häufig findet, die selbst in der Jugend kaum hübsch zu nennen sind und in späteren Jahren oft häßlich werden. Ihr konnte das nicht geschehen, denn ein Wesen, so gut, so liebreich und fröhlich, wie sie, mußte selbst noch in das Alter etwas mit hinüber nehmen, das, wenn es nicht Schönheit war, doch dieser nahe kam — ein Zauber, der oft auch um nicht hübsche Menschen ein verklärendes Licht wirft.

Sie nahm ihren Platz am obern Ende des Tisches ein, den Platz, welchen die verstorbene Mutter so wohl ausgefüllt. Sonntags ging es stets etwas stiller bei dem Mittagsmahl im Pfarrhause zu, und heute noch mehr als sonst, denn die Kinder blieben scheu und stumm in der Gegenwart des ungewohnten Gastes. Helene hatte sie vorher alle bei Seite genommen und ihnen erklärt, sie

sollten durchaus keine Bemerkungen über irgendetwas machen, das ihnen in der Erscheinung und dem Wesen des jungen Grafen auffiele, er sei ein armer mißgestalteter Knabe, der weder Eltern noch Geschwister hätte und zu dem sie deshalb doppelt freundlich und liebevoll sein müßten, doch den sie nicht viel beobachten, noch erstaunt anblicken dürften, weil ihm das wehe thun würde.

Und trotzdem der junge Graf nun in des jüngsten Bruders hohem Armstuhle saß und von Malcolm gespeist wurde, gerade als ob er noch ein ganz kleines Kind sei und doch in Wirklichkeit ein Knabe von zehn Jahren war, der erstaunlich klug mit Papa und Helene sprach — trotz aller dieser seltsamen Widersprüche und Auffälligkeiten benahmen die Kinder des Pfarrhauses sich so wohlgesittet und bescheiden, daß auch nicht das Geringste vorfiel, wodurch eine Störung des gemüthlichen Zusammenseins hervorgerufen wäre.

Der kleine Graf Stuart schien sich unbeschreiblich behaglich zu fühlen. Er saß in seinem hohen Stuhle und überschaute mit einem Gemisch von Neugier und Belustigung den großen wohlbesetzten Familientisch und fragte nach dem Namen jedes Kindes; dann wurde sein Interesse durch einen schönen Hund, ein weißes Kätzchen und zwei Kaninchen in Anspruch genommen, die seine kleinen Wirthe nach dem Essen zu ihm brachten, in der guten Absicht, ihn zu amüsiren. Zuletzt lud er alle Kinder am nächsten Sonntage zu sich auf das Schloß ein und versprach ihnen, sie durch den schönen Park und Garten zu führen.

„Aber wie wollen Sie uns umherführen?" sagte der jüngste Knabe, trotz Helenens Stirnrunzeln. „Wir können herumlaufen, doch Sie —"

„Ich kann freilich nicht laufen, nicht einmal gehen, aber ich habe einen kleinen Wagen, in welchem Malcolm mich fährt, oder er trägt mich umher, und da vermag ich doch Alles gut zu sehen. Früher war es viel schlimmer, da sah ich gar nichts Hübsches, Neues, ich mußte immer auf dem Sopha liegen und all die vielen Aerzte quälten mich unaufhörlich."

Diese letzte Mittheilung machte er nur Helenen, mit der er immer vertrauter wurde, nachdem die Knaben sich leise fortgestohlen und die Beiden allein gelassen hatten.

„Thaten die Doctoren Ihnen sehr weh?" fragte sie theilnahmsvoll.

„Fürchterlich; aber ich verschwieg es. Was hätte es genützt, wenn ich mich beklagt, meine Janet würde nur noch mehr geweint haben; sie weint so oft meinetwegen. Weil Malcolm mir immer froh und heiter begegnet und bei seinen Hülfsleistungen niemals weint, aus dem Grunde habe ich ihn so von Herzen gern. Und ich werde ja nun schon ein großer Knabe, in der vergangenen Woche bin ich zehn Jahr alt geworden."

Zehn Jahr, und er sah kaum wie fünf aus, nur sein hübsches Gesicht konnte für älter gelten. Aber Helene machte keine Bemerkung darüber und sagte nur, sie hoffe, die Aerzte quälten ihn jetzt nicht mehr.

„Nein, das hat ein Ende. Ich hörte, wie Doctor Hamilton sagte, sie wollten mich nun der Hülfe der Natur überlassen. Und da bat ich meinen Vormund, er möchte mich jetzt nicht länger in der engen Stube festhalten oder mir nur in meinem geschlossenen Wagen auszufahren gestatten, sondern mich überall hingehen und Alles sehen lassen,

natürlich indem Malcolm mich da= und dorthin trägt. Er ist ein großer kräftiger Bursche, es wird ihm nicht zu schwer, und es ist so hübsch, überall dabei zu sein und Alles mit eigenen Augen zu betrachten; o, es macht mich so glücklich!"

Der Ausdruck, mit dem er sagte: «so glücklich!» brachte Thränen in Helenens Augen. Sie wandte sich ab, dem Fenster zu, durch das sie ihre eigenen Brüder draußen sah, schlicht gekleidet, mit weder schönen noch klugen Gesichtszügen, doch voll von Kraft, Gesundheit und Jugendfrische; dann blickte sie auf diesen vornehmen Knaben, der alles besaß, was Rang und Reichthum verleihen konnte, und dem doch das Beste fehlte. Sie bedachte, wie ihre Brüder sie oft plagten und murrten und unzufrieden waren, wie sie selbst von der schweren Bürde des großen Hausstandes niedergedrückt, zuweilen ihren frischen Muth verlor — und er, der arme verkrüppelte Knabe, der weder Hand noch Fuß rühren konnte, der in Allem von den Hülfsleistungen Anderer, von ihrem Mitleide abhing, er sprach davon, wie glücklich er sei!

Von dieser Stunde an erwachte in Helene Cardroß' Herzen für den jungen Grafen eine tiefe Zärtlichkeit, die niemals erlosch, nie ihren Charakter änderte. Es war nicht Mitleid, nein etwas Höheres. Wenn er mürrisch, traurig, unliebenswürdig gewesen, sie würde ihn doch aus Herzens Grunde bedauert und mit Güte umgeben haben. Doch ihn so geduldig und heiter zu sehen, mit dem warmen Interesse für Andere, so ganz ohne Neid, ohne Klagen über sein Mißgeschick, das wandelte das Gefühl, welches sonst wohl nur Mitleid gewesen sein würde, in eine wahre Verehrung um. Als sie neben seinem Armstuhle saß, nicht oft nach

ihm hinschauend, denn der Anblick dieser armen kleinen Mißgestalt war ihr noch peinlich, da fühlte sie in ihrem Herzen den heißen sehnsüchtigen Wunsch, sie möchte etwas in der Welt thun können, das dem armen kleinen Grafen eine Freude oder Erleichterung gewährte.

„Haben Sie schon viele Unterrichtsstunden gehabt?“ fragte sie, denn es kam ihr vor, als mochte er sich gern mit ihr unterhalten. „Es schien mir bei Tische, daß Sie sehr viel wüßten.“

„Wirklich? Das ist sonderbar; ich meinte, ich wisse gar nichts und ich möchte so gern recht viel, ja Alles lernen, wenn Herr Cardroß mich nur unterrichten wollte. Ich könnte den ganzen Tag sitzen und lesen; ich vermag jetzt ganz gut allein dabei fertig zu werden, seitdem Malcolm etwas erfunden hat, daß das Buch richtig steht und ich ohne Hülfe die Blätter umwenden kann. Malcolm ist so klug und so, so gütig.“

„Ist Malcolm immer um Sie, Mylord?“

„Gewiß. Wie könnte ich ohne ihn leben? Und Sie glauben, daß Ihr Vater mich alles lehren will, wonach ich so großes Verlangen trage?“ fragte Stuart eifrig.

Helene zweifelte nicht daran.

„Es ist noch etwas, das mich beunruhigt. Herr Menteith sagt, ich müßte versuchen, schreiben zu lernen, wäre es auch nur so viel, um meinen Namen unterzeichnen zu können. Wenn ich ein Mann sei, würde meine Unterschrift oft nöthig sein. Glauben Sie, daß es mir gelingen könnte, es zu erlernen?“

Helene blickte auf die kleinen steifen und bewegungslo=

sen Finger und hegte große Zweifel, dennoch sagte sie ermuthigend:

„Es würde jedenfalls gut sein, den Versuch zu machen.“

„Das meine ich auch, und es soll geschehen. Schon morgen werde ich beginnen. Aber es möchte für Herrn Cardroß zu mühsam sein. Wollen Sie“, — o, wie die schönen, dunklen Augen so innig baten — „wollen Sie es mich lehren?“

„Ja, mein Lieber, von Herzen gern!“ erwiderte Helene.

„Vielen Dank, schon im voraus. Und“ — wieder trat ein leises Zögern ein — „möchten Sie wohl so gütig sein, mich immer Stuart oder mein Lieber, statt Mylord zu nennen und dürfte ich Sie Helene anreden?“

So machten diese Beiden einen Pact, der kleine, bedauernswerthe, hülflose Knabe und das große, fröhliche, energische Mädchen; des Grafen Sohn und des Pfarrers Tochter, sie trafen eines jener Abkommen, die aus einer innern Sympathie und Gleichgesinntheit entstehen, welchen alle äußerlichen Verschiedenheiten nichts anzuhaben vermögen; und sie blieben diesem Abkommen ihr Lebelang treu.

„Hat mein Lämmchen sich amüsirt?“ fragte Frau Campbell ängstlich und zärtlich, als sie aus der Küche des Pfarrhauses in das Zimmer trat, in welchem Stuart und Helene saßen. Sich schnell fassend, fügte die Wärterin würdevoll hinzu: „Verzeihung, Fräulein Cardroß, aber es ist das erste Mal, daß Se. Lordschaft wo anders als zu Hause gespeist hat.“

„Ach, Janet, ich möchte jeden Sonntag hierher kommen. Dies ist der glücklichste Tag meines ganzen Lebens gewesen.“

Viertes Kapitel.

Wenn der erste Tag, den Stuart Cairnforth im Pfarrhause zubrachte, der glücklichste seines Lebens war, so benutzte er schnell die nächste Gelegenheit, sich dieses Glück von neuem zu verschaffen.

Am Montag Morgen, als Helenens stets geschäftigen Hände die sechs Suppenteller der Brüder und die eine Tasse des Vaters wuschen — er war der Einzige im Pfarrhause, der Thee trank, und schon oft hatte er sich diesen Luxus versagen wollen — sah sie Malcolm's breitschultrige Figur das Fenster verdunkeln.

„Da kommt der Graf, Papa!" rief Helene, deren klare Augen schon das kleine weiße Gesichtchen erspäht hatten, das, von den dunklen feuchten Locken umgeben, denn es war ein Regentag, an Malcolm's Schulter lehnte.

„Mylord hatte keine Ruhe zu Hause", begann der treuherzige Schotte wie entschuldigend. „Und wenn mein junger Herr sich einmal etwas vornimmt, dann führt er es auch durch."

„Wir freuen uns, den jungen Grafen zu sehen", erwiderte der Pfarrer, der nichtsdestoweniger etwas verlegen schien; denn während er sein Frühstück beendete, hatte er Helene vertraut, wie sehr er sich vor diesen Unterrichtsstunden im Schlosse bange; wie peinlich und schmerzlich es ihm sei, der Lehrer eines so unglücklichen Kindes zu werden, und wie er wohl wünschte, er hätte mit seiner Zusage gewartet, bis er den Knaben gesehen.

Helene hatte versucht, ihn dadurch zu ermuthigen, daß sie ihm erzählte, was zwischen ihr und Stuart gesprochen worden war, wie klug er ihr vorgekommen und wie lernbegierig.

Aber der Umstand, daß sie dieses Thema behandelt und von dem Knaben geredet hatten, brachte bei dem Pfarrer eine gewisse Verlegenheit hervor. Männer schrecken so viel mehr vor dem Anblick körperlicher Leiden oder Mißgestaltungen zurück, und überdies, außer den paar Minuten in der Kirche, war dies das erste Mal, daß Herr Cardroß Lord Cairnforth sah, denn an Sonntagen pflegte der Prediger nicht mit an dem Familientisch zu essen und brachte die Zeit zwischen dem Vor- und Nachmittagsgottesdienste in seinem Zimmer zu, erst zur Theestunde sich mit seinen Kindern vereinigend.

„Wir sind immer erfreut, den Grafen zu sehen, zu welcher Zeit er komme", wiederholte er, doch mit einem leichten Zögern, als wisse er nicht ganz genau, ob er die Wahrheit spreche.

„Ja, sehr erfreut", versicherte die warmherzige Helene schnell, der es schien, als verrathe das ausdrucksvolle Antlitz des Knaben, er fühle, daß er nicht ganz willkommen sei.

„Mein Vater wollte sich soeben zu seinem Gange nach dem Schlosse zurecht machen.“

„Mylord mochte den Herrn Pfarrer nicht so belästigen, daß er an einem solchen rauhen Tage so weit gehen sollte“, erwiderte Malcolm mit echt schottischer Höflichkeit. „Er dachte, anstatt Herr Cardroß zu Sr. Lordschaft käme, könne er zu ihm gehen.“

„Nein, Malcolm“, fiel die sanfte Stimme ein, „das war es nicht allein. Zu meiner eigenen Freude mochte ich so gern wieder nach dem Pfarrhause kommen und fragen, ob ich nicht täglich meine Stunden hier nehmen könne, es ist so öde und traurig in der großen Bibliothek des Schlosses. Ich will Ihnen nicht viele Störung verursachen, Herr Cardroß“, fügte der Knabe bittend hinzu. „Malcolm trägt mich hier- und dorthin, ich kann jetzt beinahe auf jeder Art Stuhl sitzen und mit diesem kleinen Stöckchen in meiner Hand vermag ich ganz allein die Blätter der Bücher umzuwenden, ganz gewiß, ich kann es.“

Der Prediger ging nach dem Fenster hin. Er konnte im wahren Sinne des Wortes in diesem Moment nicht sprechen, er war zu bewegt und in seinem tiefsten Herzen regte sich eine leise Scham über sich selbst.

Als er sich wieder umwandte, hatte Malcolm die kleine Gestalt in einem Stuhl beim Kaminfeuer niedergesetzt — denn des rauhen Tages wegen brannte eine lustige Flamme — und war eifrig bemüht, den viel verschlungenen Plaid, der seinen jungen Herrn warm gehalten, zu lösen. Helene zeigte sich eifrig beschäftigt, die Teller und Tassen mit ihren eigenen hübschen Händen zu waschen und fortzuräumen, eine häusliche Arbeit, die sie täglich verrichtete, und die zu

damaliger Zeit überhaupt von den schottischen Hausfrauen besorgt wurde. Wie schon früher einmal bemerkt, war das Einkommen des Pfarrers von Cairnforth ein nur geringes und dabei in seinem Umfange noch wechselnd, je nach der Höhe der Kornpreise. Eine Magd war Helenen zur Hülfe beigesellt, doch blieb ihr noch reichlich viel häusliche Arbeit zur Selbstbesorgung; sie fuhr damit auch jetzt fort, einestheils weil sie zu einfach und doch zu stolz war, um sich dessen zu schämen, und außerdem erschien es ihr eine Erleichterung beschäftigt zu sein, damit der junge Graf nicht denken könne, sie beobachte ihn.

Ihr weibliches Zartgefühl hatte sich in Beziehung des peinlichen Eindrucks, unter dem er litt, nicht getäuscht. Jetzt, da er zum ersten Male aus der beschränkten und zurückgezogenen Existenz der Kinderstube, in der er die Hauptperson, um die sich Alles drehte, gewesen, wo er ohne Spielgefährten und Freunde, nur von den alten bekannten Dienern umgeben, gelebt hatte, in das wirkliche alltägliche Familienleben trat, konnte der arme Knabe nicht umhin, zu fühlen, welch ein großer und trauriger Unterschied zwischen ihm und der ganzen übrigen Welt bestehe. Er wurde bald blaß, bald roth und blickte ängstlich und niedergeschlagen auf seinen künftigen Lehrer; endlich sagte er schüchtern:

„Ich hoffe, Herr Cardroß, Sie zürnen mir nicht, daß ich heute schon gekommen bin, ich will mich recht bemühen, Ihnen nicht unbequem zu werden.“

„Mein liebes Kind“, erwiderte der Pfarrer, indem er zu ihm herantrat und seine Hand sanft auf das lockige Haupt des Knaben legte, „Sie sind mir durchaus keine Störung. Und gesetzt den Fall, es wäre so, ich würde mit

Freuden Ihnen meine Zeit widmen, schon um Ihrer verehrten Eltern willen und, wie ich mehr und mehr fühle, Ihrer selbst wegen."

Jetzt sprach der Prediger die lautere Wahrheit. Die Natur, welche stets für geschlagene Wunden Balsam, für große Verluste Entschädigungen bietet, hatte diesem armen Kinde einen seltsamen Zauber, eine unwiderstehliche Liebenswürdigkeit verliehen, die Liebenswürdigkeit, welche aus der eigenen Liebesfähigkeit und Herzenswärme entspringt, obgleich nicht jede liebevolle Natur diesen Vorzug besitzt. Aber Stuart Cairnforth nannte ihn im höchsten Maße sein eigen, und als er mit einem tiefdankbaren rührenden Blick zu dem Pfarrer aufschaute, fühlte dieser seine Augen feucht werden und sein Herz wärmer schlagen.

„Sie mögen mich also doch ein wenig leiden, ich bin Ihnen nicht unangenehm, obgleich — obgleich ich anderen Knaben so unähnlich bin?"

Der Gefragte lächelte, trotzdem seine Augen noch feucht glänzten und seine Stimme noch nicht wieder fest war, und mit diesem Lächeln entschwand gänzlich die leise Abneigung, welche er gegen den armen Knaben empfunden, er nahm ihn für immer in sein Herz auf und Stuart fühlte an seinem so veränderten Wesen den Wechsel seiner Stimmung. Er wurde sogleich wieder fröhlich und heiter, wie von großer Besorgniß befreit.

„Jetzt, Malcolm, setze mich zurecht, ich bin bereit!" sagte er in einem Tone, der zeigte, er besitze die Eigenschaft, welche auch schon in einem so zarten Alter bemerkt werden kann, die eines eigenen Willens. Die Art, wie der Knabe dem großen Manne seine Anordnungen und Be-

fehle ertheilte, der ihm in einer Weise gehorchte, die noch weit über die Grenzen feudalen angeerbten Respectes hinausging, das war zugleich ein rührender und zu Hoffnungen berechtigender Anblick.

„Da, trage mich nach dem Kinderstuhl, den ich gestern beim Mittagessen inne hatte; jetzt hole mir ein Kissen, oder besser, rolle Dein Plaid zu einem zusammen, belästige Fräulein Cardroß nicht! So, das ist ganz gut, ich sitze sehr behaglich. Nun lange meine Bücher aus Deiner Tasche, Malcolm, und breite sie vor mir auf den Tisch aus — so ist's recht. Jetzt kannst Du gehen und mit Deinen alten Freunden im Dorfe ein gutes Plauderstündchen halten. Um zwölf Uhr sei wieder hier!"

Es war seltsam mit anzusehen, wie der kleine Knabe seine Befehle mit der Ruhe und Bestimmtheit eines Mannes ertheilte und sich in gleicher Weise an dem Studirtische heimisch machte, aber zugleich entschwand dadurch das Unbehagen und die Verlegenheit, welche erst über Allen, am meisten über Herrn Cardroß gelegen. Er setzte sich in seinen gewohnten Armstuhl und blickte aufmerksam auf seinen kleinen Schüler, der ihm zugleich so hülflos und schwach und so stark und selbstständig erschien.

Der Unterricht begann. Stuart war außergewöhnlich, ja bewunderungswürdig klug und begabt, wie es dem Pfarrer vorkam, der, gleich manchem gelehrten Vater, mit nicht sehr intelligenten Söhnen gesegnet war, die alles Andere besser thaten und lieber mochten, als studiren, und die er mit Noth und Mühe durch einen Cursus gewöhnliches Englisch, Latein und einige Fragmente des Griechischen durchgeschleppt hatte. Aber dieser Knabe war ganz Geist

und Feuer. Seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten, er lernte mit einem Eifer, der bekundete, es sei ihm eine Lust. Sehr bald entdeckte sein Lehrer freilich, daß sein Wissen durchaus von dem hergebrachten Gange des Unterrichtes abweiche: manche ganz einfachen naheliegenden Gegenstände waren ihm unbekannt, wohingegen er eine Fülle der verschiedensten fremdartigsten und überraschendsten Kenntnisse sich angeeignet hatte. Und dann war es dem Lehrer eine solche Freude, einen Knaben zu unterrichten, dem das Lernen statt einer Strafe ein Vergnügen erschien, daß er über diesen selten gehabten Genuß die kleine mißgestaltete Figur übersah, die bald mit den hülflosen Fingern, bald mit den Zähnen das Stöckchen gebrauchte, das zum Umwenden der Blätter nöthig war. Wie oft auch das kleine Antlitz blaß und abgespannt wurde, so besiegte doch der rege Eifer die Anwandlung von Schwäche.

Um zwölf Uhr kam Helene mit ihres Vaters Frühstück herein, das aus einem Glase frischgemolkener, noch warmer Milch bestand. Der kleine Graf blickte mit verlangenden Augen darauf.

„Darf ich Ihnen auch ein Glas bringen?“

„Bitte, ja, ich bin so durstig! Und hätten Sie wohl die Güte, mich etwas anders zu rücken, ich sitze selten so lange in derselben Stellung. Es ist Ihnen doch nicht unbequem?“

„Ganz und gar nicht, wenn Sie mir nur andeuten wollen, wie ich es machen soll“, stammelte Helene, die Farbe wechselnd. Doch ihre Schüchternheit überwindend, hob sie behutsam und sanft das arme Kind empor, legte ihm seine Kissen zurecht und machte es ihm von neuem so behaglich

wie möglich, dann eilte sie aus dem Zimmer, sich wieder zu sammeln, denn sie hatte Alles zitternd und ängstlich gethan. Und doch blühte mehr und mehr eine tiefe Zärtlichkeit in ihrem Herzen gegen den jungen Grafen empor, ein noch innigeres Liebhaben, als sie selbst gegen ihre kleinen Brüder empfunden hatte, und dies Gefühl überwand für immer die Abneigung, welche seine Mißgestalt ihr anfangs eingeflößt.

Bald brachte sie ihm ein Glas schäumender Milch und ein Stückchen Haferkuchen und setzte den Teller vor ihn hin. Er blickte ernst und sehnsüchtig darauf.

„Wie einladend die Milch aussieht! Ich bin so matt und so durstig! Bitte, würden Sie mir etwas davon zu trinken geben? Sie brauchen mir nur das Glas zu halten, dann geht es schon."

Helene führte es an seine Lippen, zum ersten Male, doch wie oft von da wiederholt. Nach langen, langen Jahren, als sie selbst schon eine alte Frau war, erinnerte sie sich noch dieses ersten Trunkes und wie nach ihm zwei große sanfte Augen in die ihren geblickt hatten, mit einem so unendlich dankbaren, liebevollen Ausdruck, als ob der arme unglückliche Knabe außer der Milch noch etwas anderes in sich getrunken hätte — den süßen Trank menschlicher Zuneigung und Liebe, der selbst den von so schwerer Trübsal Heimgesuchten nicht vorenthalten wird.

„Sind die Stunden für heute beendet, Papa?" fragte Helene, welche trotz des Eifers, den Stuart zeigte, doch bemerkte, wie sein Gesichtchen blaß und abgespannt war, aber zugleich mit Freuden sah, wie ihres Vaters Antlitz einen

Ausdruck so tiefen Interesses und hoher geistiger Anregung zeigte, wie sie lange nicht darauf bemerkt.

„Wenn mein Schüler ermüdet ist, dann wollen wir aufhören.“

„Nein, nein, ich bin noch munter und kräftig!“

Helene schüttelte ihr mütterliches Haupt und sagte entschieden:

„Für heute ist es genug, Sie können morgen wiederkommen.“

Und so geschah es. Jeden Tag, ob das Wetter schön oder noch so schlecht war, sah man den kräftigen jugendfrischen Malcolm den Weg vom Schlosse nach dem Pfarrhause zurücklegen, sanft und sorglich in seinen Armen die kleine zarte Gestalt tragend, die keiner der Dorfbewohner mehr mit befremdender Verwunderung anstarrte, die sie vielmehr tief und freundlich grüßten.

„Es ist der kleine Graf!“ sagte Einer dem Andern, der ihn vielleicht noch nicht gesehen. Und Alle schauten so ehrerbietig auf den Knaben, von dem man weiter nichts, als ein liebes, kleines Antlitz sah, das bei dem Anblick anderer Kinder stets freundlich lächelte.

Es war überraschend, in wie kurzer Zeit das Dorf und die ganze Umgegend sich an den Anblick des Grafen und an seine traurige Geschichte gewöhnte. Vielleicht trugen der Pfarrer und Helene viel dazu bei, die, als sie sahen, daß kein Grund zu geheimnißvollem Verbergen mehr oblag und eigentlich bedauerten, daß dies jemals geschehen war, Jedem, der sie fragte, die näheren Umstände mittheilten.

Es war ja nicht viel zu erzählen. Stuart, der letzte Graf von Cairnforth, war ein Krüppel für sein ganzes

Leben. All die vielen Consultationen mit den berühmtesten Aerzten hatten dasselbe Resultat gegeben. Es war kaum zu hoffen, daß sein körperlicher Zustand sich je bessern könne, aber in geistiger Beziehung war Alles «richtig» mit ihm, wie die Leute sich in jener Gegend ausdrückten. Der Pfarrer erzählte Jedem, daß er nie in seinem Leben mit einem für sein Alter so klugen und intelligenten Knaben zu thun gehabt, der mit einer Schnelligkeit begriff und lernte, die fast ans Wunderbare grenzte, der Alles um sich her mit Aufmerksamkeit beobachtete und mit einem Verständniß darüber sprach, das man bei vielen Erwachsenen vergebens suchen würde.

Ehe die erste Woche vorüber war, fand der gute Prediger schon einen großen Genuß in der Gesellschaft des Knaben, und er blickte auf die Unterrichtsstunden als die interessantesten des ganzen Tages. Denn seit die Bewohner des Schlosses gestorben waren, hatte Herr Cardroß in geistiger Beziehung ein sehr einsames, einförmiges Leben geführt, wie es ja manchen Landgeistlichen geht, die in ihrer Gemeinde viele brave, ehrenwerthe Menschen haben, doch oft nicht einen, der ihnen in Intelligenz und Bildung ebenbürtig ist, mit dem sie irgend welche geistigen Beziehungen oder Sympathien hätten. So lange seine Gattin lebte, fühlte er diesen Uebelstand nicht, doch seit sie gestorben, hatte er sich fast ganz in sich selbst zurückgezogen, und wenn seine Pflichten ihn nicht hinausriefen, blieb er in seinem stillen einsamen Studirzimmer. Mit dem Kommen des jungen Grafen trat eine Aenderung ein.

Wenn die Unterrichtsstunden beendet waren, ließ der Pfarrer sich ab und zu überreden, seine Arbeitsstube zu ver-

lassen und einen Spaziergang am Ufer des Sees oder über das weite Moor zu unternehmen, um seinem Schüler den Grundbesitz zu zeigen, der ihm zu eigen gehörte. Hatte er dies anfangs nur aus Güte für den Knaben gethan, so fand er zuletzt selbst das größte Vergnügen daran, weil Stuart so unendlich glücklich dabei war. Für ihn, der, wenn auch aus Malcolm's Armen, doch zufrieden mit dieser Lage, zum ersten Male mit der schönen Gotteswelt in Berührung kam, war Alles neu und entzückend, und seiner Beobachtung entging nichts. Mit der größten Liebe betrachtete und studirte er die ganze Natur, von den großartigen Lichtern und Schatten, welche über die Berge glitten, bis zu den kleinen Wald- und Wiesenblumen, die Malcolm für ihn pflückte. Das weiße Kaninchen, das über den Weg hüpfte, die Lerche, welche sich singend in den blauen Aether schwang, Alles war eine Quelle der Freude für ihn. Aber niemals fragte er, was Helene, die, wenn ihre häuslichen Obliegenheiten es erlaubten, sich gern diesen Spaziergängen anschloß, stets zu hören erwartete: Weshalb hat Gott all diesen seelenlosen Geschöpfen Füße zum Laufen, Flügel zum Fliegen und Gesundheit und Kraft verliehen, ihr Dasein zu genießen und mir dies Alles versagt? und nicht nur für kurze Zeit, sondern für mein ganzes Leben versagt? Weshalb ist mir so Schweres auferlegt, warum machte er mich nicht etwas glücklicher?

Tausende haben schon, wenn auch in verschiedener Form, diese Frage gethan, welche unbeantwortet blieb und bleiben mußte, bis zu jenem großen Tage, da Alles sich aufklären wird.

So jung und so muthig Helene war, zuweilen hatten auch ihre Lippen sie leise ausgesprochen. Zuerst als ihre

Mutter so früh aus dem Kreise der kleinen Kinder schied, der Vater unter dem unersetzlichen Verluste langsam zusammenzubrechen drohte und die ganze Welt ihr nur voll Jammer und Elend schien. Und wie mußte diese Welt dann dem armen hülflosen Knaben erscheinen?

Aber so seltsam es klingen mag, der bittere Zweifel, der so oft in Helenens Herzen aufstieg, nie hörte man ihn Stuart aussprechen. Entweder war er doch noch zu sehr Kind und nahm das Leben wie es war, ohne seine Räthsel lösen zu wollen, oder er hatte schon, trotz seiner Jugend, gelernt, seine Zweifel in sich zu verschließen, seine Bürde allein zu tragen, ohne Andere damit zu belästigen.

Zuweilen wenn Helene in dem Antlitz des Knaben den tiefen durch nichts gestörten Frieden sah, den unbeschreiblichen Ausdruck, wie man ihn oft in den Gesichtern von Blinden findet, dann dachte sie, daß Gott in seiner Güte als Ersatz für das, was er Stuart an körperlichen Vorzügen versagt, ihm ein so hohes geistiges Verständniß, eine so große Seelenstärke verliehen hatte, daß er trotz seines Mißgeschickes glücklich zu sein vermochte. Sie konnte ihn nie ansehen, ohne daß ihr die Worte des Buches einfielen, in welchem die wenig belesene Helene allein heimisch war: „Im Himmel werden seine Engel immer das Antlitz ihres Gottes schauen.“

Nachdem Herr Mentheit vierzehn Tage im Schlosse geweilt, war er überzeugt, der Versuch einer neuen Lebensweise für sein Mündel bewähre sich glänzend, und so schwer die Pflicht eines V rmundes sei, so könne er Stuart doch ohne Sorge unter des Pfarrers Obhut lassen.

„Das Eine versprechen Sie mir, Herr Cardroß, wenn

die Familie Bruce versuchen sollte, sich einzuschleichen, dann lassen Sie es mich gleich wissen. Vergessen Sie es nicht, ich vertraue Ihnen ganz!"

„Und Sie können es. Hat man in letzter Zeit etwas von den Bruces gehört?"

„Nichts anders, als immer die stete Bitte, ihnen schon im voraus das Jahrgeld zu schicken, welches der verstorbene Graf ihnen gab, und das ich fortfahre zu zahlen, um sie dem jungen Lord Cairnforth fernzuhalten."

„Leben sie noch außer Landes?"

„Ich vermuthe es, doch ich höre wenig über sie. Die Verwandtschaft stammt von der Gräfin her, wie Sie wissen, von ihr kommt auch das große Vermögen, das mehr und mehr anwächst und vielleicht dem armen Knaben einst eine Last werden wird, er wenigstens kann nichts davon genießen."

Der treue biedere Mann seufzte, als seine Blicke aus dem Fenster des Eßzimmers durch den Pfarrgarten schweiften und an einem schattigen Baume haften blieben, unter dem der junge Graf in einem kleinen Rollstuhle saß, der gelegentlich Malcolm's Arm ersetzen mußte. Behaglich in dem Stuhle ruhend, ein Buch auf seinem Schooße liegend, trug sein Gesicht wieder den Ausdruck vollkommenster Zufriedenheit, der so rührend war. Helene saß auf dem weichen Rasenteppich neben ihm, eifrig nähend, denn ihre fleißigen Finger waren stets geschäftig, da ihre sechs lebhaften und wilden Brüder ihr genug zu thun gaben.

„Ihre Helene ist ein gutes Mädchen und Se. Lordschaft scheint sehr von ihr eingenommen. Ich bin recht froh darüber, denn er hatte keine weibliche Gesellschaft,

außer der von Frau Campbell, und so viel Vorzüge ich ihr zuerkenne, so ist sie doch nicht ganz eine Dame. O, welche Dame seine Mutter war, nicht, Herr Cardroß? Eine feinere hochgebildetere Frau könnte man sich gar nicht denken, ihresgleichen werden wir niemals wieder sehen, ja aller menschlichen Berechnung nach, wird es wohl keine Gräfin Cairnforth mehr geben."

„Nein."

Nach einer Pause fuhr Herr Menteith fort:

„Doctor Hamilton glaubt, Lord Stuart könne viele Jahre leben. So seltsam es erscheinen mag, seine Constitution ist gesund und normal, und seine sanfte ruhige Natur, die er auch von seiner Mutter geerbt, befähigt ihn, vorkommende kleine Leiden leichter zu überwinden. Wenn es möglich wäre, ihn glücklich zu machen, und das wird Ihnen und Helenen gewiß gelingen, und er hier in der schönen gesunden Landluft bleibt, so ist es nicht unmöglich, daß er seine Volljährigkeit erreicht und den Besitz seiner Güter antritt. Und wie die Zukunft sich gestalten wird, das mag Gott wissen!"

„Es ist gut für uns, daß er Alles weiß und nach seinem Ermessen ordnet", erwiderte der Prediger ernst und glaubenstreu.

„Sie haben Recht, Herr Cardroß."

Und dann saßen die beiden Männer, der eine inmitten der Welt, der andere in seiner stillen Zurückgezogenheit lebend, beide Familienväter, welche ihre eigenen Sorgen und Kümmernisse hatten, länger als eine Stunde zusammen und beriethen bis in die kleinste Einzelnheit über die Gegenwart und die Zukunft des Knaben, der durch so

traurige Umstände ganz ihrer Obhut und Sorgfalt überlassen worden war.

„Es ist kein leichtes Amt, mein lieber Freund", sagte der Advokat, „und ich fühle mich fast ein wenig beschämt, Ihnen so viel davon aufzubürden."

„Ich bin bereit, es zu übernehmen, vielleicht wird es mir selbst heilsam sein", erwiderte der Pfarrer.

„Und Sie werden ihm die beste Erziehung und Bildung geben, die, welche Sie selbst auszeichnet; sie ist mehr als hinreichend für einen Lord Cairnforth, mehr, als der letztverstorbene Graf und sein Vater ihr eigen nannten."

„Wohl möglich", bestätigte der Prediger, der sich der beiden Herren erinnerte, kräftiger, rüstiger Edelleute, ausgezeichnet als Jäger, Landwirthe, und in allen körperlichen Uebungen Meister, doch nicht besonders dem Studium und den Wissenschaften hold. „Nein, unser junger Herr ist durchaus seinen Vorfahren nicht ähnlich, in keiner Weise. Sie sollten ihn nur bei seinem Virgil sehen, Herr Menteith, und ich habe versprochen, morgen Homer mit ihm anzufangen. Es ist eine ordentliche Herzensfreude, einen Knaben so lernbegierig zu finden", fügte der Pfarrer in einem wahren Enthusiasmus hinzu, der den Advokaten nicht wenig amüsirte.

„Ja, ja, ich denke, mein Plan war gut, für beide Parteien vortheilhaft", sagte er, sich vergnügt die Hände reibend. „Ich konnte gar keinen passenderen Lehrer als Sie für den jungen Grafen finden. Er wird niemals in die große Welt hineinkommen, nie ihre Freuden und Vergnügungen genießen; wer weiß, ob er überhaupt den Zeitpunkt seiner Mündigkeit erreicht; aber so lange er lebt, müssen

wir uns bemühen, ihm sein Dasein so angenehm, ich meine, so wenig traurig wie möglich zu machen. Und außerdem müssen wir dahin streben, ihn zu befähigen, die Pflichten seiner hohen Stellung so viel er irgend kann zu erfüllen; von den Vorzügen und Genüssen derselben wird er leider nichts kennen lernen."

„Das scheint mir doch noch nicht so ausgemacht", erwiderte der Pfarrer. „Da er die Bücher liebt, so kann er ein Gelehrter, vielleicht ein hervorragender Stern unter den Männern der Wissenschaft werden. Einen so großen Durst nach Kenntnissen zu haben und unumschränkte Mittel zu besitzen, denselben zu stillen, ist eine schöne Sache."

Während Herr Cardroß einen schnellen Blick über seinen kleinen armseligen Bücherschatz warf, von dem jeder Band noch durch das Opfer einer Mahlzeit erkauft worden war, fuhr er fort: „Denken Sie nur, welches Glück, all die vielen, vielen Regale in der Bibliothek des Schlosses mit trefflichen gediegenen Büchern anfüllen zu können und niemals die Kosten scheuen zu brauchen, wenn ein neues Werk in der Literatur erscheint. Das muß eine Wonne sein!"

Der Advokat lächelte, denn diese Art der Glückseligkeit lag ihm durchaus fern. Nach einer kleinen Pause bemerkte er:

„Aber Lord Cairnforth besitzt einen Schatz, der ihm mindestens so nützlich sein wird wie seine geistige Begabung, ich meine, sein sehr gutes liebreiches Herz. Er zieht sich nicht in trüber Scheu und übler Laune von den Menschen zurück, wie so Viele an seiner Stelle thun würden, sondern nimmt das wärmste Interesse an ihnen und an allem Vor-

kommenden. Sehen Sie nur, wie herzlich er lacht über irgend eine Bemerkung Ihrer Tochter. Wahrlich, die Beiden scheinen sich sehr behaglich und glücklich zusammen zu fühlen."

„Meine Helene macht Jeden, der in ihre Nähe kommt, zufrieden und glücklich", erwiderte der Vater mit sichtlicher Freude.

„Das scheint mir so. Nach einigen Jahren werde ich einen meiner großen Söhne herschicken, sich diese Perle zu erwerben. Ich habe acht Knaben, Herr Cardroß, die alle zu erziehen, in der Welt zu etabliren und ihnen gute Frauen zu finden, keine kleine Aufgabe ist."

„Ich weiß es aus Erfahrung; aber neben den Sorgen gibt es auch schönen Ersatz."

„Gewiß, gewiß. Sie sind alle kräftige, brave Burschen, die sich schon ihren Weg selbst suchen und durch die Welt allein durchkämpfen können. Gott sei Dank, nicht mit ihm zu" — der Vormund schwieg und warf einen schnellen Blick auf sein Mündel. In diesem Moment drang ein Ausbruch herzlichen fröhlichen Lachens zu den beiden Herren herüber und schien ihres noch so eben empfundenen Mitleides zu spotten.

„Wahrhaftig, dieser Knabe hat das glücklichste Temperament, das mir je vorgekommen. Dieses Talent, an Freuden Anderer, die er nie selbst genießen kann, einen solchen Antheil zu nehmen und ihrer sich zu freuen, ist bewundernswerth."

„So war es von Anfang her. Schon in dem ganz kleinen Kinde machte sich dieser Charakterzug geltend. Doctor Hamilton fand darin ein gutes Zeichen."

„Das will ich meinen", bestätigte der Pfarrer. „Ich bin fest überzeugt, wenn Lord Cairnforth überhaupt leben bleibt, so wird sein Leben weder ein nutzloses noch ein unglückliches sein."

„Wir wollen es hoffen. Und doch, armer kleiner Knabe! Der letzte Graf von Cairnforth und zu sein wie er ist!"

„Er ist das, wozu Gott ihn gemacht hat und ihn bestimmte zu sein", sagte der Geistliche feierlich. „Vermögen wir auch seine weise Absicht nicht zu verstehen, so müssen wir uns doch seinem Willen fügen und einsehen, daß nichts daran geändert werden kann. Es ist uns nicht möglich, das schwere Kreuz von unserem Liebling zu nehmen, aber ich denke, wir können es ihm tragen helfen."

„Sie sind ein vortrefflicher Mann", sagte der Advokat mit leiser Stimme, in der eine tiefe Rührung zitterte. Er erhob sich von seinem Platz am Mittagstisch, und nachdem er ein neues Glas von dem Claret abgelehnt, von welchem er unter einem schicklichen Vorwande einen guten Vorrath aus dem Schlosse in den leeren Weinkeller des Predigers gesandt hatte, begab er sich zu Helenen und zu seinem Mündel und brachte den übrigen Theil des Abends in ihrer fröhlichen Gesellschaft zu.

Fünftes Kapitel.

Tage, Monate, Jahre gingen still und ruhig an dem Ufer des Begsees dahin. Selbst jetzt, obgleich die von Manchen grausam, von Anderen segensreich genannte Hand der Civilisation die Gegend berührt hat und mit hübschen Landhäusern die Ufer des Sees bebaute, während über seine glatte Fläche rauchende Dampfschiffe dahinbrausen und nächstens vielleicht ein unterseeischer Telegraph das Wasser durchschneiden wird, selbst jetzt ist es noch eine stille Gegend. Doch in der Zeit, als Lord Cairnforth seine Kindheit dort verlebte, herrschte friedevolle Ruhe auf der schönen Halbinsel.

Zur Sommerzeit kamen ab und zu einige Touristen daran vorbei, ganz erstaunt über die Schönheit der Gegend, aber im Winter war fast aller Verkehr mit der übrigen Welt abgeschnitten. Das Schloß, das Pfarrhaus nebst dem Dörfchen und einigen zerstreut liegenden Pachthöfen, daraus bestand das ganze Cairnforth, und die kleine Halbinsel, an drei Seiten von Wasser umgeben, an der vierten von Bergen umgrenzt, lag so abgeschnitten und ver=

einsamt da, das Leben der Bewohner ging so sehr still und unbewegt dahin, daß Städter diese Existenz eine langweilige, einförmige genannt haben würden, während man sie auf dem Lande ruhig und behaglich fand.

Denn wenn das Landleben auch nicht die Zerstreuungen der Stadt bietet, wenn es auch im Vergleiche dazu sehr still dahinfließt, monoton ist es deshalb nicht. Der stete Wechsel der Jahreszeiten, selbst des Wetters, bringt schon eine solche mannichfache Veränderung hinein, daß fast kein Tag dem andern gleicht und es für tiefe und aufmerksame Beobachter immer etwas Neues und Interessantes zu sehen giebt. Besonders ist ein solches Leben, so nahe der Natur, für kluge aufgeweckte Kinder, die noch nichts von den tieferen und dunkleren Interessen verstehen, welche der Menschen Verirrungen und Leidenschaften hervorbringen und denen die Welt Vorschub leistet, von hohem Reiz.

Der kleine Graf Stuart gehörte zu diesen Kindern, und noch nach Jahren erinnerte er sich mit großer Freude dieses ersten köstlichsten Sommers in Cairnforth, da er nicht mehr in enge Mauern eingezwängt war oder im verschlossenen Wagen dahinfuhr, wie in Edinburg, sondern meist im Freien lebte, in der schönen wonnigen Hochlandsluft, und von Helenen und Malcolm lernte, die Zeit nach verschiedenen Zeichen und Abschnitten im Naturleben einzutheilen. Zuerst durch das Kommen der Schlüsselblumen und blauen Hyacinthen, die verblühend den wilden Rosen Platz machten, diesen prachtvollen tiefdunkel rothen Rosen, wie man sie so herrlich nur in dieser Gegend findet; dann kam das Grünen, Duften und Blühen in den Wäldern — seinen eigenen Wäldern — und zuletzt das Haidekraut auf

dem Moor, Schottlands echte Heimatblume, die ganze Bergabhänge in ihren Purpurmantel hüllt und die Luft mit ihrem süßen würzigen Hauche erfüllt. Und wenn die rothe Farbe des Haidekrautes in ein sanftes Braun überging und selbst im Verwelken es noch hübsch war, so erschienen die köstlichen Früchte an den Brombeerbüschen. Wie fröhlich war der gute Malcolm, wenn er seinen jungen Herrn im Schutze von Fräulein Helene am sonnigen Bergabhange zurückließ, und er dahineilen konnte, um mit einer reichen Lese der saftigen Beeren zurückzukommen, die der kleine Graf so gern aß.

„Er ist nicht unglücklich; ich bin fest überzeugt, Papa, Stuart fühlt sich nicht unglücklich", sagte Helene oft, wenn ihr Vater immer von neuem ein Gefühl der Sorge und Entmuthigung in Beziehung auf den Knaben nicht zu unterdrücken vermochte und sich oft der Befürchtung hingab, der Unterricht strenge ihn zu sehr an, seine Gesundheit müsse leiden durch den Feuereifer, mit dem er lernte, und die energische Selbstbeherrschung, welche den reichen Geist stets den Sieg über den schwachen gebrechlichen Körper davon tragen ließ. „Nein, nein, lieber Vater, sorge Dich nicht unnütz, der Knabe befindet sich sehr wohl, sein Leben erscheint ihm täglich reicher, und je mehr man ihm zu thun auferlegt, je mehr man von ihm verlangt, desto befriedigter fühlt er sich nach seiner strebsamen Natur. Ich meine, ein so ausgefülltes Leben kann niemals ein unglückliches oder ein nutzloses sein."

„Helene, Du bist weder klug noch gelehrt, aber Du bist ein kleines weises Mädchen", sagte der Pfarrer, indem er die hellen Locken, oder die wenn auch etwas gebräunten,

doch hübschen Hände seiner Tochter streichelte, diese lieben hülfreichen Hände, deren Aufgabe es zu sein schien und die sich so gut dazu eigneten, kleine Kinder zu warten, Kranke zu pflegen und alte schwache Personen zu führen und zu stützen. Helene Cardroß war keine «Schönheit», sie hatte nur eine hübsche Gestalt und ein rundes, rosiges, angenehmes Gesicht, man sah sie gern an, und mit ihr zu leben war eine Freude; denn sie war eine so einfache, durch und durch gesunde Natur, so ganz frei von Launen, Eigenheiten und Schrullen, die oft aus Kränklichkeit entstehen, oft aber auch die Folge eines unglücklichen Temperamentes und großen Egoismus sind, von dem Helene auch nicht ein Atom besaß. Ihr Leben war gleich dem einer Blume, so natürlich, so anspruchslos, so frisch und lieblich; wohin sie gepflanzt war, da gedieh sie, sich nichts Anderes und Besseres wünschend, als sie ihr eigen nannte und Alle um sie her erfreuend und erquickend, schon durch ihr Dasein, und mehr noch durch ihren liebreichen thatkräftigen Sinn, der Jedem beisprang, der nur der Hülfe bedurfte.

Es war gewiß nicht zu verwundern, daß der kleine Graf sie liebte und daß unter dem sonnigen erwärmenden Einfluß ihrer Nähe auch sein Leben sich zu einem Blühen entfaltete, wie es unter anderen Verhältnissen wohl kaum geschehen sein möchte, wo es vielleicht schon langsam dahingewelkt und, ohne seine Bestimmung erfüllt zu haben, zu seinem Schöpfer zurückgekehrt wäre. Denn wenn auch jedes Menschen Leben in einem Sinne ein volles Ganze ist und sich aus sich selbst unabhängig von jedem Andern zum Guten oder Bösen herausarbeitet, so liegt doch wieder ein schönes und tiefes Geheimniß in der Art, wie ein Leben

auf das andere einen Einfluß ausübt, zuweilen einen verschlechternden, doch weit öfter einen veredelnden.

Lord Cairnforth war nicht viel mit den Söhnen des Pfarrers zusammen. Er hatte sie lieb und sehnte sich nach ihrer Gesellschaft, aber sie hielten sich in scheuer Ferne von ihm. Zuweilen gestatteten sie, daß Malcolm ihn in ihr Boot brachte, und dann fuhren sie ihn über den schönen See auf und nieder, eine Art der Fortbewegung, die er unendlich gern mochte. Denn trotz aller Vorkehrungen und weichen Polster, that ihm das Fahren in seiner Equipage weh, und er zog es stets vor, von Malcolm getragen zu werden, bis er es kennen lernte, wie schön es sei, im Boote zu liegen, so sanft über die glatte Wasserfläche zu gleiten und die Berge mit ihrer verschiedenen Beleuchtung zu beobachten.

Freilich konnte er sich nicht einen Zoll breit von dem Flecke rühren, wohin man ihn gelegt, aber er lag dort so behaglich und zufrieden, sich über Alles ringsumher freuend, und dabei sah er so aus, wie er sich selbst oft nannte: «glücklich wie ein König.»

Nach und nach, und von Helene dazu überredet, söhnten auch die Knaben sich mit seiner Nähe und Gesellschaft aus und fanden, daß Stuart doch kein so übler Gefährte sei. Oft wenn sie vom Rudern ermüdet das Boot in einer kleinen stillen Bucht anlegten oder es sanft über den See treiben ließen, begann der kleine Graf zu sprechen, Geschichten zu erzählen, die alsobald die Theilnahme seiner Zuhörer erregten. Entweder waren es Fragmente aus den Büchern, die er gelesen, und zahllos erschienen diese den Predigersöhnen, oder es waren «selbsterfundene Geschich-

ten», die sie noch viel lebhafter interessirten. Diese Erzählungen waren ganz anderer Art, als man sie von einem solchen Knaben erwartet haben würde, es waren wilde, abenteuerliche Geschichten, Wanderungen durch die Wüste, Streifzüge durch die Prairien Südamerikas oder über fremde einsame Inseln, Beschreibungen von Schiffbrüchen, Schlachten und Kämpfen, stets von Wundern der Tapferkeit und des Muthes handelnd, kurzum alles Thaten eines kraftvollen energischen abenteuerlichen Lebenslaufes, von dem der kleine Erzähler doch niemals etwas gesehen hatte und nimmer dergleichen kennen lernen würde. Aber vielleicht beschäftigte sich gerade aus diesem Grunde seine Phantasie so gern und lebhaft damit.

Und daß diese selbsterdachten Geschichten auch den Anderen so gut gefielen, erhöhte gewiß noch ihren Reiz in Stuart's Augen. Als der Winter kam und dem Leben im Freien, all den schönen Wasserfahrten ein Ende machte, saß an manchem Abend beim Kaminfeuer im Pfarrhause oder in der prächtigen Bibliothek im Schlosse ein ganzer Kreis von kleinen Zuhörern, mit einigen Erwachsenen dabei, um den Rollstuhl des jungen Grafen und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf seine wunderbar schönen Geschichten, von all den gefahrvollen Kreuzzügen zu Land und zur See.

„Weshalb schreiben Sie diese Erzählungen nicht nieder?“ fragten die Knaben zuweilen, sich des Hinderungsgrundes nicht erinnernd, den Helene nie vergessen haben würde. Stuart antwortete nicht, doch er blickte auf seine armen hülflosen Finger und lächelte.

Mit der größten Anstrengung und Mühe, nur durch

die ihm eigene Energie hatte er es endlich dahin gebracht, seinen Namen schreiben zu lernen, auch wohl ein ganz kurzes Briefchen an Herrn Menteith oder einen der Verwalter, doch geschah dies Letztere nur, wenn es sich unumgänglich nöthig machte, denn es verursachte ihm stets viel Beschwerde, und in jener Zeit hatte man noch nicht nöthig so viel zu schreiben wie jetzt. Wäre er etwas später geboren worden, so hätte der Graf Stuart seinem trübseligen Leben vielleicht dadurch einen neuen Reiz verliehen, daß man die Schöpfungen seiner reichen Phantasie, seines Genius gedruckt und er selbst ein beliebter und berühmter Autor geworden wäre; so aber wie seine Verhältnisse sich gestaltet, erzählte er seine Geschichten nur zu seinem und vieler Anderer Ergötzen, was vielleicht dem öffentlichen Ruhm vorzuziehen war.

Und wie fröhlich, ja lustig konnte Stuart sein, welche drolligen Späße machte er oft. In seinem ruhigen trockenen Tone sagte er so spaßhafte Sachen, daß die kleinen Cardroß in schallendes Gelächter ausbrachen. Er hatte die seltene Gabe, die komische Seite der Dinge zu bemerken und aufzudecken, ohne aber die leiseste Böswilligkeit in seinen Witz zu mischen. Sein Humor spielte und sprühte so harmlos und leuchtend dahin, daß er Jeden erfreuen mußte; und die heranwachsenden Söhne des Pfarrers, die so viel weniger begabt und etwas schwerfällig waren, vermochten es oft kaum zu begreifen, daß in der Nähe eines durch so harte Prüfung Heimgesuchten, wie der Graf Stuart war oder ihnen erschien, sie statt traurig zu sein, immer fröhlich gestimmt waren, ja sich nirgends so heiter fühlten, wie in seiner Gesellschaft.

Zuweilen, wenn er mit Helenen allein war, und besonders als er sich dem Jünglingsalter näherte und doch in der Erscheinung und Hülflosigkeit immer ein Kind blieb, da verrieth ab und zu ein Wort, daß er vollkommen und mit tiefem Weh sich seines schweren Mißgeschickes und all der traurigen Folgen bewußt war. Es wurde klar, wie viel und ernst er über seine Zukunft nachgedacht hatte. Wenn, wie es jetzt fast gewiß schien, er leben blieb, um bei seiner nahen Volljährigkeit den Besitz seiner Güter zu übernehmen, welche Kette von Schmerzen und Entbehrungen mußte sein Leben werden, doppelt schwer empfunden, weil sein ganzes inneres Sein für Alles was gut, groß und edel war, glühte, weil sein energischer Charakter sich nach thatkräftigem Handeln brennend sehnte.

Obgleich ab und zu einzelne Worte Helenen, doch nur ihr, bekundeten, wie seine Seele sich mit dem Allen beschäftigten, so geschah es selten und nie ausführlich, daß Stuart darüber sprach, denn von zartester Kindheit an war er in Beziehung auf sich selbst sehr zurückhaltend und schweigsam gewesen. Es schien, als fühle er fast instinctartig, daß über ihn ein ganz specielles Alleinstehen verhängt worden sei, welches trotz aller Güte und Zartheit derer um ihn her, Keiner vollkommen ausfüllen und selbst nicht einmal recht verstehen und ihm nachempfinden könne. Es war dies in der Natur der Dinge begründet, und er nahm es als eiue solche unvermeidliche Thatsache hin, die er nicht einmal zu ändern versuchte. Obgleich er das größte Interesse für alle Anderen hatte und an ihrem Weh und Glück den wärmsten Antheil nahm, so schien er doch nicht zu erwarten oder zu verlangen, ihm solle das Gleiche von

ihnen werden. Und wer weiß, ob die Vorsehung ihm nicht als Entschädigung dafür die Kraft verliehen hatte, das entbehren zu können, was ihm so versagt wurde.

In dieser beschriebenen Weise ging das Leben des jungen Grafen während acht voller Jahre fort, ohne eine Unterbrechung, als vielleicht einen kurzen Besuch des Herrn Mentheit oder des Doctor Hamilton. In dieser Zeit hatte der Schüler des guten Pfarrers eine solche Fülle des Wissens erreicht, daß er eher als ein ebenbürtiger Gefährte und Freund seines Lehrers zu betrachten war. Ja, ein lieber theurer Freund, an den Herr Cardroß sich so gewöhnt, daß ihm gleich allen Anderen, die mit dem jungen Grafen lebten, seine Mißgestalt gar nicht mehr auffiel, fast könnte man sagen nicht mehr sichtbar war. Es schien ganz natürlich, daß er so unbeschäftigt in seinem kleinen Rollstuhl unter ihnen sitzen mußte, durchaus passiv gegenüber allen äußerlichen Dingen, in geistiger Beziehung aber der Regsamste von Allen, voll Theilnahme für jeden Einzelnen, Interesse an allen Vorgängen nehmend; und ob er in dem einfachen Zimmer im Pfarrhause oder in der Bibliothek seines Schlosses sich befand, stets bildete er den Mittelpunkt, die Seele des ihn umgebenden Kreises. Dieser hatte ihn um etwas zu befragen, Jener eine Gunst zu erbitten, ein Dritter neckte ihn, oft nur, um eine seiner stets witzigen Antworten zu hören, Alle bedurften seiner und würden es sehr still und «langweilig» ohne ihn gefunden haben. Nur wenn plötzlich einmal Fremde kamen und von des jungen Grafen Erscheinung schmerzlich betroffen wurden, dann erinnerten sich seine nächsten Freunde wieder, wie sehr verschieden er von anderen Menschen war.

Eines Tages, Stuart mochte beinahe neunzehn Jahr alt sein, kam Helene wie oft mit einer Botschaft ihres Vaters auf das Schloß, um mit dem Grafen über eine Angelegenheit im Kirchsprengel zu berathen. Sie fand ihn in tiefem Sinnen über einen offenen Brief, den er sogleich zur Seite legte, und erst als die ganze Sache geordnet war, und die Beiden hatten ein seltenes Talent, Geschäfte gut und schnell zu erledigen, kam Stuart auf seinen Brief zurück, den er, mit Mühe aus der Tasche ziehend, Helenen mit der Bitte reichte, ihn zu lesen und ihm ihre Meinung darüber mitzutheilen.

Es war peinlich, diesen Brief so in der Nähe des Grafen und beobachtet von ihm zu lesen, aber Helene hatte sich schon lange daran gewöhnt, vor nichts Derartigem mehr zurückzuschrecken, sondern fest und sicher, wie er selbst es that, den Dingen ins Angesicht zu blicken.

Der Brief war von Doctor Hamilton, der erst vor Kurzem auf dem Schlosse zum Besuche gewesen, und der nun nach einer ziemlich weitschweifigen Vorrede, daß es ihm peinlich sei, den Gegenstand zu berühren, er aber doch nicht umhin könne, es zu thun, und der Graf ja auch vernünftig genug sei darüber allein zu entscheiden — ihm die Mittheilung machte, ein sehr geschickter Mechanikus, der neulich in Edinburg gewesen sei, habe ihm erklärt, daß er jetzt im Besitz einer neuen Erfindung wäre, durch deren Anwendung Lord Cairnforth zwar nicht würde gehen lernen, das sei unmöglich, jedenfalls aber würde sie ihn in den Stand setzen, die Hülfe Anderer weniger zu gebrauchen und die eigenen Kräfte mehr zu benutzen. Unter allen Umständen erfordere es eine Reise nach London und sei mit mancher Be-

schwerde und Unbequemlichkeit, möglicher Weise auch mit einigen Schmerzen verbunden.

„Ich verschweige Ihnen dies Letztere nicht, mein theurer Lord", schrieb der gute Doctor, „weil es erstens gegen mein Gewissen sein würde, Sie zu täuschen, und dann weiß ich ja aus Erfahrung, daß Sie ein muthiger Knabe, oder besser jetzt ein muthiger Mann sind. Auch muß ich noch bevorworten, daß das Experiment ein Versuch ist, der leicht scheitern kann, aber selbst in diesem Falle würden Sie an derselben Stelle sein, wo Sie jetzt sind, außer daß Sie vorübergehend etwas Beschwerden und Schmerzen erduldet hätten."

„Und wenn es gelänge?" sagte Helene fast athemlos, als sie den Brief zurückgab.

Ein helles hoffnungsvolles Lächeln glitt über das sanfte Antlitz, während Stuart erwiderte:

„Vielleicht würde ich etwas thätiger sein können und mein Leben möchte mir selbst und Anderen weniger Mühsal bereiten. Nun, Helene? Sie antworten nicht, doch Ihre Augen sprechen deutlich: «Versuche es!»"

„Ja, mein Lieber."

Zuweilen nannte sie ihn noch so wie früher, doch nicht mehr oft, aus Furcht, es könne ihn kränken, weil es ihn noch mehr zum Kinde machte.

Hiermit war das Gespräch beendet, welches Helene Niemand mittheilte, auch mit Stuart selbst nicht wieder berührte, obgleich sie unaufhörlich sich damit beschäftigte.

Nach acht Tagen langte Herr Menteith unerwartet auf dem Schlosse an und nach einer langen Berathung mit dem Pfarrer wurde entschieden, daß der Wunsch des Grafen er-

füllt werden und er in Begleitung seines Vormundes, der Frau Campbell und Malcolm's nach London reisen solle.

Eine solche Reise war damals etwas Anderes als jetzt und durch ein so hülfloses Wesen wie Lord Cairnforth wurden die Beschwerden verdoppelt. Er mußte den ganzen langen Weg in seinem eigenen Wagen zurücklegen, der so hergerichtet wurde, daß seine Bewegung so sanft wie möglich war, und daß, wenn es die Noth erforderte, er darin schlafen konnte. Denn die gewöhnlichen Betten und Stühle waren meist so ganz unbrauchbar für ihn, weil ihre Benutzung ihm furchtbare Schmerzen verursachte. Wäre der Graf das Kind armer Eltern und ohne die vielen Erleichterungen gewesen, er möchte wohl schon den Qualen, die sein Leid verursachte, erlegen sein.

Zum Glück war es Sommerzeit. Er blieb in Cairnforth bis sein Geburtstag vorüber war, „denn wer weiß, ob ich noch einen erlebe!" sagte er mit jenem sanften Lächeln, das auszudrücken schien, er würde weder froh noch traurig darüber sein, und dann ward die Reise angetreten. Er selbst war heiter und wohlgemuth, aber sein Vormund wie Frau Janet sahen besorgt aus und Malcolm hegte die düstersten Vorahnungen. Helene und ihr Vater, die nach dem Abschiede dem Wagen nachblickten, wie er langsam aus dem Schloßhofe fuhr, hatten ein Empfinden, als ob sie Stuart nicht für einige Zeit, sondern für ewig Lebewohl gesagt.

Jetzt, nachdem er fort war, und an dem schmerzlichen Vermissen fühlten Alle erst deutlich, was ihnen der junge Graf gewesen. Ueberall fehlte er ihnen, im Wohnzimmer des Pfarrhauses stand wie immer des «Grafen Sessel»,

aber leer; im Garten sah man noch die tiefen Spuren seines Rollstuhles und Helene litt nicht, daß sie verwischt wurden. Vergebens blickte der Pfarrer Sonntags in der Kirche umher, das ernste lauschende Augenpaar traf nicht das seine. Und wenn er nun nach dem Schlosse wanderte, um in der wohlgefüllten Bibliothek einige schöne Stunden zu verbringen, wie war es so leer dort, o, wie vermißte er Stuart, den er sonst vor dem Tische sitzend fand, von Büchern umgeben, oder auch an einem der großen Fenster behaglich auf einem Ruhebett liegend, während er voll Entzücken auf die Pracht des Blumengartens schaute, den die verstorbene Gräfin vor vielen Jahren angelegt, und der sich nun zu voller Herrlichkeit entfaltet hatte. Wie wenig mochte das junge Elternpaar gedacht haben, als sie mitten in der Ausführung ihrer Pläne abgerufen wurden, daß ihr armes einsames Kind sich in späteren Jahren noch so herzlich an ihren Schöpfungen erfreuen und auch so sehr dieser kleinen Freuden bedürfen würde als Entschädigung für so vieles Große, was ihm versagt war.

„Papa, wie sehr wir ihn vermissen!" sagte Helene eines Tages, als sie mit ihrem Vater durch die schönen Wälder von Cairnforth ging. „Wer würde das gedacht haben, als er vor einigen Jahren herkam?"

„Ja, in der That, wer hätte das gedacht!" wiederholte der Pfarrer, sich eines Ganges erinnernd, den er gerade auf denselben Wegen vor neunzehn Jahren gemacht, und wie er damals sich voll Staunen fragte, warum wohl die Vorsehung dieses arme elende Kind in die Welt gesandt hatte und wie viel glücklicher es sein würde, wenn es todt an seiner todten Mutter Brust ruhte, dieser schönen jungen

Mutter, deren engelmildes Antlitz, auf dem weißen Atlaskissen des Sarges liegend, noch immer lebhaft vor des Predigers Augen stand, denn er sah den süßen, friedevollen Ausdruck oft in dem Gesicht ihres Sohnes wieder.

„Das ist ein weiser Ausspruch König Davids: «Laßt mich Gott in die Hände fallen und nicht den Menschen»", sagte der Prediger zu sich selbst, indem er daran dachte, welche Beschwerden und Sorgen Herr Menteith gerade in letzter Zeit mit der Familie Bruce gehabt, wie dieser ihm im Geheimen vertraut, und sich dann mit Kummer erinnerte, wie in seiner Gemeinde Mißhelligkeiten ausgebrochen waren, die natürlich immer der Pfarrer schlichten mußte. Aus diesem Sinnen wandte er sich an seine Tochter mit den Worten:

„Helene, mein Liebling, es ist wunderbar und herzerhebend, welch tiefer Friede gerade oft aus großer Trübsal erblüht. Ein solcher Schlag von der Hand des Herrn ist so verschieden von all dem kleinlichen Jammer, den sich die Menschen selbst bereiten."

„Gewiß, lieber Vater. Aber glaubst Du, die Reise nach London werde Gutes bewirken?"

„Wer kann das wissen! Dennoch mußte der Versuch gemacht werden. Du sagtest es ja selbst."

„Ich bin noch der Meinung."

Und da es nun einmal geschehen war, so unterdrückte und beschwichtigte die praktische brave Helene ihre Besorgnisse und Zweifel und ließ die Sache ruhen.

Niemand war überrascht, daß Wochen verstrichen, ehe eine Nachricht von den Reisenden eintraf. Endlich kam ein Brief von Herrn Menteith, welcher die glückliche Ankunft

in London mittheilte. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die gute Kunde durch das ganze Kirchspiel, denn natürlich wußte Jeder, wohin Lord Cairnforth sich begeben hatte und Viele kannten sogar den Zweck der Reise. Es verging kaum eine Woche, daß nicht einige der Pächter, welche weit, weit ab an der entgegengesetzten Seite der Insel lebten, herüberkamen, um im Schlosse oder im Pfarrhause anzufragen, ob Nachrichten von «unserem Grafen» eingetroffen wären.

Doch dem ersten Briefe folgte kein zweiter und er wurde auch nicht erwartet. Wahrscheinlich war Herr Menteith nach Edinburg zurückgekehrt und in jenen Tagen gab es keine Pennypost und Niemand fröhnte dem Luxus unnützen Briefschreibens. Trotzdem dachte Helene oft im Stillen, von bangem Ahnen ergriffen:

„Wenn Stuart Gutes melden könnte, so wäre es geschehen, er ist stets so glücklich, Anderen Freude zu bereiten."

Die langen schönen Sommertage waren entschwunden, die Aequinoctialstürme hatten den stillen klaren See schon einigemale wild aufschäumen lassen, und noch war Lord Cairnforth nicht zurück.

An einem Montag Abend, als Helene mit ihrem Vater nach dreitägiger Abwesenheit aus einem benachbarten Kirchspiele, wohin seine Pflicht den Pfarrer gerufen, zurückkehrte, bemerkten sie, bei der Ueberfahrt angekommen, daß die Fenster des Schlosses erleuchtet waren, ein heller Schimmer drang vom andern Ufer des Sees zu ihnen herüber.

„Papa, ich glaube, der Graf ist heimgekehrt!"

„Ja, ja, Fräulein Helene", bestätigte Duncan, der Fährmann. „Sr. Lordschaft ist heute mit mir übergefahren. Und es schiene mir gut, Herr Prediger", fuhr der Alte ver-

traulich fort, „wenn Sie bald nach dem Schlosse gingen. Denn nach meiner Ansicht kommt der Graf gerade so zurück, wie er uns verließ. Nicht besser, nicht schlechter.“

„Was bringt Euch zu dem Glauben? Sprach er darüber, Duncan?“

„Nicht ein Wort außer: «Nun, Duncan, wie geht es Euch?» Und dann blickte er immer nach den Bergen und zwei große klare Thränen rollten über sein weißes Gesichtchen, das noch schmaler und kleiner geworden ist. Da sagte ich: «Ew. Lordschaft, es ist eine Herzenserquickung, daß Sie wieder hier sind; und nun hoffe ich, Sie gehen nicht wieder nach London.»

«Nein, nein, Duncan», erwiderte er, «ich bin am wohlsten zu Hause, hier ist es am besten.»

„Und als Malcolm ihn hochhob, that er einen leisen Schrei, als ob er Schmerz empfinde. Herr Pfarrer, ich wünschte, ich hätte die großen Doctors aus London hier, hier an unserem See!“ rief Duncan, indem er mit wüthenden Stößen dahinruderte.

Aber der Pfarrer schwieg. Ohne ein Wort weiter zu sprechen, wanderten Vater und Tochter heim, und als sie dort keine Botschaft fanden, gingen sie in gleichem Schweigen nach dem Schlosse.

Sechstes Kapitel.

Des alten Duncan Scharfblick erwies sich als richtig, die beschwerliche Reise nach London war vergebens unternommen worden. Lord Cairnforth kehrte zurück, wie er gegangen, der Versuch war gescheitert.

Helene und ihr Vater erriethen es beim ersten Blick auf ihn. Zwar saß er wie ehedem in seinem Armstuhl an seinem Lieblingsplatze in der stillen lauschigen Ecke, und sobald sie eintraten, grüßte sie das alte liebe, bekannte Lächeln, so natürlich als sei er gar nicht fort gewesen.

„Sind Sie es wirklich, Herr Cardroß? Und auch Helene? Wie sehr gütig, gleich herzukommen!"

Aber trotz der fröhlichen Begrüßung bemerkten sie doch den Ausdruck des Leidens in dem «kleinen weißen Gesichtchen», wie Duncan es genannt, das noch bleicher als sonst war und viel älter aussah; vielleicht noch mehr so, weil der erste dunkle Flaum um Wangen und Kinn gesproßt war und die Züge einen reiferen und männlicheren Ausdruck zeigten, der gegen die kleine kinderhafte Figur doppelt abstach,

die nicht im Geringsten weniger hülflos oder mißgestaltet war. Ja, das Experiment hatte keinen Erfolg gehabt.

Helene und ihr Vater waren davon so überzeugt, daß Keiner von Beiden eine Frage über den Gegenstand that, sondern schweigend darüber hinging und das Gespräch auf alle möglichen Themas leitete: die Reise, die Wunder Londons und die kleinen alltäglichen Begebenheiten, welche sich in Cairnforth während der Abwesenheit des Grafen zugetragen hatten.

Stuart war der Erste, der ihrem Zögern und ihrer Ungewißheit ein Ende machte, indem er selbst davon anfing, was seinen Freunden zu schwer wurde zu berühren.

Mit einem trüben schwachen Lächeln sagte er:

„Ja, ich stimme mit dem alten Duncan ganz darin überein, daß ich nie wieder nach London gehen will. Ich werde den Rest meiner Tage hier bei meinen Landsleuten verleben."

„Desto besser für uns Alle", erwiderte der Pfarrer.

„Meinen Sie? Nun es wird sich zeigen. Ich muß versuchen, es zum Guten zu wenden. Ich stehe an derselben Stelle wie vorher, wie Doctor Hamilton sagt. Der arme gute Mann, er ist so betrübt."

Worüber er traurig sei, danach fragte Niemand. Herr Cardroß wandte sich dem Tische zu, ein dort liegendes Buch aufzuschneiden. Helene rückte ihren Sessel näher zu Lord Cairnforth heran und ihre warme weiche Hand legte sie sanft auf die kleinen steifen Finger.

Heiße Thränen stiegen in des jungen Grafen Augen empor.

„Sprechen Sie nicht darüber!" flüsterte er. „Es ist nun vorbei, aber es war eine schwere, schreckliche Zeit!"

„Ich weiß es.“

„Ja, so viel Sie davon wissen können.“

Helene schwieg. Mehr als jemals früher erkannte sie in diesem Augenblick die furchtbare Wucht des Jammers und des eigenthümlichen Leidens, welche Gott diesem seinem Kinde auferlegt, eines Leidens, das selbst die besten Freunde mit aller Liebe und Sorge nicht lindern konnten, für das es hier auf Erden nie Heilung, nie Erleichterung gab.

„Ja, es ist Alles vorbei, jetzt gibt es keinen Versuch mehr zu machen. Nun werde ich ruhig still sitzen und zufrieden sein.“

Die näheren Einzelnheiten des fehlgeschlagenen Experimentes, wie große körperliche Schmerzen er dabei erduldete und welchen Seelenkampf er durchstritten, ehe er zu dieser Ruhe kam, das vertraute Stuart selbst Helenen nicht. Er führte die Unterhaltung auf die Bücher hin, welche der Pfarrer aufschnitt, und auf viele andere Werke, einen ganzen Wagen voll, die er für seines Freundes und Lehrers Bibliothek gekauft. Weder damals noch später erwähnte er des Londoner Aufenthaltes anders als gesprächsweise.

Aber es entging Helenen nicht, daß für lange Zeit, Wochen und Monate hindurch, der Graf noch mehr als früher jedes Gespräch über sich selbst vermied, er war leichter gereizt und in ungleicher Stimmung und er verließ kaum jemals das Schloß, immer saß er in der Bibliothek, vom Morgen bis Abend lesend oder wenigstens vorgebend, es zu thun. Erst als eine leichte Krankheit des Pfarrers ihn zwang, aus seiner Abgeschlossenheit herauszutreten, nahm er seine frühere Lebensweise wieder an, indem er wie sonst im Pfarrhause erschien und seine Studien mit seinem Leh-

rer von Neuem begann. Auch die Spaziergänge mit Helenen oder besser die Fahrten in der Pony-Equipage, denn er ließ sich nicht mehr von Malcolm tragen, wurden wieder angefangen.

„Ich bin nun ein Mann, könnte und sollte es wenigstens sein", sagte er einst als Grund dafür, daß er seinen Lieblingsplatz in Malcolm's Armen aufgegeben, und natürlich widersprach ihm Niemand. Malcolm blieb nach wie vor der treue Diener, man konnte ihn fast den Schatten seines Herrn nennen, so nahe war er stets und fast so schweigsam wie ein solcher. Im folgenden Jahre trat eine große Veränderung bei Lord Cairnforth hervor. Nicht daß er gewachsen wäre, die kleine Gestalt wurde nicht größer als die eines Knaben von zehn bis zwölf Jahren, aber die kindliche Weiche und Rundung seines Gesichtes verschwand, es wurde schärfer und fester, das eines jungen Mannes. Die Züge entwickelten sich bestimmter und ein kurzer schwarzer Bart, weich und kraus, denn er hatte nie das Rasirmesser kennen gelernt, gab dem Antlitz, welches man bei jedem anderen Manne schön genannt haben würde, noch mehr Charakter. Der unangenehme peinliche Ausdruck, den man so oft in den Gesichtern mißgestalteter Personen findet, fehlte bei dem des Grafen Cairnforth ganz, es glich mehr einem jener schönen italienischen Köpfe jugendlicher Heiligen, zum Beispiel dem St. Sebastian's, welche die alten Meister so gern malten. Und obgleich im Schweigen und in der Ruhe ein gewisser wehmüthiger Zug in dem Angesicht lag, beim Sprechen schwand dieser Ausdruck und es wurde so heiter und sonnig, wie man selten ein Menschenantlitz sah.

Das heißt, so wurde es später, denn eine lange Zeit nach

der Londoner Reise hing ein Schatten darüber, der nur in Helenens Nähe schwand. Niemand vermochte neben Helene Cardroß auf die Dauer traurig zu bleiben. Und unter diesem erheiternden Einfluß oder seinem eigenen kräftigen Willen, vielleicht auch durch Beides vereint, überwand Graf Stuart nach und nach die Bitterkeit seiner gescheiterten Hoffnungen, welcher Art sie auch gewesen sein mochten und kehrte zu seinem früheren Selbst zurück; vielleicht wurde er noch fröhlicher, denn es war jetzt nicht mehr die Lustigkeit des Knaben, sondern die ruhige gleichmäßige Heiterkeit eines gereiften jungen Mannes.

Seine Erziehung konnte als vollendet betrachtet werden, denn sein Wissen hatte die äußerste Grenze dessen erreicht, was der Pfarrer ihn zu lehren vermochte, aber sein Schüler beharrte dabei, daß die Unterrichtsstunden beibehalten wurden, weil ihr Ertrag eine gute Unterstützung für die Familie Cardroß war.

Außerdem brachten Stuart und sein alter Freund Stunden, oft ganze Tage in der Bibliothek des Schlosses zu, diesem wundervollen Saale mit den schönen Deckengemälden und den acht Wänden, an denen die hohen Bücherregale standen, welche immer noch neue Schätze aufzunehmen vermochten, und die zu füllen des Pfarrers Entzücken war, der, wenn es nicht seine große Familie und seine arme Gemeinde verhindert hätte, ein wahrer Büchernarr geworden sein würde. Jetzt lebte diese Leidenschaft wieder auf, das Steckenpferd seiner Jugend trat von Neuem hervor und bei jedem Büchertransport, der im Schlosse ankam, leuchteten die Augen des alten Mannes in jugendlichem Feuer auf und er versenkte sich mit einem Eifer in seine Lieblingsbeschäf-

tigung, über den sowohl Helene als Stuart lächeln mußten. Aber des jungen Mädchens Augen wurden feucht, denn sie durchschaute wohl die zarte List des Grafen und sie beobachtete ihn oft, wie er inmitten ganzer Bücherhaufen so recht seelenfroh in seinem Armstuhl saß und in einer Weise sich dem Prüfen und Arrangiren hingab, als sei es seine größte Lust und doch geschah es mehr aus Liebe zu einem Anderen. Das war gerade das Geheimniß, wodurch das Leben dieser Drei so angenehm und sonnenhell wurde, daß Jeder von ihnen sich so gut in die Interessen des Anderen zu versenken vermochte, um sie zu seinen eigenen zu machen, und Jeder dem Anderen das zu verschaffen sich bemühte, was diesem versagt war. Die selbstlose Liebe verband sie in beglückender Vereinigung.

Außer der Familie des Pfarrers hatte der junge Graf keine Bekannte und er schien auch weiteren Umgang nicht zu wünschen. Sein hoher Rang erhob ihn über die kleinen Grundbesitzer, die in erreichbarer Entfernung vom Schlosse wohnten, und sie selbst versuchten niemals eine Annäherung. Zuweilen erschien irgend ein Besuch im Schlosse, den vielleicht die Neugier herbeigeführt, aber Frau Campbell fand meist guten Grund, diese Neugier unbefriedigt zu lassen und des Grafen große Abneigung, Fremde zu sehen, that das Uebrige. Es ist erstaunlich, wie schnell die Welt sich von Denen abwendet, die nichts für ihren Vortheil zu thun vermögen und der kleine Haushalt im Schlosse mit seinem unscheinbaren Haupte hörte bald auf, ein Gegenstand des Interesses für Jemand zu sein, wenigstens für die, welche in der Sphäre lebten, der der Graf angehörte.

Selbst unter seinen eigenen Gutspächtern, die an den

Ufern der beiden Seen, weit ab vom Schlosse wohnten, war er fast unbekannt. Sie pflegten zweimal im Jahre, zu Pfingsten und Martini, nach dem Schlosse zu kommen, ihre Pacht an Herrn Menteith zu bezahlen, nach dem Befinden Mylords sich zu erkundigen und seine Gesundheit in Strömen von Whisky zu trinken, doch sahen sie den Grafen niemals und ihre Gefühle für ihn waren ein Gemisch von Ehrfurcht und Scheu.

Anders stand es um die nächste Nachbarschaft des Schlosses, die schlichten Bewohner des Dörfchens. Sie waren während der neun Jahre ganz bekannt und vertraut mit der kleinen Gestalt geworden, die erst wie ein Kind in Malcolm's Armen getragen wurde und dann später, immer wohl eingehüllt, in der hübschen Pony-Equipage entweder von dem treuen Diener oder auch von Fräulein Helene gefahren wurde. Besonders in der Kirche blickten sie Alle so gern auf das liebe, schöne, sanfte Antlitz «ihres Grafen» und die Kinder wurden stets angehalten, ihre Mützen und Käppchen tief vor Mylord zu ziehen.

Außerdem kannte und wußte Niemand etwas von Stuart Cairnforth. Seine großen Besitzthümer, die jährlich an Werth und Umfang zunahmen, standen allein unter der Verwaltung seines Vormundes, er selbst nahm kein Interesse daran und die Art und Weise, wie seine Vorfahren sich von Kindheit an unter ihren Insassen populär gemacht, indem sie mit ihnen fischten, ruderten oder zur Jagd gingen, die war für den Grafen Stuart eine Unmöglichkeit. Seine weitabwohnenden Pächter erinnerten sich kaum mehr seiner Existenz und er kümmerte sich ebensowenig um die ihrige, bis einige Monate, ehe er mündig wurde, eine jener kleinen

Zufälligkeiten, die oft eine so große Wirkung haben, die ganze Lage der Dinge änderte.

Es war kurz vor dem Zahlungstage des Pachtzinses. Herr Menteith war schon den ganzen Tag vergebens erwartet worden und der Graf hatte mit Helenen und ihrem Vater eine lange Fahrt durch die im ersten Lenzesschmuck prangenden Wälder gemacht, in denen die wilden Narcissen die welkenden Schneeglöckchen verdrängten und wo die Drosseln ab und zu ihre reichen Weisen ertönen ließen, die gerade in dem Zwielichte des ersten jungen Frühlings so besonders entzückend klingen. Die kleine Gesellschaft schien von dem zaubervollen Empfinden ergriffen, welches das duftige träumerische Kommen des Lenzes hervorbringt, welches die ganze Seele erhebt und besonders in der Jugend mit süßen Ahnungen erfüllt, als müßte ein Glück sich nahen, das doch so selten erscheint.

Nach dieser langen Spazierfahrt saßen die Drei in einem behaglichen Eckchen der Bibliothek an einem lustig flackernden Kaminfeuer, das trotz des Frühlings draußen noch willkommen war.

„Wie sehr wir Alick diesen Sommer vermissen werden!“ sagte Helene, zu dem Gegenstande zurückkehrend, welcher die ganze Familie beschäftigte, die Abreise des ältesten Sohnes und Bruders, der seine Laufbahn in dem Büreau des Herrn Menteith beginnen sollte. Er war gerade kein besonders kluger Kopf, aber er war verständig und praktisch und besaß den Mutterwitz, der oft besser als Geist vorwärts hilft. Der Pfarrer hatte zwar oft beklagt, daß Alick so wenig Latein und noch weniger Griechisch gelernt, und wie gering sein Wissen im Vergleiche zu dem des jungen Grafen sei,

dem er diesen Kummer, wie alle seine kleinen Sorgen anvertraute, und trotzdem blickte der Vater mit einem gewissen Stolz auf seinen ältesten Sohn, den Erben seines ehrlichen Namens, den Alick in eine größere Welt, als der beschränkten, in welcher der gute Landprediger gelebt, hinausführen und ohne Zweifel seiner Zeit in ehrenhafter Weise auf eine dritte Generation übertragen würde.

Nachdem unzählige Luftschlösser für Alick's Zukunft gebaut worden waren, sagte der Vater:

„Ja, mein Sohn ist ein guter Mensch, das kann ich nicht ableugnen. Er ist die Hoffnung, die Stütze meines Hauses und er weiß es. Es kann lange Zeit erfordern bis er etwas verdient und er wird vom Morgen bis Abend tüchtig arbeiten müssen, aber er freut sich dessen."

„Das wundert mich nicht. Es muß köstlich sein, arbeiten und schaffen zu können", erwiderte der junge Graf mit einem leisen Seufzer.

Helenen zuckte das Herz darüber, daß sie das Gespräch zu dieser Richtung geführt, wie es zuweilen geschah, wenn sie durch die langen Gewohnheiten vergessen, wie anders Stuart über manche Dinge denken mußte, und wie Alles, was ihnen natürlich erschien: das Leben in der Welt mit seinen Pflichten, Arbeiten und Vergnügungen für ihn nur ein Name war und ihm dadurch heißes Weh verursachte. Nachdem sie eine Weile sein Antlitz betrachtet hatte, das, wenn auch nicht tief traurig, doch sehr wehmuthsvoll und ernst war, sagte sie zu ihm:

„Sehen Sie meinen Vater an, wie glücklich er ist inmitten der Bücher, die Sie verschrieben. Ihr Plan, ihn

die Bibliothek einrichten zu lassen, ist das Entzücken seines Lebens geworden."

„Wirklich? Das freut mich", erwiderte Stuart, sich schnell erheiternd. „Es war ein guter Einfall von mir."

„Sie denken immer daran, Andern Freude zu bereiten", bemerkte Helene mit Innigkeit.

„Ich danke Ihnen für diesen Ausspruch!"

Und der Schatten war entschwunden, wie stets so leicht ein freundliches Wort des Grafen Kummer verscheuchte.

Zuweilen dachte Helene darüber nach, was für ein großer Mann Lord Cairnforth wohl geworden sein möchte, wenn er gleich anderen Menschen gewesen wäre, wie thatkräftig, wie energisch, wie bedeutend. Aber wer weiß, ob unter anderen Verhältnissen sein Charakter sich so entwickelt hätte. Oft lernen wir ebenso viel durch das, was uns versagt, als durch das, was uns gegeben ist.

Indem Stuart seinen Stuhl etwas näher zu seiner Gefährtin rückte — etwas Gutes hatte die Londoner Reise wenigstens gebracht, einen Stuhl, den er selbst in Bewegung setzen konnte — sagte er:

„Helene, ich möchte wissen, ob Ihr Vater vor dreißig Jahren auch ein so großes Interesse an Büchern gefunden haben würde. Glauben Sie, man könne ein ganzes Leben nur mit Lesen und Studiren ausfüllen?"

„Das vermag ich nicht zu beurtheilen, Sie wissen, ich bin nicht sehr klug."

„Das weiß ich nicht, Sie besitzen praktischen Verstand und viel Umsicht. Und davon hat auch Alick sein Theil abbekommen. Dies ist oft der Klugheit und Gelehrsamkeit vorzuziehen. Wie glücklich Ihr Bruder sein muß, so

ins volle Leben hineinzutreten und ausreichende lohnende Beschäftigung vor sich zu haben. Er sah heute Morgen ganz strahlend aus."

„Alick sieht nur die helle Seite des Lebens; er ist eigentlich doch nur noch ein Knabe."

„Nicht ganz, er ist ein Jahr älter als ich."

Helene wußte nicht, was sie hierauf antworten solle, deshalb schwieg sie. Sie las und verstand so gut des Grafen Empfindungen, welche oft ganz die ihrigen waren, wenn sie bemerkte, wie er sich bemühte, all seine Aufmerksamkeit seinem alten Freunde und dessen Beschäftigung zuzuwenden und zu lauschen, was Jener sprach und vorlas, und wie trotzdem seine Gedanken oft abschweiften und ihren eignen Weg verfolgten. Der Unterschied zwischen zwanzig und sechszig Jahren, dem beginnenden und sich dem Ende zuneigenden Leben, ist bedeutend und er machte sich häufig bei dem Grafen und dem Pfarrer geltend; ebenso der Abstand zwischen einem lebhaften originellen Geist, der sich nach thatkräftigem Handeln sehnt und die ganze Menschheit zu seinem Studium nehmen möchte, und einem, der sich mit der alten classischen Büchergelehrsamkeit genügen läßt. Es ist die Verschiedenheit, welche zwischen trocknen todten Kenntnissen und allgemeinem lebendigem Wissen besteht, zwischen dem reinen Gelehrten und dem klugen strebsamen Manne, der das Studium nur als Mittel benutzt, sein ganzes Sein als Mensch zur möglichst größten Vollkommenheit auszubilden.

All dies fühlte Helene mit ihrem schnellen weiblichen Instinct, aber sie verstand es selbst kaum klar und vermochte noch weniger, darüber zu sprechen. Sie antwor-

tete deshalb in gewisser Verwirrung auf Stuart's Frage, daß sie überzeugt sei, ein Jeder, wenn er es wünsche, finde mit der Zeit sein reichliches Theil Arbeit und Beschäftigung und dadurch das Glück, welches erfüllte Pflicht gewährt. Sie bemühte sich, ihre Ansicht klar auszudrücken und doch wollte es ihr nicht recht gelingen, so daß sie froh war, als Malcolm's Eintritt das Gespräch unterbrach.

Malcolm, der seinem Herrn so durchaus nöthig war, daß er stets in seiner Nähe sein mußte, seinem Ruf oder der Klingel augenblicklich erreichbar, hatte auch das Recht, ungefordert einzutreten und sein Kommen und Gehen wurde von Keinem mehr beachtet. Jetzt aber schien es Helenen, als ob er ihr oder ihrem Vater ein Zeichen machte, welches der Graf sogleich bemerkte.

„Ist irgendetwas geschehen, Malcolm? Sprich frei heraus, verbirg mir nichts, ich bin ja kein Kind mehr."

Es war fast ein leiser Anflug von Schärfe in seinem sonst so sanften Tone und Malcolm gehorchte augenblicklich.

„Ich wollte Sie nicht stören, Mylord, aber es ist ein alter Mann hier, Dougal Mac Dougal, von der Spitze des Moorsees, ein armer Mensch, der so gern ein Wort mit Ew. Gnaden spräche. Aber ich habe ihm gesagt, Leute seines Schlages könnte ich nicht bei Mylord vorlassen."

„Das war nicht höflich, noch recht, Malcolm, überdies gegen einen alten Mann. Wo ist er?"

„Gleich hier bei der Thür — Ha! da kommt er von selbst, der unmanierliche Mensch!" rief Malcolm ärgerlich, als er auf den Eindringling zuging, eine große hagere Figur, in einen Plaid gehüllt, wie die Schäfer der Hoch-

lande ihn zu tragen pflegen, die Mütze auf das graue Haar gesetzt mit jener stolzen Unabhängigkeit, nein, man könnte fast sagen, in jener kecken groben Weise, die nach außen hin ein Charakterzug des schottischen Bauern ist, bis man durch die rauhe stachlige Schale zu dem warmen treuen Herzen dringt.

„Ich bin nicht unmanierlich und ich will durch das ganze Haus gehen, bis ich endlich Mylord gefunden habe", rief der alte Mann, Malcolm's Hand abschüttelnd mit einer Kraft, die seinen siebenzig Jahren Ehre machte. „Ich will Niemand belästigen, noch Böses wünschen, aber ich muß ein paar Worte mit meinem Grafen reden. Er ist kein Kind mehr, am dreizehnten Juni wird er einundzwanzig Jahr, o, ich erinnere mich des Tages wohl, denn mein Weib mußte an demselben Tage ihr Bett suchen und unser Dougal ward geboren, den Ihr ja kennt, und der ein schmucker hübscher Bursche ist. Wenn Mylord auch einmal nicht so ganz klar im Kopfe war, wie die Leute sagten, so wird sich das jetzt wohl gefunden haben, hat er Verstand, so kann er ihn nun anwenden, und ich muß selbst mit ihm reden, außer er müßte «nicht richtig sein.»"

„Haltet Euren Mund, Ihr alter Narr!" rief Malcolm zornig, und seine Stimme dämpfend, setzte er hinzu: „Dort ist Mylord!"

Der alte Schäfer prallte zurück, denn in diesem Moment zeigte ein helles Aufflackern des Kaminfeuers ihm die kleine Gestalt, welche nach der damaligen Mode gekleidet war, Alles reich und gediegen, und wie es einem Gentleman zukam, selbst die schwarzseidenen Strümpfe und die zierlichen Schuhe mit glänzenden Schnallen fehl-

ten nicht, noch die feinen weißen Manchetten, welche halb über die kleinen verkrümmten Hände fielen.

„Ja, ich bin der Graf von Cairnforth. Was wünschet Ihr mir zu sagen?“

Er war so verwirrt, der arme rauhe Schäfer, der sein ganzes Leben aus seinen Bergen nicht herausgekommen war und wohl niemals einen solchen traurigen Anblick gesehen, noch eine Ahnung davon gehabt hatte, daß er zuerst keine Worte fand. Dann sagte er zaghaft und schüchtern, sich immer weiter zurückziehend:

„Verzeihung, Mylord — ich wußte nicht — ich will Sie heute nicht belästigen.“

„Aber Ihr stört mich nicht. Herr Menteith ist noch nicht hier und ich verstehe nichts von Geschäften, doch wenn Ihr mich so gern sprechen wollt, redet; ich bin Lord Cairnforth.“

„Wirklich?“ sagte der Schäfer, noch immer so in Verwirrung, daß er ganz die ihm angeborne Scheu und Ehrfurcht vor seinem angestammten Herrn vergaß. „Sind Sie wirklich der schönen jungen Gräfin kleiner Sohn, der mit unserem Dougal an einem Tage geboren wurde? Dougal ist einer der Wildhüter, solch ein prächtiger Bursche, sechs Fuß drei Zoll groß. Vielleicht haben Sie ihn schon gesehen?“

„Nein, aber ich möchte ihn wohl einmal kennen lernen. Und Ihr, mein guter Alter, seid Ihr einer meiner Insassen, und was wünschet Ihr von mir?“

Ermuthigt durch die sanfte Stimme und das freundliche Wesen, gewann das eigne Interesse wieder die Oberhand, und der alte Dougal erzählte seine traurige Ge-

schichte. Es war keine ungewöhnliche: Schafe hatten sich von der Heerde in die Berge verloren und kamen nicht wieder, ein Mißgeschick folgte dem andern, bis zuletzt die ganze zahlreiche Familie mit Kindern und verwaisten Enkeln in eine so große Armuth versank, daß sie nicht einmal mehr die Hafermehlsuppe zur täglichen Speise ausreichend hatte. Es war ein Bild solchen Elendes, wie der Graf in seinem abgeschlossenen Leben nie ein gleiches gesehen, ja nicht einmal seine Existenz geahnt hatte. Und trotzdem erbat der alte stolze Mann weiter nichts, als ihm ein einzigesmal die Zahlung seiner Pacht zu erlassen, die er ein halbes Leben hindurch richtig und pünktlich erstattet hatte. Jene beharrliche stille Ausdauer, jene Kraft, zu ertragen, welche im Charakter des Schotten liegt und der Grund ist, daß man in keinem Lande weniger Bettler findet, war auch dem alten Schäfer zu eigen.

Der Graf war tief bewegt. Natürlich versprach er Alles zu erfüllen, was von ihm erbeten wurde, und glückstrahlend verließ der alte Dougal das Schloß, um zu Hause mit der guten Kunde viel Freude zu bereiten; doch lange, nachdem er gegangen, saß Stuart noch in stilles ernstes Sinnen versenkt.

„Kann so etwas sich zutragen, Helene, und niemals hörte ich davon? Sind wirklich manche meiner Leute, denn da das Land mir gehört, sind sie mein, so furchtbar arm, wie dieser Mann?"

„O, viele, obgleich Papa sich nach besten Kräften ihrer annimmt. Dougal gehört nicht zu seinem Kirchsprengel, sonst müßte er ihm bekannt sein. Mein Vater kennt jeden Einzelnen und sorgt für ihn, so viel er vermag."

„Das müßte ich thun und es soll geschehen, sobald ich älter bin."

„Es wird ohne Schwierigkeiten auszuführen sein, wenn Sie erst mündig sind und den Besitz antreten."

„Sind die Güter groß? Ich hörte nie etwas darüber, fragte auch nicht danach."

„Der Grundbesitz ist sehr umfangreich."

„Bitte, zeigen Sie mir die Grenzen, dort liegt die Karte!"

Helene nahm die Karte und mit einem Bleistift bezeichnete sie den Umfang der Güter von Cairnforth. Sie erstreckten sich über die ganze Halbinsel und noch weit in das feste Land hinein.

„Hier, Lord Cairnforth, das Alles ist Ihr Eigenthum."

„Mein Eigenthum, mit dem ich nach meinem Belieben schalten kann?"

„Gewiß."

„Helene, das ist eine gewaltig ernste Sache; welche Verantwortlichkeit!"

Das junge Mädchen schwieg.

„Wie seltsam", fuhr er nach einer Pause fort, „das Alles gehörte mir, von der Stunde meiner Geburt an?"

„Ja."

„Und sobald ich volljährig bin, soll ich dieses große Besitzthum selbst übernehmen und es verwalten, wie ich will und kann?"

„Natürlich. Und ich denke, Sie würden es können, wenn Sie es versuchten."

Denn nicht zum ersten Male hatte Helene über diesen Gegenstand nachgedacht. Da sie weder gelehrt noch

poetisch, weder weltlich gesinnt noch selbstsüchtig war, so beschäftigte sie sich in ihren stillen Stunden meist mit den praktischen Angelegenheiten ihrer Freunde und sann und dachte, wie sie dieselben fördern könne.

„«Wage den Versuch!» Das sollte die Devise des Cardroß'schen Wappens sein, wenigstens des Ihrigen, Helene", sagte der junge Graf lächelnd. „Ich möchte sie zu der des meinigen erwählen, statt meiner eigenen: «Virtute et fide!» die mir wenig nützt. Wie vermag ich — ich Tapferkeit und Treue zu üben?"

„Sie können und werden beides sein!" sagte Helene sanft und innig.

Noch nach Jahren erinnerte sie sich dieses Ausspruches und wie er erfüllt worden war.

Nach einem längeren Schweigen, während der Pfarrer immer noch mit dem Ordnen und Prüfen der Bücher beschäftigt war, kehrte Stuart zu Mac Dougal zurück.

„Der alte Bursche hatte ganz Recht, wenn ich überhaupt Verstand besitze, so kann er nun gereift sein. Ich bin fast einundzwanzig Jahr. Jeder Andere würde mit diesem Alter ein Mann sein. Und ich will auch einer sein, weshalb nicht? Wahre Männlichkeit beruht nicht allein in der äußern Erscheinung. Ich meine, es kann Einer sechs Fuß hoch und doch ein Feigling sein."

„Gewiß", erwiderte Helene.

„Und besitze ich nichts anders, so habe ich doch Verstand, einen so klaren und hellen Geist wie Viele. Sie können von mir nicht mehr sagen, es sei «nicht richtig.» Nein, Helene, sehen Sie nicht ärgerlich aus, Niemand meinte es böse, es war unter den obwaltenden Umständen

nur natürlich. Ja, Gott hat mir doch noch Grund zur Dankbarkeit gegeben."

Der junge Graf erhob sein Haupt, den einzigen Theil seines Körpers, den er frei und ohne Hülfe bewegen konnte, und seine Augen flammten und leuchteten unter seiner breiten hohen Stirn. Es war eine klare männliche Stirn, in der ein scharfer Beobachter sehr leicht jenen richtigen gesunden Verstand, jene thatkräftige Energie und feste Ausdauer lesen konnte, Eigenschaften, welche den rechten Mann bekunden, und ohne die der stattlichste, wohlgebildetste junge Mensch nur ein Körper ohne Seele ist.

„Ich möchte wissen, ob es mir wirklich gelingen würde, meine Geschäftsangelegenheiten allein zu führen und meinen Grundbesitz zu überwachen. Die Pflichten würden für mich nicht so leicht zu erfüllen sein, wie für Andere, das müssen Sie einsehen, Helene", sagte Stuart düster. „Aber wenn ich vielleicht einen Secretär und Gehülfen hätte, einen tüchtigen gewiegten Geschäftsmann, der mich zuerst unterwiese und dann, immer in meiner Nähe lebend, dabei unterstützte, so vermöchte ich doch vielleicht die oberste Leitung zu übernehmen. Da mir jetzt das Fahren weniger Schmerz verursacht, könnte ich zu Wagen hier und dorthin mich begeben und meine Bauern und Pächter auf ihren Höfen und Gütern aufsuchen und kennen lernen, da würde ich sehen, was ihnen fehlt, und wie dem Mangel und manchen Uebelständen abzuhelfen sei. Sie würden sich an mich gewöhnen und voll Vertrauen zu mir kommen und zuletzt würde ich wohl gar noch ein ganz respectabler Grundbesitzer, der an der Verbesserung seiner Güter selbst Interesse nimmt."

„Das scheint mir sehr möglich“, erwiderte Helene, „ja, ich möchte bestimmt voraussagen, es werde so kommen.“

Und dann erzählte sie ihm, wie sie aus einem Gespräche zwischen ihrem Vater und Herrn Menteith gehört habe, daß dem stillen Cairnforth große Veränderungen bevorständen, daß ein Dampfboot über den Begsee gehen solle, und daß immer neue Gesuche kämen, um Strecken Landes als Lehngut abzulassen, und wie all diese Verbesserungen den Grundbesitzer nöthigen würden, viele Maßregeln und Vorkehrungen zu treffen, von denen seine Vorfahren keine Ahnung gehabt. Es bedürfe das Anlegen neuer Wege, die sowohl Moor- als Bergland für sich beanspruchen würden, das Erbauen von Kirchen, Schulhäusern und Pächterwohnungen.

„Ja, Herr Menteith schloß damit, daß er sagte: «Die Welt geht so rasch vorwärts, daß der jetzige Graf von Cairnforth kein so leichtes Leben haben wird, als sein Vater und dessen Vorfahren es genossen.»“

„Das sagte Herr Menteith?“ rief der Graf eifrig und voll Spannung.

„Ja, ich hörte es selbst.“

„Und schien er der Ansicht zu sein, ich würde für eine solche Lebensaufgabe geschickt sein?“

„Das kann ich nicht behaupten“, erwiderte die wahrheitsliebende Helene. „Er sprach nicht darüber, weder für noch wider, ob es Ihnen möglich sein würde, diese Ansprüche zu erfüllen, er sagte nur, das Werk müsse gethan werden.“

„Dann will ich versuchen, es zu thun.“

Stuart sprach es ruhig, doch seine Augen leuchteten und seine Lippen zitterten vor innerer Erregung.

Helene legte sanft und innig ihre Hand auf die seine und tief bewegt flüsterte sie:

„Ich sagte es stets, Sie wären brav und muthig. Aber entscheiden Sie sich nicht zu schnell, es ist eine schwere Aufgabe, die vor Ihnen liegt, voll großer Verantwortlichkeit. Herr Menteith meinte, sie erfordere für mindestens zwanzig Jahre die volle Energie und Thatkraft eines Mannes."

„Ob ich wohl so lange leben werde? Aber ich bin doch froh über diese Mittheilung. Jetzt wird mein Leben einen Zweck haben, Helene."

Siebentes Kapitel.

Malcolm's Ausspruch, daß «wenn Mylord sich einmal etwas vorgenommen habe, er es auch durchführe», bewies sich bei dem jungen Mann als ebenso richtig, wie er es bei dem Knaben gewesen.

Herr Menteith wußte kaum, wie das Ganze geschah, er würde bei näherer Ueberlegung vielleicht dagegen gewesen sein, in der Furcht, schon die physischen Hindernisse, welche sich seinem Mündel zur Selbstleitung seiner Geschäfte entgegenstellten, seien unübersteiglich, aber es blieb gar keine Zeit zu solchem Bedenken; die Schwierigkeiten wurden im Sturm überwunden, und in dem kurzen Zeitraum von zwei Tagen war der junge Graf mit seinem schnellen Ueberblick schon dahin gelangt, Alles auf die Pachtsummen Bezügliche und an wen der Grundbesitz vergeben sei, ebenso wie den Umfang seiner Ländereien vollkommen inne zu haben. Und an dem Zahlungstermin schlug er vor, gegenwärtig zu sein und neben Herrn Menteith zu sitzen, wenn die Pächter ihre halbjährige Rente brächten, um mit jedem einzelnen bekannt zu werden.

Die Ueberwindung, welche dieser Vorschlag Lord Cairnforth kostete, rührte den alten Advokaten tief, zeigte ihm aber zugleich, wie ernst es seinem Mündel mit dem ganzen Vorhaben sei.

Viele der Pächter und Lehnbauern waren gleich dem alten Dougal Mac Dougal ganz erschrocken, nein, mehr als das, bei dem Anblick der kleinen mißgestalteten Figur, welche der letzte Sprosse der edlen Grafen von Cairnforth war, und die in einem so grellen Gegensatze zu den lebensgroßen Bildern seines stattlichen und kräftigen Vaters und seiner schönen jungen Mutter stand, welche von der Wand liebevoll auf ihr einsames Kind zu blicken schienen; doch nachdem die erste Bestürzung überwunden war, nahmen sie nur den angenehmen Eindruck mit, den sein ernstes liebes Antlitz und seine klugen treffenden Bemerkungen auf sie gemacht hatten, Bemerkungen, deren Richtigkeit und Umsicht selbst Herrn Menteith in Staunen setzten und einen Geschäftsgeist ahnen ließen, welchen er niemals in dem jungen Grafen vermuthet hätte.

Als der Vormund dies später seinem Mündel bekannte, lächelte Stuart sehr beglückt.

„Ja, ich hoffe, die guten Leute werden nun nicht mehr sagen, daß es «nicht richtig» mit mir sei."

Und an demselben Abend vertraute er Helenen, er fände die «Geschäftsangelegenheiten» fast so interessant, als das Studium von Latein und Griechisch, ja in mancher Hinsicht noch interessanter, es sei mehr das menschliche Gefühl Anregende darin, es bringe uns unsern Mitbrüdern näher und sei nicht nur dem eignen Selbst, sondern Andern von Nutzen.

„Ich glaube fast, es könnte mir eine große Freude machen, «ein tüchtiger Geschäftsmann» genannt zu werden“, sagte Stuart heiter.

Er bat so innig und unwiderstehlich um nähere Unterweisung über die Verwaltung seiner Güter, daß Herr Menteith sich entschloß, vierzehn Tage von seiner ihm so kostbaren Zeit zu opfern und in Cairnforth zu bleiben. Beinahe den ganzen Tag waren die Beiden nun zusammen, Bücher, Acten und Contracte lesend und prüfend, wobei der junge Graf durch die gründliche umsichtige Anleitung seines Vormundes einen klaren Einblick in seine Geschäftsangelegenheiten erhielt und sich Alles das aneignete, was bis jetzt bei seiner Erziehung in dieser Hinsicht vernachlässigt worden war.

Dem Pfarrer gestand Herr Menteith im Vertrauen, er habe sich niemals Lord Cairnforth als einen jungen Mann gedacht, am wenigsten als einen, welcher sich in dieser Weise beschäftigen würde; er habe ihn stets mehr in einer Ausnahmsstellung gesehen.

„Aber er ist ein Mann und ein tüchtiger Mann dazu“, fuhr der Advokat fort. „Er hat einen so offenen Kopf, einen so klaren scharfen Verstand, so viel ruhige Ueberlegung, daß in dieser Hinsicht sein Großvater und sein Vater zusammen nicht zu ihm heranreichten.“

Als Helene diesen Ausspruch ihrem jungen Freunde erzählte, da leuchtete sein sonnigstes Lächeln von seinem Antlitz, und tagelang war er nicht nur heiter, sondern von Herzen fröhlich.

Nachdem Herr Menteith zur Abreise gezwungen war, sandte er einen seiner ältesten und treuesten Secretäre,

der fast seit einem halben Jahrhundert mit den Geschäftsangelegenheiten der Grafen Cairnforth vertraut war, nach dem Schlosse und auch dieser wurde überrascht durch die schnelle Fassungsgabe des jungen Lord. Natürlich war dieser in physischer Hinsicht noch ebenso hülflos als früher, das kleine gabelförmige Stöckchen zum Halten und Umwenden der Blätter blieb stets in Bewegung und auch das Schreiben verursachte ihm noch die größten Schwierigkeiten. Aber er besaß nicht nur Umsicht, sondern auch das Talent geschmackvoller und zweckmäßiger Anordnung und Einrichtung und die seltene Gabe, eine viel seltenere als man glauben sollte, Anleitung und Befehle zu ertheilen, so daß Alles, was er ja leider nicht selbst zu thun vermochte, doch unter ihm und in seinem Sinne ausgeführt wurde, und zwar in einer Weise, daß selbst seine nächsten Freunde über die Resultate, welche er erzielte, mehr als erstaunt, fast betroffen waren.

Und wie freute er sich seines Werkes, mit welchem Interesse ergriff er die Pläne, das Land an dem Ufer des Sees in Kulturzustand zu setzen und lehnbar zu machen und dann auf jedem Pachtgut Häuser zu erbauen. Wie sah er im Geiste schon die neuen Wege und Straßen erstehen, und vor allem wandte er seine ganze Theilnahme der Errichtung des neuen großen Dammes zu, der an die Stelle der kleinen Steinbucht beim Landungsplatz der Fähre treten sollte, welche bis jetzt als einziges Verbindungsglied zwischen Cairnforth und der übrigen Welt gedient hatte.

Obgleich Helene und ihr Vater mit leiser Betrübniß die Strömung der Civilisation hereinbrechen sahen, die

ohne Zweifel manche der ursprünglichen Schönheiten und theuren Erinnerungen, viele stillen Lieblingsplätze an den Ufern des blauen Sees verwischen mußte, so wurden sie doch wieder damit ausgesöhnt, wenn sie die Augen des jungen Grafen leuchten sahen, und ihn mit einem Eifer und Enthusiasmus, die ihm bisher fremd gewesen, von all den Neuerungen und Verbesserungen sprechen hörten, welche er nach seiner Volljährigkeit vornehmen wollte. Etwas Eigenthümliches war bei all diesen Vorhaben und Entwürfen des jungen Erben, das man gewiß nicht oft bei einem solchen fand, der gänzliche Mangel von Plänen, welche sein eignes persönliches Vergnügen fördern konnten. Es fehlte seinem Leben nicht an Behaglichkeit und Comfort, seine Freunde und treuen Diener sorgten dafür, daß alle Bequemlichkeiten und Vorzüge, welche Reichthum gewähren konnte, ihm als Entschädigung zu Theil wurden, doch von den Vergnügungen und Lustbarkeiten, wie die Jugend sie liebt, war nichts darin. Und Stuart versuchte auch nicht einmal, derartiges für sich zu beanspruchen oder in seine Nähe zu bringen, es wäre ihm ja doch nicht möglich gewesen, es zu genießen.

Im Entwerfen dieser Pläne und voll von dem neuen Wirken gingen die Wochen und Monde noch schneller dahin als sonst, bis der wichtige dreizehnte Juni herannahte, welcher der Vormundschaft des Herrn Menteith ein Ende machte und ein freies unabhängiges Leben, voll schwerer, aber schöner Pflichten und großer Bedeutsamkeit für den Grafen Stuart von Cairnforth beginnen ließ.

Viele Tage vorher hatte man schon Rath darüber gepflogen, nicht nur an den Ufern der beiden Seen, noch

weit darüber hinaus, denn der alte Schäfer hatte die Kunde von des Grafen gütigem leutseligem Benehmen bis an die fernste Grenze der Besitzungen von Cairnforth verbreitet. Den ganzen Juni hindurch wurde das Pfarrhaus täglich von Pächtern und Lehnbauern aus allen Gegenden heimgesucht, die mit Herrn Cardroß berathen wollten, wie sie den wichtigen Tag recht festlich begehen könnten, der, wenn er einmal eintrat, immer auf das glorreichste von der ganzen Halbinsel gefeiert worden war, obgleich sich Niemand erinnern konnte und in der Familienchronik kein Fall verzeichnet war, daß schon je einer der Grafen bei seiner Mündigkeit im vollen unabhängigen Besitz der Güter gekommen und schon so jung Graf von Cairnforth gewesen wäre. Die Montgomeries waren ein gesundes Geschlecht, das sich meist eines sehr langen Lebens erfreute, und gewöhnlich war der älteste Sohn schon ein nicht mehr junger Familienvater, wenn er die Herrschaft antrat und die Würden und Titel erbte.

„Diesesmal soll die Feier besonders großartig werden", sagte einer der Pächter zu dem Prediger; „denn wir fürchten, es wird kein anderer Graf von Cairnforth unserem jungen Lord folgen."

Dieses Factum schien Jeder, wenn auch mit Bedauern, anzuerkennen; und es war nicht nur wahrscheinlich, sondern auch natürlich und recht, daß mit diesem so schwer geprüften Grafen das alte Geschlecht erlöschen mußte.

Je näher der Tag der Volljährigkeit kam, von desto verschiedeneren Gefühlen wurde die Seele des guten Pfarrers ergriffen, aber das Weh gewann die Oberhand und die lauten Freudenbezeugungen, welche die Leute ver-

anstalten wollten, schienen ihm eher ein Mißklang zu sein. Aber nach einer langen Berathung mit Helenen, «seinem kleinen weisen Mädchen», die doch noch tiefer als der Vater die Dinge durchschaute, entschied er sich, es sei besser, zu thun, als ob der junge Graf durchaus nicht von seinen Vorfahren verschieden sei, ja, daß man ihm helfen müsse, sich ganz in ihrer Weise bei den Feierlichkeiten zu benehmen, und wenn es möglich wäre, ihm auch das Gefühl zu geben, als sei alles Vorgehende vollkommen natürlich.

An einem hellen goldigen Junimorgen, so blau und strahlend, wie jener Junitag, an welchem der kleine Graf vor einundzwanzig Jahren geboren wurde und die schöne junge Gräfin ihre Augen für immer schloß, ward Stuart durch Klänge von Musik erweckt, wenn anders die Töne der Hörner und Pfeifen, welche die Spielleute der Halbinsel erklingen ließen, mit dem Namen Musik bezeichnet werden konnten, und unter seinen Fenstern erhob sich ein mächtiges Jubeln und Rufen, bei dem Männer, Frauen und Kinder zu dem lauten, aus vollem Herzen kommenden Segensspruch sich vereinigten:

„Ein langes fröhliches Leben für den Grafen von Cairnforth!"

Ob im Herzen des jungen Mannes diesem Wunsche ein Echo erklang, wer vermöchte das zu ergründen? Dies gehörte zu den tiefen heiligen Geheimnissen, die jeder Mensch selbst vor den theuersten Freunden verbirgt und nur seinem Gott offenbart.

Sehr bald darauf erschien der junge Graf auf der Terrasse, sich selbst in seinem Rollstuhle fahrend, wobei er mit dem herzgewinnendsten Lächeln die Glückwünsche ent-

gegennahm und sich des schönen sonnigen Morgens und des köstlichen Duftes zu erfreuen schien, der aus «dem Blumengarten der Gräfin», denn noch immer wurde der Platz so genannt, emporstieg. Es fiel beinahe Jedem auf, wie der Graf an diesem Morgen seiner schönen Mutter ähnlich sah. Manche der Frauen konnten sich noch so wohl an das heitere engelsmilde Antlitz der jungen Gräfin erinnern, die, wenn sie während des einen kurzen Jahres ehelichen Glückes und süßer Hoffnung in ihrer niedlichen Pony=Equipage durch das Dörfchen fuhr, alle kleinen Kinder so besonders liebreich anblickte und freundlich mit ihnen plauderte zur hohen Befriedigung ihrer Mütter, und diese Mütter sahen mit einem Gemisch von tiefem Mitleid und inniger Zärtlichkeit auf ihrer jungen verstorbenen Gebieterin einzigen Sohn, den letzten Erben der letzten Gräfin von Cairnforth.

Ja, Lord Cairnforth war in sehr heiterer Stimmung, und als er im Laufe des Tages noch eine Verschwörung zwischen dem Schlosse, dem Pfarrhause und dem Dorfe entdeckte, deren Resultat ein großartiges ländliches Fest war, da schien er ganz entzückt.

„Alles dieses mir zu Ehren!“ rief er mit einer fast kindlichen Freude. „O, wie gut ein Jeder gegen mich ist!“

Und er bestand darauf, sich in seinem Rollstuhle unter die Versammelten zu mischen und bei ihrem Festmahle gegenwärtig zu sein, dem sie so volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, als ob sie vierzehn Tage darauf gehungert, und bei dem sie tranken, wie eben nur Hochländer zu trinken vermögen. Doch ehe der Whisky der allgemeinen Ordnung gefährlich wurde, erhob sich der Aelteste der

Versammlung, der, wie er versicherte, unter drei Grafen von Cairnforth gelebt hatte, und schlug vor, die Gesundheit dieses ihres jungen Gebieters zu trinken, was mit lauten Beifallsausbrüchen aufgenommen wurde; die Spielleute stimmten die allbeliebte und bekannte Weise des «Montgomerie-Marsches» an, dessen besondere Eigenthümlichkeit darin bestand, daß er weder Anfang, Mitte, noch Ende hatte.

Lord Cairnforth neigte dankend sein Haupt.

„Müßte nicht Einer den guten Leuten einige Dankesworte erwidern?“ fragte er Helenen, die dicht hinter seinem Stuhle stand, flüsternd.

„Ja, Sie sollten es und Sie könnten es auch.“

„Meinen Sie? Dann will ich es versuchen.“

Und mit seiner schwachen Stimme, die vor Bewegung zitterte und dennoch klar und verständlich war, sprach er einige schlichte einfache Worte zu den Versammelten. Er dankte ihnen für alle Ehrenbezeugungen zu diesem Tage, an welchem er sich besonders glücklich fühle. Er sagte ihnen, es sei seine Absicht, immer in Cairnforth zu leben und viele Pläne und Neuerungen zur Verbesserung der Güter auszuführen, die sowohl seinen Pächtern und Insassen, als ihm selbst zum Nutzen gereichen würden, er hoffe, ihnen ein milder und gerechter Herr und Gebieter zu werden, der mit ihnen und für sie nach seinen besten Kräften streben und arbeiten wolle.

„Das heißt“, fügte er mit einem leisen Sinken der Stimme hinzu, „mit all meinen besten Kräften und Fähigkeiten, die freilich nur schwach sind.“

Nach diesen letzten Worten folgte fast ein minuten-

langes Schweigen, ein zartes rührendes Schweigen, und dann erhob sich ein jubelndes Lebehoch, so laut und herzlich, so langanhaltend, wie es vielleicht noch nie auf der Halbinsel von Cairnforth für einen der Grafen erklungen war.

Nachdem die Landleute sich entfernt hatten, um Freudenfeuer auf den Bergen anzuzünden und andere Acte der Festesfreude auszuführen, vereinigte sich eine kleine Mittagsgesellschaft in dem großen Speisesaal des Schlosses, der bis dahin immer geschlossen gewesen, weil der junge Graf die Bibliothek, welche mit seinem Schlafzimmer in einer Richtung und gleicher Höhe lag, vorzog, da er sich in seinem Armstuhl nach Belieben aus einem Raume in den andern rollen konnte. An diesem festlichen Tage wurde aber der Speisesaal zur Benutzung eingerichtet, die Tafel war gedeckt, der reiche Silberschatz der Familie blitzte und leuchtete zwischen dem schönen Porzellan, und die Ahnenbilder blickten auf den Grafen von Cairnforth feierlich und verwundert hernieder, als er von Malcolm langsam dahergerollt wurde nach einem lauschigen, gegen jeden Zug gesicherten Platze an einer der Seiten der Tafel.

„Halt, Malcolm!“ hörte man die sanfte Stimme sagen. „Erinnere Dich, daß ich heute mündig geworden bin, ich denke, ich müßte nun wohl den obern Platz an meinem Tische einnehmen.“

Malcolm gehorchte. Und zum ersten Male seit dem Tode des verstorbenen Grafen war wieder der Platz des Hausherrn besetzt.

„Herr Cardroß, wollen Sie so gütig sein, das Gebet zu sprechen?“

Der Prediger versuchte es einmal, zweimal, doch die Stimme versagte ihm. Sein weiches Herz, das so viele Verluste schon beweint und an diesem Tage mehr als je alle die lieben Geschiedenen deutlich vor sich sah, vermochte die tiefe Bewegung nicht zu überwinden. Deshalb sprach der junge Graf selbst einfach und natürlich die wenigen Worte, welche jedes Haupt der Familie als Priester des eignen Hauses sprechen kann und sollte:

„Segne uns deine Gaben, mein Gott, und laß uns dankbar für alles Gute sein!“

Herr Menteith nahm Zuflucht zu seiner Dose, um seine Rührung zu verbergen, indessen der Pfarrer sich die Thränen von dem Antlitz trocknete; und wenn auch Helenens Augen feucht waren, so leuchteten sie doch in ungewöhnlichem Glanze. Sie, die mit dem Tiefgefühl ihres warmen weiblichen Herzens über das Weh des Leidens hinweg die hehre Schönheit und Größe sah, welche edel und würdig getragene Trübsal verleiht, gerade so, wie der Glaube durch das Grab und die Pforte des Todes in die Glorie des Himmels und die Unsterblichkeit schaut, sie war nicht traurig, sondern voll Freude und Stolz über Stuart.

Am nächsten Tage trat Herr Menteith von seinem Amte als Vormund und Verwalter des Vermögens zurück. Er hatte während der langen Minderjährigkeit seines Mündels dessen Angelegenheiten so gut und erfolgreich geführt, daß er selbst erstaunt war über die Größe des Vermögens, sowohl des Capitales als des Einkommens, über welches der junge Graf nun, ohne einem Menschen Rechenschaft zu geben, verfügen konnte.

„Ja, Mylord", sagte der Advokat, als Stuart fast erschrocken auf die Fülle seines Reichthums blickte, „ja, es ist Alles Ihr Eigenthum, zu schalten damit nach Ihrem Belieben; Sie sind Keinem darüber Rechenschaft schuldig, außer Einem", fügte der alte Biedermann hinzu, der mit den fortschreitenden Jahren sanfter und ernster geworden war.

„Außer Einem! Ich hoffe, ich werde es niemals vergessen", erwiderte der Graf.

Und dann fuhren sie fort, ihre Geschäfte abzuwickeln.

„Wie seltsam", bemerkte Stuart, nachdem sie beinahe zu Ende gekommen, „wie sehr seltsam, daß ich mit diesem Reichthum in der Welt so ganz allein dastehe, ohne einen Blutsverwandten, ohne einen Menschen, der ein Anrecht an mich hat."

„Ohne daß Jemand ein Anrecht an Sie hätte, gewiß, doch nicht ohne Verwandte."

Lord Cairnforth blickte überrascht empor.

„Ich verstand immer, daß ich keine nahen Angehörigen besäße."

„Nahe Verwandte, nein. Dennoch gibt es einige entfernte Vettern, von denen ich Ihnen aus besondern Gründen nie sprach und auch Herrn Cardroß um Schweigen bat."

„Ich dächte doch, ich hätte das erfahren müssen."

Der Advokat gab eine nähere Erklärung der Gründe seines Schweigens, er sprach von der unangenehmen Erfahrung, die der verstorbene Graf und er selbst durch die Familie Bruce gemacht, und wie es ihm da nothwendig erschienen sei, sein Mündel ganz von ihrer Gesellschaft

und ihrem Einfluß fernzuhalten, bis sein Charakter gereift war und er das Alter erreicht hatte, um ein eigenes Urtheil über sie zu fällen und selbstständig in dieser Hinsicht zu verfahren. Um so mehr schien die Klugheit ein solches Handeln zu gebieten, als, so entfernt die Verwandtschaft schien und so schwer zu beweisen, wenn sie einmal festgestellt war, sie unzweifelhaft die nächsten Erben sein würden.

„Meine Erben", wiederholte Stuart nachdenklich, „natürlich. Ich muß doch einen Erben haben. Daß ich niemals daran dachte! Wenn ich stürbe, so müßten doch auf irgend Jemand meine Güter und Titel übergehen."

„Nicht die Würden und Titel, nicht der Name", entgegnete der Advokat, denn er sah sich gezwungen, einen sehr zarten Punkt zu berühren, doch so schwer es ihm ward, er konnte nicht schweigen, wenn Reden Pflicht war.

„Weshalb nicht Titel und Name?"

„Die können nur in directer männlicher Linie forterben."

„Das heißt, nur von Vater zu Sohn."

„Nur so, Mylord."

„Ich verstehe", sagte der junge Mann nach einer langen Pause. „Dann bin ich der letzte Graf von Cairnforth."

Es erfolgte keine Antwort, der Advokat hätte keine zu geben vermocht und sie schien auch nicht erwartet zu werden. Der junge Graf hatte die inhaltschweren Worte einfach wie eine Thatsache, die unumstößlich fest stand, ausgesprochen, und eine Milderung oder ein Widerspruch war unmöglich.

„Wir wollen jetzt von der Familie Bruce reden, die, wie Sie sagen, einst meine Erben werden könnten und

einen schlechten Gebrauch von meinem Vermögen machen würden."

„Das glaube ich, bei meiner Ehre, ich bin davon überzeugt", sagte Herr Menteith fest und entschieden. „Außerdem würde ich mich nicht berechtigt gefühlt haben, sie Ihnen so fern zu halten."

„Zählt die Familie viele Mitglieder?"

„Sie besteht aus einem alten Herrn, Oberst Bruce nennt er sich und ist als solcher in jeder Stadt des Festlandes, in der es Spielbanken gibt, bekannt, dann kommt eine ganze Reihe von Töchtern und ein Sohn, ob er das älteste oder jüngste der Kinder, ist mir entfallen, dem ich aus Gefälligkeit für Ihren Herrn Vater durch meinen Einfluß eine Stellung in Indien verschaffte, der aber längst todt sein kann. In den letzten Jahren habe ich weiter nichts mit der Familie zu thun gehabt, als daß ich ihnen das Jahrgeld, welches der verstorbene Graf ihnen bei seinem Leben gab, auch ferner zahlte, nicht aus Pflicht, denn es war nichts festgesetzt, mehr aus Mitleid und in der Hoffnung, daß mein junger Herr mich nicht darüber zur Rechenschaft ziehen würde."

„Das werde ich gewiß nicht."

„Dann bitte, erlauben Sie mir, Ihnen noch einen Rath zu geben und schelten Sie mich nicht anmaßend deshalb."

„Von Herzen dankbar bin ich für jedes kluge Wort, das mein alter bewährter Freund zu mir spricht."

Der gute Herr Menteith zögerte wieder, endlich sagte er fest:

„Es ist mir peinlich, darüber zu reden, da Sie aber

nicht selbst daran denken würden, so muß ich sprechen. Mylord, der einzige Weg, wie Sie Ihre Besitzthümer vor der Familie Bruce retten können, ist, Ihr Testament zu machen."

„Mein Testament!" rief Stuart mit einem Blick, als ob der Verantwortlichkeiten, die so plötzlich auf seine Schultern gebürdet würden, doch fast zu viele wären.

„Jedermann, der etwas zu hinterlassen hat, müßte, sobald er mündig wird, sein Testament aufsetzen. Leider befolgte Ihr Herr Vater diesen meinen Rath nicht."

„Mein armer lieber Vater! Daß er so jung, in der Fülle seiner Manneskraft und blühenden Gesundheit sterben mußte, und ich lebe! Sie glauben also, und vielleicht ist Doctor Hamilton derselben Ansicht, daß die Dauer meines Lebens eine sehr zweifelhafte ist?"

„Das kann ich nicht sagen, Mylord. Welcher Mensch vermöchte darüber eine richtige Ansicht zu haben!"

„Nun, ich werde nicht einen Tag früher deshalb sterben, wenn ich mein Testament mache. Und Sie haben ganz Recht, ein Jeder sollte es thun; bei mir ist es doppelte Pflicht, da meine Gesundheit weniger fest ist, als die vieler anderer Menschen, und ein so großes Vermögen gibt eine schwere Verantwortlichkeit, seine gute Verwendung ist eine heilige Aufgabe."

„Ja. Der Nutzen oder Schaden, den es stiften kann, ist unberechenbar."

„Ich fühle es, ich fange an, es zu verstehen."

Eine Weile saß der Graf still und in tiefe Gedanken versunken, mechanisch ordnete er an den vor ihm liegenden

Papieren, doch schien es ihm schwer, die Unterhaltung wieder aufzunehmen. Endlich sagte er:

„Herr Menteith, hätten Sie jetzt Zeit? Ich bin mit mir vollständig einig. Die Sache mit dem Testament soll gleich geordnet werden. Es kann doch geschehen?"

„Ohne Zweifel."

„Setzen Sie sich zum Schreiben nieder, ich will dictiren. Erst aber müssen Sie versprechen, mir nicht Einwände zu machen über die Art, wie ich über mein Besitzthum verfügen will."

„Mir würde durchaus kein solches Recht zustehen, Mylord."

„Mein lieber alter Freund, können wir jetzt anfangen?"

„Ich würde Ihnen rathen, zuerst die Legate anzuführen, welche Sie vielleicht Frau Campbell, Malcolm und anderen Ihrer Diener auszusetzen wünschen, und dann die ganze Masse Ihres Vermögens und Ihrer Güter Einem zu hinterlassen, wenn möglich einem jungen Menschen, der Sie vielleicht überleben würde, und von dem Sie überzeugt wären, daß er Ihre Absichten und Pläne in Ihrem Sinne ausführte und einen ebenso guten Gebrauch von dem Vermögen machte, als Sie selbst es gethan haben würden. Das ist meine Ansicht über die Wahl eines Erben. In vielen Fällen ist ein erprobter und geliebter Freund den Verwandten vorzuziehen und gewiß dem Herzen näher, als ein ferner unbekannter Vetter."

„Darin haben Sie Recht."

„Dennoch darf man die Blutsverwandten nicht unberücksichtigt lassen. Sie könnten der Familie Bruce eine

gewisse Summe vermachen, oder wenn Sie nach gehörigem Erkundigen vielleicht ein Kind derselben fänden, das Ihnen gefiele, so sollten Sie es adoptiren und zum Erben einsetzen, wobei es den Namen Montgomerie annehmen könnte."

„Nein", erwiderte Stuart entschieden. „Dieser Name ist erloschen. Was ich vor allem zu beachten habe, sind meine Landsleute hier, meine Pächter und Insassen. Mein Nachfolger müßte sie Alle kennen und gerade so gegen sie handeln, wie ich mir vorgenommen, es zu thun."

„Der Pfarrer zum Beispiel, dachten Sie an ihn als Ihren Erben?"

„Nein, an ihn nicht", erwiderte Stuart mit einem leichten Erröthen. „Er ist schon zu alt und überdies bei allen Vorzügen nicht die geeignete Persönlichkeit. Er ist zu sanft, zu sehr in seiner eignen innern Welt lebend und vor allem zu unpraktisch."

„Wollen Sie vielleicht einen seiner Söhne wählen?"

„Nein, auch keinen der Ihrigen, denen ich übrigens einem jeden tausend Pfund Sterling aussetze und Sie bitte, es niederzuschreiben. Sehen Sie doch nicht so erschrocken aus, mein alter Freund, es wird Ihren Söhnen nicht verderblich werden, eine kleine Summe ihr eigen zu nennen. Aber ich kenne sie nicht einmal persönlich, und mein Erbe muß Jemand sein, den ich ganz genau kenne und durch und durch achte und liebe. Es gibt nur eine Person in der ganzen Welt, wenigstens nur eine junge, die all diesen Anforderungen entspricht."

„Und wer ist sie?"

„Helene Cardroß."

Der Advokat schien sehr überrascht bei der Nennung dieses Namens. Obgleich er Helenen von Herzen gern hatte, so war doch der Gedanke, sie als die Erbin eines so bedeutenden Besitzes zu sehen, zu neu und aufregend. Er hielt sich nicht berechtigt, die Wahl des Grafen zu tadeln oder zu kritisiren, aber er fand sie seltsam und ungewöhnlich. Trotzdem konnte er nicht ableugnen, daß Helene ein sehr vernünftiges, thatkräftiges und selbstständiges Mädchen sei, das von ihrem fünfzehnten Jahre an den großen Haushalt geführt, die Brüder mit erzogen hatte und des Vaters Hülfe und Stütze, ja seine rechte Hand war. Sie besaß einen jener seltenen Charaktere, die, ohne männlich zu sein, doch nicht zu weiblich schwach sind, in denen die Kraft niemals in Kühnheit und die Sanftmuth nie in Schwäche ausartet. Sie war fest und entschieden, hatte eine eigne selbstständige Meinung und die Kraft, diese durchzuführen; und obgleich sie nicht fremde Sprachen redete und ihre Talente nicht ausgebildet waren, wie man es von einer «feinen jungen Dame» verlangt, so hatte sie doch eine gute Erziehung genossen, besaß einen praktischen Ueberblick, eine genaue Menschenkenntniß, und besonders zeichnete sie sich durch große Pünktlichkeit, Ordnung und Tüchtigkeit in allem aus. Die Leute pflegten zu sagen, Fräulein Cardroß habe nicht nur die Oberherrschaft im Pfarrhause, sondern im ganzen Kirchsprengel; doch wenn dem so war, so führte sie das Scepter mit so gerechter und milder Hand, daß Niemand sich dagegen auflehnte.

Alles dieses trat vor Herrn Menteith's Seele, und er vermochte es nicht abzuleugnen; nach kurzem Nachdenken, in dem er mit sich einig geworden, sagte er:

„Ich glaube, Mylord, Ihre Wahl ist eine gute. Helene ist keine Schönheit, aber sie ist ein seltenes Mädchen, sie vereinigt mit dem Kopfe eines Mannes das Herz einer Frau in sich. Sie ist tüchtiger und mehr werth, als ihre sechs Brüder zusammen genommen, und dies Alles bedacht, scheint es mir, daß Sie gar nichts Besseres thun konnten, als sie zu Ihrer Erbin zu machen."

„Es freut mich, daß Sie der Ansicht sind", lautete die kurze Antwort. Doch der Gesichtsausdruck des Grafen sagte Herrn Menteith, wenn er auch andrer Meinung gewesen, es würde keinen Einfluß geübt haben. Konnte der Advokat sich innen eines leisen Lächelns nicht erwehren, so machte er doch keine Bemerkung. Er wußte, eine der besten Eigenschaften Lord Cairnforth's, für Jeden nützlich, für ihn doppelt werthvoll, war gerade die, einen eignen festen Willen zu haben und ihn mit jener ruhigen Entschlossenheit durchzuführen, die so fern von der blinden Halsstarrigkeit ist, welche Narren und Feiglinge als ihre einzige Waffe gebrauchen.

„Mir scheint nur ein Umstand Ihrem Plane entgegen zu sein, Mylord, Fräulein Cardroß ist noch jung, sechsundzwanzig Jahr dächte ich —"

„Etwas über fünfundzwanzig."

„Sie wird nicht immer Helene Cardroß bleiben, sie kann noch heirathen und wer weiß, ob ihr Mann so sein würde, daß ihm ein so großes Vermögen anvertraut werden könnte."

„Eine so vorzügliche Frau vermöchte wohl schwerlich eine ihrer unwürdige Wahl zu treffen", erwiderte Stuart nach einer Pause. „Und um ganz sicher zu gehen,

könnte nicht nur der Nießbrauch des Vermögens ihr zugeschrieben werden und das Capital ungeschmälert für ihre Erben, ich meine, ihre Kinder bleiben?"

„Mein theurer Lord! Wie genau haben Sie Alles bedacht."

„Sie vergessen, lieber Freund, mir bleibt ja nichts zu thun, als Denken und Ueberlegen."

Es zitterte eine leise Trauer in der Stimme, die Herrn Menteith tief bewegte. Er erwiderte nichts und beschäftigte sich, das Testament aufzunehmen, denn Lord Cairnforth schien fast mit einer nervösen Aengstlichkeit es noch an demselben Tage vollkommen geordnet zu wünschen.

„Denken Sie, wenn ich diese Nacht stürbe und nichts wäre festgesetzt. Nein, nein, niemals auf morgen verschieben, was heute gethan werden kann. So geschehe es denn sogleich und ohne viel davon zu sprechen."

„Sie wünschen die Sache geheim zu halten?"

„Ja."

Nach dem Verlaufe einiger Stunden war das Testament aufgenommen. Es war ein ziemlich umfangreiches Actenstück wegen der vielen kleinen und größern Legate, denn der Graf mochte keinen seiner Diener oder wer sonst der Hülfe bedurfte, vergessen, aber die Hauptmasse seines Vermögens hinterließ er Helene Cardroß. Malcolm und einer der andern Diener wurden als Zeugen hereingerufen, und nachdem der Graf ihnen lächelnd gesagt, er habe sein Testament gemacht, sei aber deshalb nicht gesonnen, einen Tag eher zu sterben, unterzeichnete er das Document mit seiner schwachen zitternden Handschrift, die er mit so großer Mühe sich angeeignet hatte, und ohne

seine Energie und Helenens unermüdliche Geduld vielleicht nie so weit gekommen wäre, die Feder gebrauchen zu können.

„Sie lehrte mich schreiben", sagte er zu dem Advokaten, nachdem die Zeugen sich entfernt hatten und er mit einem halb belustigten Blick seine Unterschrift betrachtete.

„Sie haben das Resultat ihres Unterrichtes heute sehr gut zu ihren Gunsten benutzt. Es ist keine Kleinigkeit, solch ein hübsches rundes Einkommen von zehntausend Pfund jährlich. Aber sie wird einen edlen Gebrauch davon machen."

„Davon bin ich fest überzeugt. So, nun ist Alles sicher und geordnet, jetzt kann ich ruhig sterben, sobald Gott mich ruft."

Stuart lehnte sein Haupt erschöpft zurück, und auf seinem Antlitz lag der Schatten tiefer Schwermuth, welchen es zuweilen trug, und der deutlich sagte, wie für ihn das Leben in seinen besten Stunden doch eine schwere Bürde sei.

Endlich ermannte er sich und sagte voll Eifer:

„Mein lieber Freund, ich habe noch so Manches mit Ihnen zu besprechen, über Vieles Ihren Rath einzuholen."

Und der junge Mann legte so zahlreiche neue Pläne und Entwürfe vor, die alle zum Vortheil seiner Pächter und Bauern, zum Nutzen der ganzen Gegend ausgeführt werden sollten, daß Herr Menteith ganz überwältigt davon war.

„Wahrhaftig, Mylord, Sie sind der thatkräftigste strebsamste Graf von Cairnforth, der je die Herrschaft angetreten hat. Alle Ihre Vorhaben auszuführen, würde

drei Lebensalter statt eines erfordern, selbst wenn dieses in die achtziger Jahre hinaufreichte."

„Meinen Sie? Dann wollen wir hoffen, daß die guten Leute sich gestern nicht umsonst die Kehlen heiser gerufen haben mit ihrem: «Ein langes und glückliches Leben!» Und wenn ich sterbe — doch genug davon. Ich denke und wünsche meinen lieben alten Freund noch recht oft am dreizehnten Juni auf Cairnforth willkommen zu heißen. Und jetzt wollen wir eine Spazierfahrt machen und alle Bewohner des Pfarrhauses zum Mittagessen herüberholen."

Achtes Kapitel.

Am Abend dieses Tages saßen der Graf und seine Gäste im Zwielicht gemüthlich beisammen; an keinem Orte der Erde kann das Dämmerlicht schöner als am Ufer des Begsees sein, und man sah Malcolm ordentlich mit Widerstreben die brennenden Wachskerzen hereinbringen. Der treue Diener hatte sich eine leise Andeutung erlaubt, daß die Stunde zur Ruhe für Mylord gekommen sei, über dessen persönlicher Wohlfahrt er zuweilen fast zu eifrig wachte. In dem Augenblicke ereignete sich etwas, das Alle bestürzt machte.

Malcolm, der zum Fenster getreten war, sprang plötzlich mit einem lauten Schrei zurück.

„Ich wußte es wohl, es mußte so kommen! O, Mylord, Mylord!" rief er entsetzt.

„Was ist vorgefallen?" fragte Herr Menteith streng. „Mensch, was ficht Sie an, haben Sie den Verstand verloren?"

Denn der kräftige Schotte war todesblaß und zitterte wie ein Kind.

„Still, sprechen wir nicht davon. Es war Mylord's Geist. Er guckte nur zum Fenster herein und dann verschwand er.“

„Thorheit, ich sah nichts.“

„Aber ich bemerkte es“, sagte Lord Cairnforth ruhig.

„Hören Sie es? Ach, er hat sich selbst gesehen, da muß es doch wahr sein. O mein theurer Lord!“

Der arme Malcolm sank bei dem Armstuhl des Grafen auf seine Kniee nieder, er war in einer so furchtbaren Aufregung, daß der Pfarrer von seinem Buche und Helene von ihrer Näharbeit bestürzt und fragend aufblickten.

„Er denkt, er sah die Erscheinung seines Herrn draußen, und da der Graf diesen Morgen sein Testament machte, ist Malcolm nun überzeugt, Mylord müsse sterben, um so mehr, als Se. Lordschaft auch draußen etwas bemerkte“, erklärte Herr Menteith. „Bitte, Herr Graf, wollen Sie uns sagen, was Sie gesehen?“

„Ich glaube, ich sah einen Mann durch das Fenster starren.“

„Es war kein Mensch, sondern ein Geist!“ stöhnte Malcolm. „Mylord ist mir draußen erschienen, ganz gewiß.“

„Nein, nein, Malcolm. Es war eine große schlanke Figur, die sich leicht und schnell bewegte, und ebenso flüchtig entschwand, wie sie gekommen war. Dies sieht doch meinem Selbst nicht ähnlich, oder es müßte denn das Ich sein, das ich hätte werden können.“

Ein längeres Schweigen folgte, welches Helene mit der Frage unterbrach:

„Aber was soll es gewesen sein?“

„Ohne Zweifel ein Mensch aus Fleisch und Blut, wenngleich nicht viel von beiden sichtbar, denn er sah bleich und krank aus und war sehr hager. Er «guckte gerade herein», wie Malcolm sagte, und verschwand dann.“

„Wie sonderbar! Hoffentlich war es kein Dieb. Räuber und Diebe würden mich mehr schrecken, als Gespenster“, rief der Advokat.

„Hier in Cairnforth wird nicht geraubt, noch gestohlen, hier gibt es nur ehrliche Leute. Ich meine, es wäre eher möglich, es sei einer der Touristen gewesen, welche das Dampfschiff jetzt ab und zu in unsere stille Gegend bringt. Sie erlauben sich oft große Freiheiten, indem sie den Park und Garten durchwandern und nahe zum Schlosse sich eindrängen; vielleicht glaubte einer von ihnen, er könne auch in meine Zimmer blicken.“

„Ich hoffe, es war ein Engländer; es wäre zu schrecklich, wenn ein Schotte etwas so Unpassendes zu thun vermöchte!“ rief Helene entrüstet.

Lord Cairnforth lachte über ihren Eifer. Bei allem Ernst und aller weisen Bedächtigkeit in Helene hatte sie auch noch wieder etwas von der Natur eines Kindes, und zuweilen sprach und handelte sie einer schnellen Eingebung folgend, die zwar stets gütig und großmüthig war, doch so hastig und unüberlegt wie ein Kind.

„Nun, Malcolm, die einzige Möglichkeit, dieses Räthsel zu lösen, wird sein, daß Du das Haus und die Umgebung durchsuchst. Nimm einen guten tüchtigen Stock und eine Laterne, und was Du findest, sei es Tourist oder Dieb, Mensch oder Geist, Du bringst das Wesen zu mir her!“

Der kleine Kreis blieb wartend zurück, man sprach und

lachte, doch war es Niemand recht behaglich. Lord Cairnforth wollte unter keiner Bedingung gestatten, daß Herr Cardroß und Helene zu Fuß nach Hause zurückkehrten, und gab Befehl anzuspannen.

In dem Moment kam Malcolm zurück, etwas niedergeschlagen und verlegen.

„Mylord, es ist ein Mann und kein Geist. Aber er will nicht herkommen. Er sagt, er wolle Ew. Lordschaft Befehle erwarten, und das ist sein Name.“ Mit diesen Worten legte der Diener eine Karte vor den Grafen hin, der überrascht darauf blickte.

„Herr Menteith, sehen Sie: Hauptmann Ernst Heinrich Bruce. Welch seltsames Zusammentreffen!“

„Wahrhaftig, höchst sonderbar! Bitte, zeigen Sie mir die Karte!“

„Ernst Heinrich, war das der Name des jungen Mannes, den Sie nach Indien schickten?“

„Wie könnte ich mich dessen noch erinnern? Ich glaube, es sind zehn bis fünfzehn Jahre her. Sehr unangenehm! Doch, da er ein Bruce ist, oder sich so nennt, so, denke ich, müssen Mylord ihn empfangen.“

„Gewiß“, erwiderte Stuart ruhig und bestimmt.

Helene, die sehr überrascht aussah, schlug sogleich vor, sich zu entfernen, aber der Graf wollte nichts davon hören.

„Nein, nein, Sie sind ein so kluges, scharfsichtiges Mädchen, ich bitte Sie zu bleiben, damit Sie diesen sehr weitläufigen Vetter von mir, der, wie Herr Menteith glaubt, gern mein Erbe werden möchte, kennen lernen. Wir wollen nicht schon im voraus ihn hart beurtheilen oder gegen ihn eingenommen sein. Sein Vater ist gerade kein

Prachtexemplar, dennoch kann der Sohn ja ein sehr braver tüchtiger Mensch sein. Setzen Sie sich hier an meine Seite, Helene, und prüfen Sie ihn genau!“

Mit einem halb belustigten Blick beobachtete der Graf Helenens Gesicht, die ganz verwirrt darüber war, daß sie zu einer so wichtigen Person gemacht wurde.

Jetzt trat der Fremde ins Zimmer.

Er war ein Mann von vielleicht dreißig Jahren, obgleich er auf den ersten Blick durch sein kränkliches erschöpftes Aussehen älter erschien. Sein glattes schwarzes Haar fiel zu beiden Seiten seines hageren, gelblich bleichen Gesichtes ziemlich lang hernieder, sein weißer Hemdkragen war weit zurückgeschlagen und sein Halstuch ebenso in der Lord Byron'schen Weise geknüpft. Denn es war damals gerade die Byron'sche Aera mit ihrer Sentimentalität und ihrem sich Elendmachen angebrochen. Aber der arme Hauptmann bedurfte keiner weiteren Hülfsmittel, er sah ohne sie jammervoll genug aus. Denn außer seinem hohlen bleichen Antlitz war auch sein Anzug an der äußersten Grenze anständiger Dürftigkeit angelangt. Trotzdem konnte man den Gentleman nicht in ihm verkennen, und sein kluges Gesicht war nicht unangenehm, obgleich der untere Theil desselben Schwäche und Unentschiedenheit des Charakters ausdrückte und die dunklen großen, tiefliegenden Augen etwas zu nahe bei einander standen, was sehr oft einen versteckten und meist einen düstern Ausdruck gibt. Dennoch lag etwas entschieden Interessantes in der ganzen Erscheinung des Fremden.

Selbst Helene blickte mit Spannung mehrere Male von ihrer Arbeit empor; sie sah so selten einen Fremden

in ihrem einförmigen Leben, kam fast niemals mit einem jungen Manne zusammen, das ganze Jahr hindurch. Doch war ihr Blick so offen, unbewußt und echt weiblich, wie vielleicht Miranda's erstes Hinschauen nach Ferdinand gewesen sein mochte.

Hauptmann Bruce beachtete Helenen gar nicht, seine ganze Aufmerksamkeit wandte sich dem Grafen zu.

„Mylord, Sie sehen mich tief betrübt darüber, daß mein unpassendes Benehmen Sie erschreckte. Der kleine behagliche Kreis hier innen gewährte einen so erheiternden Anblick, daß der arme müde Wanderer draußen sich daran erlabte.“

„Es bedarf keiner weiteren Entschuldigungen, Hauptmann Bruce. Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Es ist meines Lebens heißester Wunsch gewesen, das Glück der Ihrigen zu haben, Lord Cairnforth.“

Der Graf sah ihn ernst und scharf an, und selbst ein weniger kluger Mensch als der Hauptmann würde aus diesem einen Blick erkannt haben, daß ehrliche Offenheit hier besser als Schmeichelei wirkte. Er verstand den Wink und fuhr gleichsam beschönigend fort:

„Ich meine, seit ich aus Indien zurückgekehrt bin, wünschte ich stets, Ihnen und Herrn Menteith — habe ich die Ehre den genannten Herrn vor mir zu sehen? — für mein Fähnrichspatent zu danken. Und obschon meine schwache Gesundheit meinem weiteren Fortkommen in der Militaircarriere hinderlich gewesen ist, und ich als ein kranker, um seine besten Hoffnungen betrogener Mann nach England zurückgekehrt bin, so ist meine Erkenntlichkeit des-

halb nicht geringer, und ich sehnte mich danach, Ihnen, meinem Vetter und Wohlthäter, meinen Dank abzustatten."

Graf Stuart beugte nur sein Haupt als Erwiderung auf diese lange Rede, die ihn gleichsam etwas verwirrte, denn er war, wie Helene, an Fremde nicht gewöhnt und zurückhaltend gegen sie.

Aber Hauptmann Bruce schien sich vorgenommen zu haben, nicht lange ein Fremder zu sein. Nachdem er dem kleinen Kreise vorgestellt worden war, setzte er sich nahe zu Lord Cairnforth — wobei Helene um ihren Platz kam und sich still zurückzog — und dann begann er seine näheren Verhältnisse zu erklären und glaubwürdige Zeugnisse für seine Identität zu geben, erstens eine Medaille, die er in Indien in einer Schlacht sich erworben, dann einen Brief seines Vaters, dessen Handschrift der Advokat wohl kannte, und ferner andere Datas und Belege, welche deutlich bestätigten, er sei der, der er zu sein vorgab.

„Ja, ja ich muß mich ausweisen", sagte er mit jenem freimüthigen Wesen, das gerade zurückhaltenden Menschen so wohl gefällt, weil es ihnen selbst die Mühe des Fragens und Sprechens erspart, „denn wie könnten Sie sonst wissen, ob ich nicht ein Eindringling, ein Schwindler sei, statt Ihres Vetters, Herr Graf, für den Sie mich doch hoffentlich halten?"

„Ganz gewiß erkenne ich Sie als solchen an", erwiderte Stuart, der dieses kleine Abenteuer, das so plötzlich in sein einförmiges Leben trat, ganz interessant zu finden schien.

Sein liebreiches Herz wurde auch tief bewegt durch das erschöpfte und kränkliche Aussehen des jungen Mannes, durch seine Erscheinung, die den Anstrich der Dürftigkeit

trug, und durch ein Etwas in seinem Wesen, das, wie der Graf sich einbildete, den männlich muthigen Kampf gegen Armuth und Leid bekundete, der oft schwerer ist als das Ertragen derselben. Mit der größten Freude sah der junge Wirth, wie sein Gast einem reichen Abendbrod — dem Besten, was Keller und Küche des Schlosses zu bieten vermochten — volle Gerechtigkeit that.

„Sie sind wahrlich der barmherzige Samariter", sagte der Hauptmann, indem er reichlich dem guten Weine zusprach. „Ich war Räubern in die Hände gefallen — ja buchstäblich wahr, denn gestern wurde mir mein weniges Gepäck gestohlen, und ich besitze nichts als die Kleider, welche ich trage, — Sie nehmen mich auf, mein lieber Vetter, reichen mir Oel und Wein und setzen mich dann auf Ihr bestes Pferd, eine Gunst, welche ich wirklich werde erbitten müssen, denn ich kann nicht große Strecken gehen. Wie weit ist der nächste Gasthof?"

„Vielleicht zwanzig englische Meilen. Das wollen wir später besprechen. Jetzt stärken Sie sich durch Speise und Trank, Sie bedürfen dessen."

„Ach ja. Sie haben wohl niemals Hunger gelitten, und hoffentlich bleibt es Ihnen erspart, denn ich versichere Sie, es ist nicht angenehm, wirklich der geringsten, ärmlichsten Speise zu entbehren."

Helenens Augen drückten warme Theilnahme aus. Da Hauptmann Bruce gar keine Notiz von ihr nahm, so hatte sie gute Gelegenheit, ihn zu beobachten. Sein krankes leidenvolles Ansehen stimmte sie weich gegen ihn; Stuart las den günstigen Eindruck, den Jener auf sie gemacht, in ihren Augen, und diese Meinung wirkte auch auf ihn zurück. Nur

Herr Menteith, der besser als Alle die Schlechtigkeit der Welt kennen gelernt hatte, und sein gutes großmüthiges Herz deshalb nicht gleich dem ersten Eindruck hingab, verhielt sich noch zurückhaltend, bis auch er durch den Reiz und Geist der angenehmen Unterhaltung des Fremden bezwungen wurde. Der Pfarrer war schon freiwillig als Opfer derselben gefallen, denn er hatte in der letzten Zeit sich viel mit Warren Hastings beschäftigt, und mit Jemand zusammenzutreffen, der direct aus dem Wunderlande Indien kam — damals einer so weit entlegenen Region für Engländer und besonders für die Schotten in den Hochlanden, wie die andere Welt — das war für den guten Prediger ein wahres Entzücken.

Hauptmann Bruce, der im Anfang Niemand anders als seinen Vetter beachtet hatte, wandte sich jetzt der übrigen Gesellschaft zu, mit dem ihm eigenen Talente, «Jedem Alles zu sein», und es gelang ihm mehr und mehr, Lord Cairnforth und seine Gäste ganz für sich einzunehmen.

Es hatte schon zwölf geschlagen und noch saß die kleine Gesellschaft um den Abendtisch. Der Hauptmann erhob sich zuerst.

„Ich schäme mich, Lord Cairnforth, Sie so lange Ihrer Nachtruhe beraubt zu haben. Ich selbst schlafe sehr wenig, mein Husten hindert mich daran. Da es hier keinen Gasthof gibt, so könnte vielleicht einer Ihrer Diener mich nach einer Bauernhütte geleiten, in der man mir für eine Nacht Quartier gäbe, daß ich morgen meine Reise fortsetzte. Irgend ein bescheidenes Unterkommen genügt mir; ich bin nicht verwöhnt und dem armen Invaliden, auf halben Sold gesetzt, würde es auch am besten sein. Sie verstehen mich?“

„Gewiß.“

„O, wenn ich wüßte, wie ich meine Gesundheit wiedererlangte! Man hat mir gesagt, die Luft hiesiger Gegend sei schwachen Lungen sehr zuträglich. Vielleicht könnte ich hier in einem Pächterhause Wohnung und Kost erhalten?“

„Das vermöchte ich doch nicht zuzugeben“, erwiderte Lord Cairnforth, der trotz all der warnenden Blicke und Winke des Advokaten sein warmes Herz nicht länger zu verschließen im Stande war. „Betrachten Sie das Schloß als Ihre Heimat, seien Sie mein Gast, so lange es Ihnen hier bei mir gefällt.“

Diese Einladung, so unerwartet und herzlich gegeben, schien den jungen Mann zu überraschen, nein mehr als das, zu rühren.

„Vielen Dank, mein Vetter! Sie sind sehr gütig gegen mich, was ich im Allgemeinen nicht von der Welt sagen kann. Mit dankbarer Freude nehme ich Ihre Einladung an, vielleicht daß ein kurzer Aufenthalt in der reinen frischen Bergluft mir gut thut.“

„Ich hoffe es.“

„Doch um es klar zwischen Wirth und Gast zu machen, so möchte ich gleich die Dauer meines Besuches festsetzen. Wir haben heute den ersten Juli, darf ich Ihre Gastfreundschaft für vierzehn Tage erbitten?“

„Bleiben Sie so lange es Ihnen behagt“, erwiderte der Graf mit Höflichkeit und Wärme. Denn er war erfreut, seinen Vetter, obgleich er ein Bruce war, so angenehm zu finden, und es that ihm wohl, im Stande zu sein, ihm eine Freundlichkeit zu erweisen, was vielleicht schon zu lange unterblieben war. Nebenbei hatte Stuart wenig

Freunde, und die Jugend sehnt sich nach Geselligkeit. Dies war wirklich die erste Gelegenheit, die sich ihm bot, eine nähere Bekanntschaft mit einem jungen Manne anzuknüpfen, der mit ihm in gleichem Alter und auf derselben Stufe des Ranges und der Bildung stand, und er ergriff diesen günstigen Zufall mit großem Eifer, um so mehr, als der Hauptmann alles das zu besitzen schien und kennen gelernt hatte, was ihm selber stets fremd bleiben mußte, die Bekanntschaft mit der weiten großen Welt und das Erleben schauerlicher interessanter Abenteuer, bei denen es oft «an den Hals ging» und die von Jenem mit einem Geschick und einer lebhaften Natürlichkeit geschildert wurden, die ihren Reiz noch erhöhten.

Ohne Zweifel war der Hauptmann entschieden «interessant». Alle jungen Damen würden ihn so genannt haben, denn sein bleiches Antlitz und der gedankenvolle Ausdruck erschienen dem kleinen Kreise, der noch nichts vom Lord Byron-Fieber wußte, als eine natürliche Schwermuth. Und seine zarte Gesundheit konnte Niemand ableugnen oder für affectirt halten. Mehr und mehr zeigte sich beim Sprechen eine hektische glühende Röthe auf seinen bleichen Wangen, und sein kurzer Husten störte ihn beim Reden. Seine ganze Erscheinung sagte deutlich, daß ihm wohl schwerlich ein langes Leben beschieden sei, und das stimmte ein gütiges Herz schon zu seinen Gunsten.

„Was denkt Helene über meinen neuen Vetter?" flüsterte Lord Cairnforth und blickte sie mit seinen liebevollen Augen fragend an, als sie Abschied nehmend sich über seinen Stuhl beugte.

„Mir gefällt er", antwortete sie freimüthig. „Er ist sehr angenehm und dann scheint er so leidend."

„That ich recht, ihn zum Hierbleiben aufzufordern?"

„Ja, gewiß. Er ist Ihr nächster Verwandter, und Verwandtschaft steht vor Freundschaft, wie das Sprüchwort sagt."

„Nicht immer."

„Jetzt haben Sie Gelegenheit, ihn kennen zu lernen, und wenn er Ihnen gefällt, dann hoffe ich, Sie werden recht gütig gegen ihn sein."

„Hoffen und wünschen Sie das, Helene? Dann soll es gewiß geschehen."

Der Graf hielt sein Wort. Woche auf Woche verstrich, der fünfzehnte Juli war lange vorüber, und immer noch weilte der Hauptmann auf dem Schlosse, in dem er es sich so heimisch gemacht, daß er kaum noch als Gast zu betrachten war. Anfangs machte er häufige Besuche im Pfarrhause, doch sehr bald erklärte er, es sei dort langweilig, die Knaben wären zu unfein, der Vater zu gelehrt und Fräulein Cardroß sei zwar ein ganz gutes Mädchen, aber wahrlich keine Schönheit.

Dieses Urtheil, stets wie ein Orakel ausgesprochen, als wisse er wohl durch seine Erfahrungen die Reize der Frauen zu kritisiren, belustigte Stuart ungemein.

Lord Cairnforth widmete sich der neue Vetter in der hübschesten, echt verwandtschaftlichen Weise. Er benahm sich zart, ehrerbietig, zuvorkommend gegen ihn, war immer bereit, ihm Gesellschaft zu leisten, ohne sich jedoch aufzudrängen; niemals mischte er sich in seine Angelegenheiten, aber so bald sein Rath oder sein Beistand gewünscht wurde,

gab er ihn mit der größten Bereitwilligkeit; kurz er war gerade ein Gefährte, wie der Graf ihn bedurfte und immer um sich zu haben wünschte. Denn so treu und ergeben Malcolm war, er blieb doch stets nur ein Diener. Ein Freund, der gebildet und ein Gentleman war, und trotzdem mit Freuden all jene kleinen Aufmerksamkeiten und Dienste leistete, die für Stuart unentbehrlich, das war etwas ganz anderes.

Es bot einen auffallenden und schmerzlichen Contrast, die beiden Vettern zusammen zu sehen, neben dem thätigen, beweglichen, eleganten, jungen Mann — denn in den neuen schönen Kleidern sah Hauptmann Bruce entschieden fein und vornehm aus — die kleine regungslose Gestalt, die in ihrer Ruhe und Hülflosigkeit oft mehr einem Steingebilde glich, und die doch der reiche mächtige Graf von Cairnforth war.

Das Klügste in dem Benehmen des Hauptmannes war jedenfalls der Tact, mit dem er diese Thatsache nie aus den Augen ließ und sie durch ein sehr achtungsvolles Betragen und durch die vollste Anerkennung der klugen und männlichen Weise, mit welcher Stuart die Oberherrschaft über seinen großen Besitz führte, hervorhob — ein Umstand, der für Jemand mit solchem Mißgeschick Heimgesuchten, wie der Graf war, etwas Beruhigendes, Besänftigendes und Erfreuendes haben mußte.

Vielleicht auch um noch eine bessere Auslegung seines Benehmens zu suchen, berührte des Grafen Güte und Hülflosigkeit eine Seite in dem Herzen des weltlichen Mannes, die noch nie geklungen hatte. Möglich, daß er seinen Vetter wirklich zu lieben begann.

Jedenfalls erschien es so, und Stuart zahlte doppelt zurück, was ihm entgegengebracht wurde.

Wie selbstverständlich ward für alle pecuniären Bedürfnisse des Hauptmanns gesorgt. Seine wenigen fadenscheinigen Kleider wurden durch eine Garderobe ersetzt, die Alles umfaßte, was nur ein Gentleman und sogar einer, der an Luxus gewöhnt war, wünschen konnte, und zu einem solchen hatte ihn seine Lebensweise in Indien und seine schwache Gesundheit gemacht. Zuerst weigerte er sich all diese Großmuth anzunehmen, doch bald wurden seine Einwendungen besiegt, und nun bediente er sich all des ihm gebotenen Guten in einer so natürlichen Weise, als sei es stets sein Eigenthum gewesen, und obwohl es ihm Freude machte, so schien die des Grafen noch größer zu sein.

Für ihn, dessen warmes Herz nie genug Nahstehende gehabt, um seinen Schatz von Liebe, die Fülle seiner Güte darauf hinzuwenden, war es eine Quelle des Entzückens, zu sehen, wie sein kränklicher junger Vetter täglich an Kraft und Gesundheit gewann, indem er durch die schönen frischen Wälder auf den besten Pferden dahinritt, oder im See fischte und auf dem Moore Hühner schoß. Niemals früher hatte Lord Cairnforth sich seiner Reichthümer und des Segens, den er damit bereiten konnte, so erfreut, nie so vollkommen zufrieden ausgesehen, als in dieser Zeit.

„Helene", sagte er eines Tages, als diese für einige Stunden zum Besuch nach dem Schlosse gekommen war und der Hauptmann diese Gelegenheit benutzte, um auszureiten, denn er gestand freimüthig, er finde Fräulein Cardroß' Gesellschaft und Unterhaltung etwas langweilig, — „Helene, mein Vetter wird täglich gesünder und frischer.

Was für ein hübscher stattlicher Mensch er ist! Es thut Einem wohl, ihn anzusehen."

Und mit freundlichen, bewundernden Blicken folgte der Graf dem prächtigen Pferde und seinem eleganten Reiter, der bei den Fenstern des Schlosses vorbeicurbettirte.

Helene antwortete nicht.

„Ich glaube, daß nächst dem Gefühle, selbst glücklich zu sein, die Freude kommt, Andere glücklich zu machen. Das wird wohl die Art der Glückseligkeit sein, welche jene Welt bietet. Ich denke oft darüber nach und frage und sinne, welch ein Wesen ich dort wohl sein werde. Doch genug hiervon; jetzt zu unsern Geschäften. Wollen Sie wohl statt meines Vetters heute mein Secretair sein?"

Helene zeigte sich gleich bereit. Denn obwohl sie, sowie Malcolm durch den liebenswürdigen Vetter etwas in den Hintergrund gedrängt worden war, so fühlte sie auch nicht die geringste Eifersucht, von der ihre Natur nicht ein Atom in sich barg. Ihre Art zu lieben war eine so reine, edle und selbstlose, daß sie es ruhig und freudig mit ansah, wenn die, welche ihr theuer waren, auch durch Andere als sie glücklich gemacht wurden.

Wie in früheren Zeiten, ehe der Hauptmann kam, ging sie an ihre Arbeit, und der Graf benutzte ihr schnelles Schreiben, ihren klaren Ueberblick und ihre genaue Bekanntschaft mit allen Vorgängen und allen Einwohnern der Herrschaft Cairnforth, um ein reichliches Theil von Geschäften zu erledigen. Denn Helene war eine echte Predigertochter, so allgemein beliebt und nothwendig im ganzen Kirchsprengel, wie ihr Vater selbst. Und ebenso nöthig war ihre Gegenwart im Schlosse, wo, wie an diesem

Morgen, der Graf sie bei allem um Rath fragte, was er zu thun beabsichtigte, und mit ihr überlegte, auf welche Weise er am besten sein reichliches Einkommen, dessen er sich zum ersten Male so recht zu erfreuen schien, verwenden könnte.

Nach einigen Stunden tüchtiger fördernder Arbeit sagte Helene:

„Was für eine schöne Sache es doch sein muß, einen so großen Reichthum wie Sie zu besitzen.“

„Weshalb?“

„Mit solcher Fülle Geldes kann man so viel Gutes thun.“

„O ja. Würden Sie gern sehr reich sein, Helene?“ fragte Stuart mit einem fröhlichen Blick auf sie.

Lächelnd schüttelte sie den Kopf.

„Wozu solche Fragen, wie sollte ich jemals reich werden?“

„Das ist noch nicht abzusprechen. Sie könnten ja eine reiche Heirath machen.“

„Schwerlich. Mein Vater würde mich kaum entbehren können; überdies bin ich «keine Schönheit», wie die Leute sagen.“ Mit ernsterem Tone fuhr sie fort: „Ich habe noch nie ans Heirathen gedacht, ist es mir bestimmt, wird es geschehen; wenn nicht, so fühle ich mich ganz glücklich in meiner jetzigen Lebenslage. Und was das Geld anbetrifft – kann ich nicht immer zu Ihnen kommen, wenn ich dessen bedarf? Sie versorgen mich ja auf das reichlichste damit zum Besten meiner Armen und, wie Hauptmann Bruce noch neulich zu Papa sagte: Sie sind eine unerschöpfliche Goldquelle und ebenso großmüthig.“

Nach einer Weile des Nachdenkens sagte Stuart: „Helene, ich möchte Sie in Betreff meines Vetters um Rath fragen. Wie gefällt er Ihnen? oder besser, mögen Sie ihn noch leiden, denn im Anfange gefiel er Ihnen?“

„Ich habe ihn gern; er thut mir so sehr leid.“

„Aber, meine Theure“ — zuweilen nannte Lord Cairnforth sie «meine Theure» und sprach mit sanfter, zärtlicher, überlegener Weisheit, — „ich meine, uns müßte noch etwas Anderes und Besseres an unsere Freunde knüpfen, als daß wir sie nur bedauern, «daß sie uns so sehr leid thun», ich denke, wir müssen sie achten. Ja, man muß Achtung für sie fühlen, ehe man ihnen etwas anvertrauen kann, zum Beispiel einen Theil seines Vermögens.“

„Haben Sie die Absicht, Herrn Bruce zu Ihrem Erben einzusetzen?“ fragte Helene in ihrer Freimüthigkeit.

„Nein, keinesfalls, aber ich glaube, ich hätte ihn doch in meinem Testamente bedenken sollen; nur wünschte ich erst wieder seine Gesundheit gekräftigt. Wäre er in dem Zustande geblieben, wie er zu uns kam, so hätte ich ihn wohl gar überleben können.“

„Wie ruhig Sie von dem Allen sprechen“, rief Helene mit leisem Schauer. Sie, die in der Kraft und Fülle der Gesundheit sich befand, konnte kaum die Gefühle eines Menschen begreifen, der, wie Stuart, immer am Rande des Grabes stand und in jener Welt erst Gesundheit und wahres Leben zu finden hoffte.

„Ich denke mit Ruhe daran, deshalb kann ich so gefaßt darüber sprechen. Aber, liebe Helene, ich will Sie heute nicht weiter betrüben. Es wird uns ja noch Zeit bleiben, darüber zu reden, und was auch geschehe, es ist Alles

geordnet. Ich kann meinem Nachfolger ganz vertrauen, er wird nur das Rechte thun. Meinen Vetter werde ich noch etwas genauer prüfen, zu sehen, ob er sich als ein weniger guter Verwandter zeigt."

„Das ist nicht zu erwarten. So oft er zu uns kommt, spricht er stets in den wärmsten Ausdrücken von Ihnen. Ich glaube, deshalb habe ich ihn so gern. Und auch aus dem Grunde noch, daß ich stets das Beste von den Menschen denke, bis ich das Gegentheil herausgefunden habe. Das ganze Leben würde werthlos sein, wenn wir Jeden mit Mißtrauen betrachten und für schlecht halten sollten, bis wir uns überzeugt haben, daß er gut ist. In diesem Falle möchten wir bei Vielen gar nicht das Gute auffinden; aber ich kann das nicht mit so klugen Worten sagen, wie Sie, doch weiß ich, was ich meine."

Lächelnd erwiderte Lord Cairnforth:

„Ich habe Sie ganz gut verstanden, Helene, und das genügt uns beiden. Wir wollen ein anderes Mal mehr darüber sprechen, inzwischen" — er blickte sie ernst an und sagte bedeutungsvoll: — „wenn Sie jemals eine Gelegenheit haben, Hauptmann Bruce eine Gunst erweisen zu können, so erinnern Sie sich, daß er mein nächster Angehöriger ist und ich es gern sehen würde."

„Gewiß will ich daran denken", erwiderte Helene. „Aber ich wüßte nicht, wie ich dazu kommen sollte, einem so vornehmen feinen Herrn etwas Gutes erweisen zu können."

Lord Cairnforth lächelte still für sich und ließ das Gespräch fallen. Lange, lange nachher erinnerte er sich dieser Unterhaltung wieder, und es gewährte ihm einen gewissen

Trost und eine Art Wohlgefühl, daß damals wenigstens noch nichts zu verbergen gewesen war, daß in dem, wenn auch nicht hübschen, doch lieben Antlitz Helenens nichts als Treue und Offenheit gelegen, während die Sonne ihr hellblondes Haar vergoldete und ihre klaren blauen Augen schuldlos wie die eines Kindes den seinen begegneten. Und wie sie auch durch Kummer getrübt und durch Thränen verdunkelt wurden — Ströme von Bitterkeit — dieser unschuldige Kinderblick schwand niemals, selbst als sie eine alte Frau war, aus Helenens Augen.

Als sie gegangen und Stuart sich wieder allein befand, in jener Einsamkeit, die ein Theil seines Lebens und als etwas Unvermeidliches ihm nun schon gewohnt war, sagte er sich:

„Gott sei Dank, daß Alles geordnet ist. Jetzt kann Niemand ein Schaden erwachsen, nichts ist verabsäumt, selbst wenn ich morgen stürbe.“

Dieses «morgen Sterben», was Jedem von uns geschehen kann, wie Wenige halten es wirklich für möglich und bereiten sich darauf vor. Ich meine nicht in dem gewöhnlichen religiösen Sinne des zum Tode Vorbereitens, oft eine ganz unreligiöse Handlung, wobei der von wilder Angst erfaßte Sünder sich eilt, eine schnelle Abrechnung mit dem Himmel zu halten und sich auf die Creditseite ein recht reichliches Theil zuschreibt; nein, ich spreche hier von der weltlichen Auslegung dieses zum Todebereitseins, von der Nothwendigkeit, unsere Angelegenheit klar und geordnet zu haben, daß Keinem Schaden und Mühsal daraus erwachse, von dem Vergeben und Verzeihung-Suchen, dem Sühnen geschehenen Unrechtes und der Pflicht, auch nicht

einen Tag etwas Gutes, das wir thun können, zu verschieben.

Es mag befremdend erscheinen, doch nach seinem Tode wurde es entdeckt, daß das Geheimniß dieser wunderbaren Ruhe und Milde, die Jahr um Jahr sich immer mehr in des Grafen Sein und Wesen ausbildete und seinen Charakter zu einer seltenen Vollkommenheit reifte, die Vielen in Betracht seines schweren Mißgeschickes fast unbegreiflich erschien, aus dem ihn nie verlassenden Gedanken entsprang, er könne morgen sterben.

Sein schwergeprüftes Dasein war für ihn nur ein Zustand trüber düsterer Dämmerung, so daß er niemals vollkommen heimisch darin war, sondern täglich in der Hoffnung und Erwartung lebte, das ewige Licht werde ihm bald leuchten.

Neuntes Kapitel.

Dieser Sommer, der in seinem Verlaufe oft von dem jungen Grafen als der glücklichste seines Lebens bezeichnet wurde, brachte ihm an seinem Schlusse den ersten großen Kummer, einen von außen auf ihn eindringenden Schmerz.

Ganz plötzlich, noch inmitten seiner großen Geschäftsthätigkeit, starb Herr Menteith, des Grafen langjähriger, treubewährter Freund und Vormund, der ihm fast ein Vater gewesen war. Der Schlag, so unvorhergesehen, traf Stuart mit großer Macht, um so mehr aus dem Grunde, daß, trotzdem sein schwaches Leben stets am Rande des Grabes zu schweben schien, doch noch niemals der Tod in seine Nähe gekommen war. Er hatte in der Weise dahingelebt, wie wir Alle es meistens thun, daß wir, ehe der bittere Feind in unsere Reihen einbricht, das Gefühl haben und es so gern pflegen, als könnten die, welche wir lieben, gar nicht sterben. Dieser Schmerz war etwas ganz Neues für den Grafen, und er ging sehr tief.

Die Todesnachricht traf an einem düstern Octobertage

ein, der Jahreszeit, wenn Cairnforth am wenigsten schön ist, denn die Masse der es umgebenden Wälder machen die schon immer feuchte Luft schwer von dem dumpfigen Geruche niedergefallenen Laubes, die Wege sind aufgeweicht und bodenlos, und über den niedrig liegenden Ufern der Seen schwebt ein grauer Nebel, welcher der ganzen Gegend etwas Trübseliges verleiht. Die fernen Berge sind oft Tagelang nicht sichtbar, und der klare See nimmt eine so bleigraue Färbung an, als könne er nie wieder in tiefer Bläue strahlen. Man möchte in diesen dunklen melancholischen Tagen kaum glauben, daß die Sonne je wieder scheinen und golden auf dem Wasser und seinen weißschäumenden Wellen glitzern werde, daß die Berge wieder in ihrer Schönheit mit der wechselnden Beleuchtung das Auge zu erfreuen vermöchten, ja, daß die ganze Gegend wieder anmuthig und lieblich werden könne; und doch trat dieser Wechsel stets zu rechter Zeit ein, wie es ja auch oft im menschlichen Leben geschieht, wenn wir nur Geduld haben auszuharren, bis die schweren Tage der Trübsal, der Winterstürme, vergehen und ein neuer Frühling kommt.

Aber für den guten redlichen Mann, John Menteith, waren Winter und Frühling vorüber, er war zu seinen Vätern versammelt, und sein einstiges Mündel beklagte seinen Tod schmerzlich.

Als der Pfarrer und Helene, sobald sie die Trauerkunde vernommen hatten, im Schlosse anlangten, fanden sie den Grafen in einer so tiefen Niedergeschlagenheit, wie sie ihn nie früher gesehen. Was ihn für den Augenblick am meisten zu betrüben schien, wie ja Kleinigkeiten oft inmitten eines großen Schmerzes sich dennoch geltend machen,

war die Unmöglichkeit, dem Begräbnisse des verstorbenen Freundes beizuwohnen.

„Ein jeder andere Mann", sagte er traurig, „kann seinen Verwandten und Freunden zu ihrem Grabe das Geleit geben und ihnen so noch im Tode die letzte Ehre erweisen, wie er ihnen im Leben Liebe und Beistand gewährte, ich kann nichts von dem Allen. Keinem vermag ich zu helfen, Keinem von Nutzen zu sein; ich bin nur Einer, der den Platz hier auf Erden beengt, eine Last für Alle — o, ich wollte ich wäre todt!"

„Still, wagen Sie nicht so zu sprechen!" entgegnete der Pfarrer sehr ernst. Und er schickte alle Anwesenden hinaus, selbst Helene, und dann setzte er sich zu seinem einstigen Schüler und redete zu ihm, nicht nur als Freund, sondern als Prediger und Seelsorger in der schönsten und edelsten Bedeutung des Wortes.

Helenens Vater konnte im gewöhnlichen Leben kein sehr beredter und lebhafter Mann genannt werden, seine Bücher beschäftigten ihn zu sehr, und außerdem war seit dem Tode seiner Frau eine gewisse Gleichgültigkeit für weltliche äußerliche Dinge über ihn gekommen. Aber wenn irgend ein Vorfall seine Thatkraft und energische Worte erheischte, so konnte er sich dazu erheben. Und er gehörte zu den Tröstern, welche den Weg durch Schmerz und Trübsal genau kennen, weil ihr eigener Fuß ihn gewandelt ist, und deshalb ein guter Führer sind.

Er blieb eine ganze Stunde mit dem Grafen allein zusammen. Später, als ein schwerer heißer Schmerz beide traf, ein Schmerz, im Vergleiche zu dem der jetzige still und heilig erschien, erinnerten sie sich dieses Tages,

und sie bebten nicht zurück, ihre verwundeten Herzen einander zu öffnen.

Endlich kam der Pfarrer aus der Bibliothek mit der Bitte Stuart's, er möchte Helene sprechen.

„Er wünscht Deine Ansicht zu hören über seinen Plan nach Edinburg zu reisen, um dort einige Geschäftssachen zu ordnen. Ich glaube, er würde auch gern Hauptmann Bruce gesprochen haben; wo ist er?“

Der Genannte hatte die Atmosphäre der Trauer, welche im Schlosse herrschte, zu niederschlagend für sich gefunden und war ausgeritten. Aus diesem Grunde war Helene die ganze Zeit allein gewesen.

„Ihr Vater hat mich überzeugt, Helene“, begann Stuart, als sie zu ihm eintrat, „daß ich doch nicht ganz so nutzlos in der Welt bin, als ich mir einbildete. Er theilte mir mit, daß er aus verschiedenen Bemerkungen, die Herr Menteith fallen ließ, fast annehmen müsse, meines alten theuren Freundes Familie bleibe in nicht guten Verhältnissen zurück und Frau und Kinder würden einen schweren Stand haben, durchs Leben zu kommen. Ihr Vater ist der Ansicht, ich könne ihnen wirksame Hülfe bringen, und auf eine Art wäre es ohne Zweifel zu thun. Sie wissen, daß ich mein Testament gemacht habe?“

„Ja!“ erwiderte Helene unbefangen. „Sie selbst sagten es mir.“

„Herr Menteith setzte es bei seinem letzten Hiersein auf. Wie glaubte Keiner von uns, es würde wirklich sein letzter Besuch sein. Ach, Helene, wenn wir in die Zukunft zu sehen vermöchten!“

„Es ist besser, daß es unmöglich ist“, erwiderte das junge Mädchen sehr ernst.

„Nun, mein Testament ist gemacht, und obgleich ich Herrn Menteith selbst nichts bestimmte, weil eine solche Anerkennung seiner Güte ihm nicht erwünscht zu sein schien, so fand ich doch einen Weg der Ausgleichung, indem ich jedem seiner Kinder tausend Pfund vermachte. That ich recht daran? Sie erheben doch keinen Einspruch dagegen?“

„Gewiß nicht“, antwortete Helene, etwas überrascht über diese Frage. Aber sie war es schon seit so lange gewohnt, bei allem, was der Graf zu thun beabsichtigte, um Rath gefragt zu werden und ihre Meinung frei und offen auszusprechen, daß die leise Verwunderung nur vorübergehend war.

„Auch meinem Vetter, Hauptmann Bruce, möchte ich die gleiche Summe von eintausend Pfund hinterlassen. Denken Sie daran, Helene, und vergessen Sie es ja nicht, für den Fall, daß mir etwas zustieße, ehe ich diesen Zusatz zu meinem Testamente machen könnte. Doch sprechen wir jetzt von der Familie Menteith. Ihr Vater meint, daß das Geld, welches ich den Kindern bestimmt habe, ihnen jetzt viel mehr Nutzen bringen würde als nach meinem Tode, der vielleicht noch lange sich verzögern kann. Jetzt würde es zu ihrem Fortkommen in der Welt beitragen, später wäre es vielleicht lange nicht so nöthig. Sind Sie derselben Ansicht?“

Helene stimmte freudig bei. Natürlich wurde dadurch das jährliche Einkommen des Grafen geschmälert, aber ihm blieb noch reichlich genug, und wenn er das Geld nicht in

dieser Weise verwandte, so hätte es einem anderen wohlthätigen Zwecke gedient. Das sprach Helene aus.

„Sie mögen Recht haben. Was sollte ich sonst damit thun?“ entgegnete Lord Cairnforth. „Aber um die Summe zu erheben und in meinem Testamente dieses Legat zu streichen, damit das Geld zum Nachtheil meines Erben nicht zweimal gezahlt werde — denn ich muß die Rechte meines Erben wahren“, fügte er mit leisem Lächeln hinzu — „ist es meine Pflicht nach Edinburg zu reisen. Soll ich das thun?“

Helene zögerte mit der Antwort. Des Grafen letzte Reise war so ungünstig ausgefallen, ja es hatte so lange Zeit bedurft, ehe er sich wieder von den Anstrengungen derselben erholte, daß sie ernstlich gehofft, er werde nie mehr eine zweite unternehmen. So zart als möglich theilte sie ihm diese Ansicht mit.

„Zu meinen Gunsten würde ich nie wieder einen solchen Versuch gemacht haben. Für mich ist jeder derartige Wechsel der Verhältnisse mit Schmerz und Unbequemlichkeit verknüpft. Ich habe nicht den geringsten Wunsch, mein liebes altes Cairnforth zu verlassen, bis ich es mit jener anderen Heimat vertausche, zu der mein guter theurer Freund jetzt gegangen ist. Zuweilen möchte ich glauben, Helene, die duftig blauen Berge im Paradiese müßten gerade wie unsere schönen Berge hier aussehen; und wenn ich geschieden wäre und Sie blickten darauf hin, würden Sie sich meiner dabei erinnern?“

Helenens liebevollen Augen schauten ihn mit inniger Zärtlichkeit an, während sie sagte:

„Wer weiß, ob Sie nicht meiner auf diese Weise zu

gedenken haben, ich kann eher sterben, denn ich bin die Aeltere von uns beiden. Aber das liegt ja Alles in Gottes Hand. Wann gedenken Sie nach Edinburg aufzubrechen?"

„Unverzüglich, obgleich ich mit meiner langsamen Art zu reisen doch nicht mehr zu rechter Zeit zum Leichenbegängniß eintreffe, und käme ich selbst hin, ich könnte demselben nicht beiwohnen, ohne Anderen viel Beschwerde zu verursachen. Ihr Vater hat mich auch überzeugt, daß dies eine Nebensache ist; meine Hauptsorge muß sein, der Wittwe und den Kindern meines alten Freundes in der vorhin erwähnten Weise Beistand zu gewähren. Geben Sie mir Ihre Einwilligung zu meinem Vorhaben, liebe Helene?"

Statt der Antwort deutete Helene mit ihrem Finger auf einige Verse der Bibel, welche auf dem Tische vor ihnen lag; wahrscheinlich hatte ihr Vater sie benutzt, denn sie war an der Stelle aufgeschlagen, welche die Tiefe des menschlichen Jammers zu bezeichnen scheint, das Buch Hiob. Sie wiederholte die Verse:

„Denn Welches Ohr mich hörete, der preisete mich selig, und Welches Auge mich sahe, der rühmete mich."

„Denn ich errettete den Armen, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hat."

„Der Segen des, der verderben sollte, kam über mich und ich erfreute das Herz der Wittwen." —

„Das wird man einst von Ihnen sagen, Lord Cairnforth. Ist das doch nicht etwas werth, dafür zu leben?"

„O ja, das ist ein süßer Trost!" sagte Stuart tief bewegt, wie dies auch bei Helenen der Fall war.

Sie sprachen nicht mehr von der Reise, aber der Graf gab sogleich Befehl, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen,

und theilte Frau Campbell und Malcolm mit, sich zu seiner Begleitung bereit zu halten. Als der Hauptmann von seinem Spazierritt zurückkam, war er sehr überrascht, und wie es schien, auf unangenehme Weise, durch die Nachricht, sein gütiger Wirth werde am nächsten Morgen Cairnforth verlassen.

„Ich würde Sie gern begleiten, Vetter", sagte er, nachdem er seinem Staunen und seinem Bedauern Worte gegeben, „aber die scharfen Winde in Edinburg sind Gift für meine Lungen, denen die Luft hier so wohl thut. So muß auch ich mich denn anschicken, das hübsche Cainforth zu verlassen, wo ich so viel Güte empfangen habe und das mir fast eine Heimat geworden ist, wenigstens fühlte ich mich, seit ich mein trauriges unstätes Wanderleben begonnen, nirgends so zu Hause wie hier."

Es lag ein tiefes Bedauern in dem Tone des jungen Mannes, und seine Augen bestätigten seine Worte, so daß des Grafen gutes Herz trotz seines eigenen Kummers dadurch gerührt wurde.

„Aus welchem Grunde wollen Sie fort von hier?" sagte er. „Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein. Weshalb können Sie nicht im Schlosse bleiben und meine Rückkehr erwarten, die sich höchstens zwei Monate verzögern wird? Ich werde Ihnen in der Zeit eine Beschäftigung geben, ich ernenne Sie während meiner Abwesenheit zum Viceregenten von Cairnforth, das heißt unter Fräulein Cardroß' Oberherrschaft, die wie Niemand anders mit allen Geschäftsangelegenheiten des Kirchspieles und selbst mit den meinigen vertraut ist. Wollen Sie dieses Amt übernehmen?"

„Unter Fräulein Cardroß' Scepter?" sagte Hauptmann Bruce und lächelte, aber sehr erbaut schien er nicht davon. Dennoch drückte er seine Dankbarkeit darüber aus, daß der Graf ihn seines Vertrauens würdig finde.

„Seien Sie nicht zu bescheiden, mein guter Vetter und Freund! Wenn ich Sie nicht lieb hätte und Ihnen nicht vertraute, würde ich Sie nicht zum Bleiben auffordern. Herr Cardroß, Helene, was sagen Sie zu meinem Vorschlage?"

Beide gaben auf herzliche Weise ihre Zustimmung, wie es nur natürlich war. Man wußte durchaus nichts Schlechtes von Hauptmann Bruce, und in seinem Wesen hatte sich nie etwas gezeigt, das gegen ihn eingenommen hätte. Auch die Briefe, welche er von seiner Familie erhielt und oft seinen Freunden in Cairnforth vorlas, waren der Art, daß die Vorurtheile gegen dieselbe durch vieles Gute, das ihnen zu eigen schien, mindestens sehr abgeschwächt wurden, so daß der Graf erfreut war, seinem Herzen gefolgt zu sein und seinen Vetter als Gast aufgenommen zu haben, eine Freundlichkeit, die wenigstens etwas die frühere Zurückhaltung gut machte, welche Stuart jetzt fast wie ein Unrecht gegen die erschien, die doch in der That seine nächsten und einzigen Verwandten waren.

Auch des Pfarrers Vorurtheil, das sich von den üblen Erfahrungen, welche der verstorbene Graf durch die Familie Bruce gemacht, herschrieb, war längst verwischt, und Helene war viel zu unbefangen und unschuldig, um überhaupt Vorurtheile gegen Menschen zu fassen. Als der Graf sie mit besonderem Nachdruck um ihre Meinung fragte, wie er dies jetzt mehr als je that, erwiderte sie offen

und ehrlich wie immer, sie finde den Plan gut und angenehm zugleich.

„Und nun, Papa", bat sie, denn ihre aufmerksamen Augen sahen Lord Cairnforth blasses Gesicht und abgespannte Miene, „nun laß uns Gutenacht und Lebewohl sagen!"

O, wie Alle in späteren Zeiten daran zurückdachten, welch ein sehr ruhiger und alltäglicher Abschied dies gewesen, weil Keiner eine Ahnung hatte, es sei etwas anderes als eine vorübergehende kurze Trennung. Das Ganze war so plötzlich gekommen, daß die Ereignisse des Tages etwas Unbestimmtes, Schattenhaftes hatten, und es Jedem vorkam, als müsse er morgen beim Erwachen finden, sie seien nur ein Traum gewesen.

Es ging auch etwas eilig bei dem Abschiednehmen zu, weil der Graf darauf bestand, seine Gäste nach dem Pfarrhause zurückfahren zu lassen, denn der trübe, stille Tag hatte sich in einen stürmischen Abend verwandelt, es war einer jener plötzlichen Orkane eingetreten, welche die dortige Gegend in wenigen Stunden ganz verändern.

„Sie müssen sich meines Wagens bedienen, Helene, es ist ja das Letzte, was ich jetzt für Sie thun kann, und ich möchte doch recht viel, alles, was in meiner Macht stände, für Sie thun, später wird es mir möglich sein, Ihnen dies zu beweisen. Leben Sie wohl, liebe Freundin, und nehmen Sie sich in Acht, daß ich Sie gesund wiedersehe. Gott schütze Sie, Helene!"

Dies waren des Grafen Abschiedsworte. Helene war so an seine Güte und Freundlichkeit gewöhnt, daß sie ihr nicht weiter beachtenswerth vorkamen. Später, als alle

Theilnahme und Fürsorge aus ihrem Leben entschwunden waren und Edelsinn und Güte ihr nur noch wie eine Täuschung, ein Traum erschienen, dachte sie oft dieser letzten Worte.

Als seine Freunde fort waren, saß Stuart still und traurig da. Mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit versuchte sein Vetter ihn durch eine Partie Schach etwas aufzumuntern. Als Zeitvertreib für die längeren Abende hatten sie dieses Spiel begonnen, welches dem schnellen Ueberblick und dem scharfen Verstande des Grafen, der gewohnt war, Pläne zu machen und Anordnungen zu treffen, so besonders zusagte, daß er bald das größte Vergnügen daran fand und ein so guter Spieler wurde, wie sein Lehrer es war. Doch an diesem Abend war er zu zerstreut und unruhig zum Spielen, er saß bei dem Kamin und lauschte auf den furchtbaren Sturm, der heulend und ächzend um das Schloß tobte.

„Ich hoffe, Sie sind glücklich und ohne Unfall im Pfarrhause angekommen. Malcolm, melde es mir sogleich, wenn der Wagen zurück ist. Dann werde ich zu Bett gehen. Ich wünschte, sie wären hier im Schlosse geblieben, aber Herr Cardroß thut es nie, es ist ihm unangenehm, auch nur eine Nacht nicht im eigenen Hause zu schlafen. Ist er nicht ein guter vortrefflicher Mann, Vetter, einer unter tausend?"

„Ich hege nicht den geringsten Zweifel dagegen."

„Und seine Tochter, haben Sie Ihre Meinung über sie, die anfangs nicht sehr zu ihren Gunsten war, geändert?"

„Nun, in Betreff ihres Aeußern nicht", lautete die sorglose Antwort. „Sie ist «keine Schönheit», wie sie

hier in Schottland sagen, aber sie ist sehr gut. Doch finden Sie nicht, daß so vorzügliche Menschen oft etwas langweilig sind?“

Der Graf lächelte. Er war schon an sie gewöhnt und oft sogar etwas belustigt durch seines Vetters ehrliche Weltlichkeit und offen bekundeten Scepticismus, dieses freimüthige Bekennen einer Leichtfertigkeit, welches ein gutes Herz veranlaßt, stets das Beste von dem Schuldigen und Reuigen zu denken.

„Trotzdem nun Fräulein Cardroß nach Ihrer Meinung keine Schönheit ist und zu gut, um Ihrem Geschmacke zuzusagen, so hoffe ich doch, Sie werden in meiner Abwesenheit oft nach dem Pfarrhause gehen und mir mittheilen, wie sich meine Freunde befinden. Sonst würde ich nicht viel von ihnen hören, des Pfarrers Briefe sind zu umfangreich, als daß er oft schreiben könnte, und Fräulein Cardroß ist keine eifrige Correspondentin.“

Hauptmann Bruce versprach, den Wunsch seines Vetters zu erfüllen, und dann saßen beide junge Männer wieder schweigend, dem Klagen und Stöhnen des Windes lauschend. Der Aufruhr in der Natur stimmte sie zu ernsteren Gesprächen, als sie sonst mit einander zu führen gewohnt waren.

„Ich möchte wissen“, begann Stuart, „ob dieser Sturm, wie der allgemein verbreitete Aberglaube sagt, gekommen ist, um viele Seelen auf «den Flügeln des Windes» mit sich zu entführen. Wohin werden sie fliegen, wenn sie den Körper verlassen? Wie frei und wohl sie sich fühlen müssen!“

„Was für eine seltsame Einbildung und überdies keine sehr angenehme!“ erwiderte der Hauptmann mit einem leichten Schauder.

„Für mich nicht abschreckend. Ich mag gern über diese Dinge nachdenken. Wenn ich erst meinen Körper verlassen habe, würde ich, wenn möglich, hier nach Cairnforth zurückkehren.“

„Bitte, beschäftigen Sie sich nicht mit so schrecklichen Dingen. Möchten Sie doch hundert Jahr leben!“

„Nicht ganz so lange, wie ich hoffe. Hundert Jahre meines Lebens! Nein. Der mich am meisten liebende Freund könnte mir das nicht wünschen.“

Die traurige Nachricht, die er erhalten, die stürmische Nacht mit ihren Grauen und die Unruhe in seinem eignen Gemüthe schienen Lord Cairnforth zu einer bei ihm seltenen Vertraulichkeit anzuregen.

„Mein Vetter“, sagte er, zu Hauptmann Bruce sich wendend, „ich will Ihnen ein Zeichen meines besondern Vertrauens geben, es betrifft eine Geschäftsangelegenheit, die ich Herrn und Fräulein Cardroß mittheilen möchte; es sollte eigentlich geschehen sein, ehe wir heute von einander schieden. Kann ich Ihnen den Auftrag übergeben?“

„Gewiß. Um was handelt es sich?“ Und des Hauptmanns scharfe schwarze Augen nahmen einen Ausdruck an, der, wenn der Graf ihn bemerkt, ihn gewiß sein Vertrauen hätte bedauern lassen. Aber nein, er würde ihn niemals bemerkt und selbst dann nicht richtig gedeutet haben. Seine gerade offene Natur, wenn auch großer Zurückhaltung fähig, war doch der Täuschung, Falschheit

oder eigennütziger Absichten durchaus fremd. Und was ihm selbst unmöglich, setzte er nie bei Anderen voraus. Er fand seinen Vetter zuweilen etwas oberflächlich, doch gutherzig, weltlich, aber immer wohlmeinend. Daß Hauptmann Bruce aus einem andern Grunde, als aus Neugier nach Cairnforth gekommen sein könnte und um eines andern Zweckes willen dort blieb, als weil es ihm gefiel und es seiner Gesundheit zusagte, das wäre dem Grafen nie eingefallen.

„Ich muß noch einmal auf jenes Thema zurückkommen, von dem Sie mich so ungern sprechen hören, meinen Tod, eine Möglichkeit, die für mich leichter als für Andere eintreten kann. Sollte ich sterben, so bitte ich Sie, daran zu denken, daß mein Testament bei den Advokaten Menteith und Roß in Edinburg niedergelegt ist."

„So haben Sie Ihr Testament gemacht?" fragte der Hauptmann schnell und eifrig; ruhiger fügte er hinzu: „Was für ein muthiger Mensch Sie sind. Ich würde nie wagen, meine letztwilligen Bestimmungen zu treffen. Freilich, was hätte ich auch zu hinterlassen? Nichts als mein Schwert, das ich hiermit Ihnen, mein vielgeliebter Vetter, vermache."

„Schönen Dank, obgleich es mir wenig nützen wird. Aber das erinnert mich daran, Ihnen eine Aufklärung zu geben. Der Tag, an dem ich mein Testament aufgesetzt, war zufällig derselbe, an welchem Sie hier ankamen. Hätte ich Sie damals schon gekannt, würde ich Ihrer darin gedacht haben, indem ich Ihnen als einen Beweis meiner freundlichen verwandtschaftlichen Gesinnungen die Summe von tausend Pfund hinterlassen hätte."

„Sie sind außerordentlich gütig, doch ich bin kein Glücksritter."

„Das weiß ich, trotzdem mag das Legat Ihnen einst von Nutzen sein und ich werde, sobald ich in Edinburg bin, es gerichtlich feststellen. Jedenfalls sind Sie auch außerdem gesichert, denn ich habe meinem Erben meinen Willen in Bezug Ihrer kundgethan."

„Ihrem Erben!? Wen meinen Sie?" rief Hauptmann Bruce eifrig, durch sein großes Erstaunen seine Vorsicht vergessend.

Etwas kalt und würdevoll entgegnete der Graf:

„Es scheint mir nicht nöthig, Ihre Frage zu beantworten. Der Name und Titel muß, wie Sie wissen, erlöschen; ich sprach von meinem Nachfolger auf Cairnforth."

„Kenne ich den Herrn?"

„Ich nannte keinen Herrn."

„Nun, es kann doch keine Dame sein? Oder —" ein heller klarer Lichtblitz, der plötzlich über den Hauptmann hereinbrach, war so überraschend, daß er all seine Selbstbeherrschung, ja selbst seine gute Lebensart überwältigte und fast athemlos sagte er: „Sie können doch wohl nicht Fräulein Helene Cardroß meinen?"

„Hauptmann Bruce", erwiderte der Graf, während glühende Zornesröthe sein bleiches Antlitz übergoß, „ich bat Sie einfach, eine Bestellung auszurichten, ich glaube, jede Frage Ihrerseits ist unnöthig und unstatthaft."

„Ich bitte um Verzeihung, Lord Cairnforth", sagte der Hauptmann, vollkommen klar, welch einen Mißgriff er gemacht. „Mir steht kein Recht zu, Fragen zu thun,

ja nicht einmal Muthmaßungen in Betreff Ihres Erben zu haben, der ohne Zweifel die geeignetste Person ist, welche Sie wählen konnten."

„Ganz gewiß!" entgegnete der Graf in einem Tone, der diesem Gespräch ein Ende machte.

Auch über andere Gegenstände wurde nicht weiter gesprochen und bald darauf trat Malcolm mit der Meldung ein, der Wagen sei vom Pfarrhause zurückgekehrt; und obschon Hauptmann Bruce mit scharfen Augen sehr aufmerksam den Grafen prüfte, vermochte er doch nichts aus seinem Antlitz zu errathen. Gleich darauf trennten sich die Vettern.

Der Hauptmann hatte fest versprochen, ganz früh am nächsten Morgen auf zu sein, um seinem Vetter noch Lebewohl zu sagen, doch ließ er sein Nichterscheinen damit entschuldigen, die feuchte Morgenluft schade seinen Lungen und der Husten habe ihn alles Schlafes beraubt.

„Das wundert mich nicht", sagte Malcolm, indem er die Botschaft überbrachte. „Ich hörte den Herrn die ganze Nacht umherlaufen, immer auf und nieder, wie ein Wolf in seinem Käfige. Und er ist heute «so sauer wie Essig.»"

„Einem kranken Menschen mag es schwer werden, nicht manchmal übler Laune zu sein", erwiderte der Graf.

Ende des ersten Bandes.



Craik, Dinah Maria Mulock,

Ein edles Leben Von der Verfasserin von 'John Halifax'. Aus dem Englischen von Sophie Verena

Bd.: 1

Leipzig 1866